

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 18 (1932)
Heft: 52

Anhang: Die Lehrerin : Beilage zur "Schweizer-Schule"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT. Seele, willst du rückwärts schauen? — Nunc dimittis — Ueber die Frau als Führerin — Schulerlebnisse — Der freie Aufsatz an der Unterstufe — Für ein Sorge-kind — Biblioth.-k-Sammlung.

Seele, willst du rückwärts schauen?

Seele, willst du rückwärts schauen?
Geh auf bunten Blumenauen
Froh und wohlgemut;
Freu dich über Sonn' und Regen,
Beides ist ein Gottesseggen —
Gott ist treu und gut!

Seele, willst du rückwärts schauen?
Schreite nur mit Gottvertrauen
Jeden Tag voran!
Der den Blumen gibt die Farben,
Kind, der lässt auch dich nicht darben
Auf der Erdenbahn!

Seele, willst du rückwärts schauen?
Eine Brücke musst du bauen
Ueber Sorg' und Qual,
Musst zum ew'gen Vater flehen,
Steigen auf die höchsten Höhen
Aus dem engen Tal.

M. Peterli.

„Nunc dimittis“ . . .

Nun entlässtest du, o Herr,
Deine Dienerin in Frieden,
Deine Lehre, deinen Rat
Hast du gnädig ihr beschieden.

Du entlässtest mich, o Herr,
Dass ich geh' an meine Pflichten:
Arbeit, Leiden und Gebet,
Kämpfen, Tragen und Verzichten.

Ja, so will ich mutig zieh'n
Stets auf deinen heil'gen Wegen,
„Nunc dimittis . . .“ sei mein Lied,
Dir zum Lob und mir zum Segen.

„Nunc dimittis . . .“ Immerfort
Soll's in meiner Seele klingen,
Bis sie nach vollbrachter Pflicht
Darf zu deinem Thron sich schwingen.

M. Peterli.

Ueber die Frau als Führerin

Von Albert Mühlbach.

Das Merkmal der heutigen Zeit ist die *Verwirrung!* Die sogenannten Führer und die geführte Menschheit trifft das biblische Wort: „Sie sind blind und die Führer von Blinden!“ (Mt. 15,14); beide fielen in die Grube!

Und in der Grube streiten sie über die verschiedensten Begriffe und Dinge. Das nennt die Welt Krise.

So haben wir u. a. eine Autoritäts-, eine Staats-, eine Gesellschafts-, eine Kunstrise, um nur einige zu nennen: eine Krise auf allen menschlichen Gebieten.

Suchen wir nach der tieferen Ursache dieses erbarmungswürdigen Zustandes, so stossen wir an allen Ecken und Enden auf eine grenzenlose Armut an grossen Gedanken und grossen Menschen.

Grosse Gedanken wieder zu fassen und grosse Menschen wieder zu erhalten, das ist die brennendste Aufgabe der Gegenwart, d. h. das *Führerproblem*.

Wenn der Zweck dieses Aufsatzes in einen Satz zusammengefasst werden darf, dann heisst er:

Die Frau ist zu grossen Gedanken ebenso fähig wie der Mann und zum grossen Menschen ebenso geeignet, aber gleich wie dieser an Geschlecht und Natur gebunden!

Leo XIII. hat in einem seiner Rundschreiben gesagt: „Eine Gesellschaft, die sich aus Niedergang erheben will, muss im Sinne ihres Ursprunges wirken.“

Im „Sinne des Ursprunges wirken“ heisst zur „Einheit des Lebens“ zurückkehren, und das ist *Gott*. „Aus ihm und durch ihn und in ihm“ (Röm. 11, 36) ist der gewaltige Kreislauf, in dem sich alle Geschöpfe, vorzüglich aber der Mensch, bewegen. Wer sich aber nicht in diesem Kreislaufe bewegt, von Christus nicht, wie der Planet von seinem Fixstern, Licht empfängt, der wird wie ein Irrstern auf seiner Bahn hinaussausen und zu jenen zählen, „welchen der Sturm der Finsternis für ewig aufbehalten ist“ (Jud. 13).

Diese Wahrheit, welche heute wesentlich fast von allen Kulturschriftstellern mittelbar oder unmittelbar zugegeben wird, hat ihre besondere Bedeutung für jene, die wegen ihrer Begabung oder ihres Amtes berufen sind, andere zu führen.

Beim führenden Menschen müssen zwei Dinge scharf auseinander gehalten werden: Die *Idee*, der er dient, und die *Persönlichkeit*, die er darstellt. Beide sind aufeinander angewiesen. Keine Idee und keine Persönlichkeit kann für sich allein erfolgreich wirken; die Verbindung allein, die Geist und Träger eingehen, bringt mehr oder weniger dauernden Erfolg.

Der führende Mensch ist also Träger der Idee; ist er *allein* gross, dann vermag er, weil überragend durch seine Autorität, auf lange Zeit zu wirken; ist auch die *Idee* gross, dann wird der Erfolg beständig sein, wenn er auch scheinbar dann und wann gefährdet ist.

Die Geschichte rechnet mit Jahrhunderten, und die Idee kann erst nach vielen Menschenaltern auf ihre Echtheit erprobt werden. Wenn jede *Reform* diese Tatsache berücksichtigen würde, dann wäre der Menschheit schon mancher Fehlritt erspart geblieben.

Eine weitere Unterscheidung, die wir zu machen haben, besteht darin, dass nicht *alle* Führer der Idee auf *gleiche Weise* dienen.

Im allgemeinen unterscheiden sich von selbst zwei Führertypen, die auf die Massen einwirken: der *Vorläufer* und der *Vollender*. Die Propheten, die Erfinder, die Denker und die Tatmenschen, die Politiker, die Heerführer, oder die Menschen, die eine *neue* Idee bringen, sie durchkämpfen, sich für sie opfern, gewöhnlich verkannt werden, als Propheten in ihrem Lande nichts gelten und das sprichwörtlich gewordene Erfinderschicksal teilen; anderseits die Menschen, die zur rechten Stunde geboren werden, die Vorarbeiten des Vorläufers einheimsen, der „neuen“ Idee, die zwar ein anderer entdeckt, einen „Namen“ geben, und sie dann, nachdem alles von ihr überzeugt ist, zum Siege führen und als Sieger gefeiert werden. Wenn jedes Geschlecht nicht so vergesslich wäre, so würde es unter manchem neuen Namen eine uralte Weisheit finden.

Wenn wir nun die Geschichte der Menschheit verfolgen, so erkennen wir die unumstößliche Gewissheit, dass die Führerschaft unter den Menschen als eine *Mittelursache* der göttlichen Weltregierung erscheint, durch die sie die Welt leitet.

Gott machte die ersten Menschen zu Herren seiner gesamten Schöpfung, übergab aber dem Manne das Führerpatent, indem er Eva als „Gehilfin“ schuf, die ihm gleiche (Gen. 2, 18); eine Wahrheit, die allen unnatürlichen Emanzipationsversuchen gegenüber gerade zum Nutzen des edlen, wahren Weibes immer wieder betont werden müsste. In der ersten Familie war der Mann das Haupt der Familie und wurde als solches von Christus im hl. Sakramente bestätigt.

Wie die erste Familie die Urzelle der Menschheit ist, und von ihr alle abstammen, so gehen auch *alle* menschlichen Einrichtungen, z. B. der Staat, als Folge der natürlichen Entwicklung, aus ihr hervor.

Das männliche Familienhaupt wurde zum Patriarch des Geschlechtes und verkörperte in sich bereits die erst nach vielen Jahrhunderten entstehende Staatsidee, indem er Opferpriester, Richter, Anführer, Eigentümer und Beherrcher aller Menschen und aller Dinge war. Aus ihm entstand das Königtum, aus diesem — d. h. es verdrängend — die Aristokratie usw., aber alle Staatsformen waren immer getragen von der Idee des allgemeinen Wohles — auch wenn dann und wann die Ungerechtigkeit triumphierte — und in vernünftigen Zeiten beherrscht von *berufensten Menschen*, die allem ihren Stempel aufdrückten.

Mit der Vermehrung der Menschheit und ihrer Verbreitung entstand naturgemäß eine *Vielheit* der Führer. Nachdem die Menschen sesshaft geworden, d. h. zu den Anfängen einer höhern Kultur übergegangen waren, das Handwerk, die Kunst, die Wissenschaft aufgekommen, der Kampf in Ruhe, die Roheit in Feinheit, die Bedürfnislosigkeit in Bequemlichkeit übergegangen war, entwickelten sich wiederum naturgemäß die Handwerks-, Kunst- und Wissenschaftsfragen. Aber sie wurden *nie* von der *Masse* aufgeworfen und gelöst, sondern vom einzelnen, überragenden Genie, vom *führenden Geiste*.

Und steigen wir noch höher hinauf in der Zeit, wo Renaissance, Reformation, Aufklärung, Revolution uns

große und leidvolle Erinnerungen wachrufen, sehen wir wieder *Einzelmenschen*, Vorläufer und Vollender, die neuen Ideen bringen und durchsetzen. Der Scheinerefolg daraus hat den Weltkrieg als letzte Folgerung verursacht und vor allen Dingen eine grauenhafte Zersetzung aller Autoritäten gebracht. Zum Aufstieg wie zum Niedergang der Menschheit haben die führenden Menschen im Dienste guter oder schlechter Ideen das Grösste beigetragen.

Als Christus seine Kirche stiftete, um durch sie der Menschheit seine Erlösergnaden mitzuteilen, hat er sie auf zwölf Führern auferbaut und ihnen und in ihnen den Nachfolgern die Weltaufgabe zu retten und zu heilen übertragen. Es ist die höchste Weihe der Führerschaft, aber immer ist daran festzuhalten, dass der Führer einen *freien* Willen hat, durch den er eigene oder göttliche Wege wählen kann, zum Schaden und Nutzen der Menschheit.

Nach dieser unerlässlich notwendigen geschichtlichen Grundlage muss unsere Arbeit das Wesen der Führerschaft im allgemeinen umschreiben, um dann auf die weibliche Eigenart in der Führung anderer überzugehen.

Was den führenden Menschen zum Führer stempelt, das ist die *Autorität seiner Persönlichkeit*, mit andern Worten: das Ansehen, welches er wegen seiner sittlichen oder geistigen Vorzüge oder Macht besitzt und der sich darauf stützende Einfluss.

Es gibt also eine sog. natürliche Autorität, die sich in der Persönlichkeit selbst findet, und eine amtliche, die einem Menschen auf Grund seines Amtes zu kommt, z. B. als Vater, Mutter, Lehrer, Pfarrer, Regierungsrat usw. Aber auch die letztere nährt sich in vielen Dingen von der natürlichen.

Die Autorität ist also eine *geistige Herrschaft* und Würde; sie gewinnt Glauben, schafft Ueberzeugungen, reisst und begeistert; ihr zuliebe nehmen Menschen das Neue an und verlassen das Alte, und auf sie gestützt, kann der Mensch Bewegungen zum Durchbruch verhelfen, welche Zeiten und Geschlechter umgestalten. Gebrauch und Missbrauch dieser Autorität sind vielfach gleichbedeutend mit Fluch und Segen für die Menschheit.

Je höher nun diese Autorität sich herleitet, je grösser die Idee ist, der sie dient, um so erhabener steht der Führer in der Menschheit da. Bleibt er mit der „Einheit des Lebens“ verbunden, d. h. leitet er seine Autorität von Gott ab, indem er seine wahre innere Stimme — Inspiration — dafür zum Zeugen aufrufen kann, so ist er überragend und vermag jedem Kampf zu trotzen, und geht er heldenhaft unter, dann bedeutet sein Tod nicht den Untergang seiner Idee; sie lebt fort und er in ihr!

Darum wirkt der Angriff auf die Autorität immer so verheerend. Wenn Christus „dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist“, befiehlt, so ist das eine restlose Anerkennung der Staatsautorität, sogar der heidnischen; wenn Paulus mit andern Worten das gleiche gebietet, so liegt darin nicht nur eine Verpflichtung auf das vierte Gebot, sondern wiederum eine restlose Anerkennung eines Lebenselementes der gesellschaftlichen Ordnung, ohne das es keinen Halt gibt.

Der russische Bolschewismus wäre nicht verständ-

lich, wenn wir ihn nicht als eine Art Ersatzreligion auffassen, als etwas Geistiges — Satanismus —, aber seine Wurzeln sind im Abendland, das seine Lehre vorbereitete:

Luther schlug der Kirche die Bibel aus den Händen und nahm ihr damit die Autorität für das Glaubensleben der Menschen; Kant erklärte den Menschen für autonom, d. h. niemandem ausser sich verantwortlich; Fichte, Hegel, Schelling anerkannten nur das Recht des Mächtigeren, des Staates; Marx und seine Genossen führten die Massen gegen den Staat und riefen zum Klassenkampf auf; der Bolschewismus kennt nur die Masse, nimmt dem Einzelnen Seele und Wille, macht ihn zum Massentyp, der nichts ist als ein Teil des Ganzen.

Furchtbar sind die Folgen dieser Lehren über die Autorität, und besonders gefährlich werden sie auch dadurch, dass sie auf *allen* Gebieten sich zeigen: Wynecken und Scharrelmann in der Erziehung, Lindsey (Kameradschaftsverein) in der sexuellen Frage, die empörenden Freisprechungen von Ehebrecherinnen, die ihre Gatten oder Freunde töten, in der Rechtspflege... *das* sind nur ein paar wenige Namen und Tatsachen, die unsere Behauptung beweisen.

Das muss der führende Mensch wissen, um urteilen und sich vorsehen zu können, aber auch um die Notwendigkeit einer festen Verbundenheit mit Gott deutlich zu erkennen. Das muss besonders die Frau wissen; denn aus der Krise der Idee ergibt sich die Krise des Führenden!

Ist die Frau trotzdem berufen, fähig zur Führung?
Ja! Mehr als je!

(Fortsetzung folgt!)

Schulerlebnisse

Vom Cilli vom Chiemwald.

1. Der grosse Schreck.

Der war für mich das „Indieschulegehen“ und vor allem der erste Schulgang. Die Landstrasse führte dicht an unserem Hause vorbei, und ich sah von meiner frühesten Jugend an die Buben und Mädchen auf derselben zur Schule ziehen. Zuerst bestaunte ich sie in ihren neuen, steifgebügelten Schürzen, den wassergestrahlten, harten Züpfen und den oft buntfarbigen Schultaschen.

Doch dieses neugierige Staunen verwandelte sich bald in Furcht und Angst. Sobald ich in der Ferne einen Schulbuben oder ein Schulmädchen auftauchen sah, stob ich um die Hausecke und ins Haus, zur Mutter oder Grossmutter.

An einem sonnigen Frühlingstage — ich spielte vor unserem Hause mit Sand und Steinchen — trat plötzlich der ganze Schwarm der heimkehrenden Schüler auf mich zu und umringte mich.

„So, du musst jetzt auch bald in die Schule, he? Kannst dich gewahre — das geht dann ganz anders! — Weisst du was Tatzen-klöpfen heisst?“ So schnauzte Nachbars Jakob. Und Küfers Heiri riss meine Hand vor und hieb mit seinem Haselstecken mir eine auf.

„So, jetzt weisst es“, und seine Schwester Vreni fragte schnippisch, ob ich auch wisse, was ungebrannte Asche sei. Und um meine Ohren flogen noch andere schreckliche Worte wie: „Jeden Tag in den Keller“ und „dahinten hocken“. Letzteres verstand ich nicht und stellte es mir auch als eine Tortur vor. Natürlich fing

ich, schon der Tatze wegen, zu heulen an, worauf die ganze Schar lachend davon sprang.

Seit jenem Tage getraute ich mir nicht mehr vor dem Hause zu spielen, ohne von Zeit zu Zeit Ausschau nach den heimkehrenden Schülern zu halten, und der Gedanke an mein baldiges Schulegehen machte mich direkt unglücklich. Doch nicht nur dieses Ereignis war daran schuld, auch meine Mutter trug dazu bei, freilich ohne ihr Wissen. Wenn nämlich die Wagnerin, ihre einstige Schulgespanin in den Laden kam, den meine Mutter betrieb, so schalt die schmale, bleiche Frau keifenden Tones über die ehemalige „böse“ Lehrerin Dora. Meine Mutter bestätigte ihre Worte, und ich sah, dass sie jetzt noch im Gefühl der damaligen Erfahrungen mit Schwester Dora lebte.

Eines Abends sassen meine Mutter und ich auf der Bank vor unserem Hause, und ich fühlte mich so sicher und wohl an ihrer Seite. Da begann sie mit lieber Stimme:

„Jetzt, in vierzehn Tagen musst du in die Schule.“
Ein Alp legte sich auf mich und ich begann zu weinen.

„Ja, um's Himmels willen, was ist das, ich meinte immer, du gehst so gerne in die Schule?“

Die Mutter wusste von all meinen Nöten nichts. Und als sie die Ursache derselben aus mir heraus geholt, tröstete sie mich: „Die böse Dora ist ja schon lange gestorben und eine ganz ‚freine‘ ist jetzt in R. Sie heisst Schwester Isabella. Und wegen der Tatzen und dem Keller und weiss ich noch was, sollst du auch keine Angst haben. Du hast ja schon so viel gelernt in deinem Büchli, dass die Lehrerin Freude haben wird.“ Das alles aber überzeugte mich wenig, und ich blickte voller Kummer die Strasse hinüber, die nach R. führte, zu der so verhassten Schule.

Aber dort, was sah ich? — In ziemlicher Entfernung kam leibhaftig eine Klosterfrau — das musste sie sein, die Schulschwester! Und auch meine Mutter hatte sie gesehen und erkannt. Ich wollte vom Bänklein rutschen, um ins Haus zu eilen. Die Mutter hielt mich am Arme fest und schalt: „Du bleibst, so dumm tut man nicht, wenn man schon so gross ist. Gerade will ich mit ihr reden und dich ihr zeigen als neue Schülerin.“

Mein Herz klopfte wahrhaftig stark, ich glaube das erste Mal in meinem Leben, und wäre die Gefürchtete nicht schon so nahe gewesen, so hätte ich aufs neue mein Heil in der Flucht versucht. — Ich spähte ängstlich, misstrauisch und doch neugierig in der schwarz-weißen Umrahmung des Schleiers nach dem Gesichte der Schwester. — Strenge, funkelnnde Augen erwartete ich zu sehen und — die Bergesluft auf meinem Herzen verminderte sich schon um ein Gutes — ich schaute in zwei so sanfte, blaugraue Augen und in ein bleiches, aber rundes Antlitz mit einem ruhigen, freundlich schönen Lächeln.

„So klein wie meine Mutter und die gleichen Augen“, das ging tröstlich durch meinen Kopf und da stand ich schon, von der Mutter geführt, vor der Lehrerin. „Elis, gib der Schwester die Hand“, das hörte ich wie aus weiter Ferne. Und während meine Hand in der ihrigen lag — sie war kühl und weich — drangen liebe, freundliche Worte in mein Ohr und Herz. Was sie zu mir gesprochen, weiss ich nicht und erfasste es auch damals nicht; denn ein ganzer Zauber umspann mich ob so viel Liebe. Sie legte sogar ihren Arm um meinen Hals und schaute mir lieblich in die Augen — Ich roch den Leinwandduft ihres Schleiers und fühlte die Herbe ihres schwarzen Kleides und doch war es mir

plötzlich, sie sei wie eine Mutter. Und das war mir genug!

Aller Schreck war weggeblasen und ich konnte kaum den Tag des Schulanfangs erwarten. Meine Verehrung für diese sanfte, muttergute Lehrerin ward nie gemindert in den zwei Jahren, die ich zu ihr in die Schule ging.

Und heute noch — da sie schon längst im Grabe und ich sie seit jenen zwei Schuljahren kein einziges Mal mehr gesehen — heute noch wird in meinem Innern ein klein verschwiegenes Plätzchen warm, wenn von ihr die Rede geht, oder meine Gedanken in die weit entchwundene Jugendzeit zurückkehren. —

(Fortsetzung folgt.)

Der freie Aufsatz an der Unterstufe

von L. K. H.

Nach meinem Dafürhalten wird der freie Aufsatz in den unteren Klassen, besonders von Lehrerinnen, viel zu wenig geübt. Es herrscht da noch vielfach die irrite An- sicht, mit acht, neun und zehn Jahren können die Kinder noch nicht ihren eigenen Gedanken überlassen werden. Man hat es nie ernstlich versucht, und hat man doch einmal den Schritt gewagt, so fiel die Sache kläglich aus. Ganz selbstverständlich! Die Kinder müssen eben zuerst die Ueberzeugung gewinnen: „Ich kann etwas, was ich schreibe, ist nicht dummes Zeug“, und wenn sie Ver- trauen — nicht Furcht — zur Lehrerin haben, so offen- baren sie in ihren Erzeugnissen ihr innerstes Herz. Na- türlich darf man ihr Vertrauen nicht missbrauchen, sie nicht schelten, wenn auch einmal Ungehöriges hineinget- rät, oder Fehler geoffenbart werden usf. Der richtige Takt wird da schon herausfinden, wie die Kinder in solchen Fällen behandelt werden müssen, und selbstverständlich vermeidet man in einem solchen Falle eine öffentliche Behandlung oder Zurechweisung.

Wenn ich vom freien Aufsatz rede, so verstehe ich darunter nicht nur den frei gewählten, sondern auch den frei bearbeiteten Aufsatz nach einer gegebenen Ueberschrift. Für die Unterstufe ist der ganz freie Aufsatz mit selbstgewähltem Thema schon eine ganz respektable Leistung, aber man soll ihn nicht erzwingen. Wenn nicht ein Ereignis eintrifft, welches das allgemeine Interesse erweckt, so darf man von Zweit-, Dritt- oder Viertklässlern nicht einfach in der Schule verlangen: „Schreibt über irgend- ein Erlebnis.“ Da würde die Hälfte der Arbeiten Nieten sein. Oder gibt man ihnen am Vortag die Aufgabe, Ohren und Augen offen zu halten, damit sie morgens etwas Interessantes zu erzählen oder zu schreiben wüssten, so wird immer $\frac{1}{3}$ der Schüler nichts wissen, denn es braucht doch eine gewisse Abgekärttheit des Geistes, eine intensive Beobachtungsgabe und ein richtiges Verständnis für Haupt- und Nebensache, um in dieser Aufsatzart etwas Erspriessliches zu leisten. Da soll eben die Unterschule gehörig vorarbeiten, durch den mündlichen Aufsatz, also durch Erzählung von Erlebnissen, und durch Bearbeitung, resp. Wiedergabe von Unglücksfällen und anderen Ereignissen. Dabei hüte man sich jedoch, den Kindern die Ueberschrift zu geben. Sie arbeiten viel freier, wenn sie nicht durch ein Thema eingewängt werden, oder sie schweifen darüber hinaus, so dass Ueberschrift und In- halt sich nicht decken. Nach meiner Ansicht aber bildet die Erziehung zur selbständigen Wahl der Ueberschrift einen wesentlichen Faktor in der Entwicklung und Aus- bildung des Denkvermögens. Bevor die Kinder an die Be-

arbeitung des Aufsatzes gehen, müssen sie sich des ganzen abgerundeten Inhaltsbildes bewusst sein und hiervon das Wesentliche in die Ueberschrift konzentrieren. Es ist eine ganz selbständige Abstraktion und gelingt meist ausge- zeichnet. (Schluss folgt.)

Für ein Sorgenkind

Um einem Sorgenkind aus der Not zu helfen, muss man doch sicher zuerst bei der Frau anklopfen. Frauen haben ja, so sagt man uns, ein feineres Verstehen, ein weicheres Herz und darum ein rascheres Ja als — wir Männer.

So komme ich denn mit meinem Anliegen zur Frau, zur Lehrerin.

Und das Sorgenkind, für das ich Sie heute anbetteln möchte? Es heisst «Weg ins Leben». Einige von den Leserinnen der «Lehrerin» kennen es schon. Sie opferten schon bis dahin jährlich zwei Schweizerfranken für es. Andere allerdings haben ihm, als es im letzten oder vorletzten Jänner schüchtern bei ihnen anklopfte, kurzerhand die Türe gewiesen. Viele von Ihnen wissen aber noch gar nicht, von was ich rede und für was ich bettle.

Der «Weg ins Leben» ist eine Zeitschrift, die seit paar Jahren jeden Monat in der katholischen Schweiz herumgeht, um be- sonders dem Jungmädchen, das einst deine Schülerin war, allerlei Bildendes und Erhebendes zu erzählen, es für alles Hohe und Schöne zu begeistern. Damit es im Leben draussen — etwa zwischen 14 und 20 — nicht vergesse und verlerne, was du ihm in der Schulstube Wahres und Gutes und Schönes und Heiliges in die Seele gepflanzt. Ist das nicht ein braves Werk? Sogar ein so gescheiter Mann wie der Herr Erziehungsdirektor und Ständ- erat Ph. Etter von Zug meint: «Der „Weg ins Leben“ erfüllt eine Mission, und er erfüllt sie gut.»

Eine so brave Zeitschrift ein Sorgenkind? Ja, und wie! Es müsse arg Hunger leiden, klagt es mir. Und wenn es mir nicht gelinge, die katholischen Lehrerinnen der Schweiz für eine Hilfsaktion zu mobilisieren, so werde es nächstens Hungers sterben müssen. Es wäre doch jammerschade für ein so tüchtiges und braves Kind.

Darum meine Bitte an dich: Wenn es nächstens wieder an- klopft bei dir, dieses Sorgenkind, reiche ihm freundschaftlich die helfende Hand! Und noch etwas Wichtiges: Suche unter den Jungmädchen des Dorfes, die einst deine Schülerinnen waren, ihm neue Freundinnen zu werden!

So, jetzt nehmen Sie mir, verehrte Lehrerinnen, den Glau- ben nicht an Ihr feineres Verstehen, an Ihr wärmeres Fühlen und an Ihr rascheres und freudigeres Ja!

L. R.

Bibliothek-Sammlung

Mit freudigem Dank melden wir die ersten Eingänge.	
Von M. K., Zug	Fr. 20.—
der Sektionskasse Oberwallis	> 50.—
Ungenannt; E. und O. J., Basel; J. M. Brugg	je Fr. 10.— 30.—
C. B., Sempach; L. R., Basel; E. St., Zürich;	
F. L., Luzern	je Fr. 5.— 20.—
A. M., Zug; S. F., Deitingen; S. K., Berikon;	
H. P., Jona	je Fr. 3.— 12.—
E. B., Gerlafingen; A. B., Hochdorf; J. P., Lu- zern; A. W., Hägglingen; E. R., Solothurn;	
A. M., Bern; F. Sch., Brengarten; M. B., Täger- rig; K. Sch., Cham, E. I., Luzern; A. Z., Wald- kirch; L. H., Oberrüti; H. G., Mels; E. K., Wild- haus	je Fr. 2.— 28.—
Frau T.-W., Gelfingen; G. B., Wettingen; M. Z., Wettingen; E. M., Kirchdorf	je Fr. 1— 4—
	Total: Fr. 184.—

Mögen noch viele dem Beispiel dieser ersten Geberinnen folgen! Die Unterstützung unserer Bibliothek ist eine Tat praktischer Kollegialität, dient dieselbe doch vor allem jenen Ver- einsmitgliedern, denen örtliche Verhältnisse und finanzielle Gründe die Beschaffung und Anschaffung bildender Lektüre er- schweren

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT Ueber die Frau als Führerin — Der freie Aufsatz an der Unterstufe — Schulerlebnisse — Bibliotheksammlung — Briefkasten

Ueber die Frau als Führerin

Von Albert Mühlebach.

II.

In der Urfamilie zeigen sich von Anfang an zwei Arten von Gewalten: die potestas paterna und die potestas materna, d. h. die väterliche und die mütterliche Gewalt. Die erste ist die sogen. herrschende, die zweite die sogen. fürsorgende Gewalt. Diese beiden Gewalten haben bis zur Stunde ihre Geltung bewahrt, aber die letztere ist mehr als früher aus der Familie herausgetreten, weil eine bestimmte, wenn auch nicht glückliche Entwicklung dazu gedrängt hat. Die wirtschaftliche Gestaltung der verflossenen Jahrzehnte hat nämlich die gesellschaftliche Lage der Frau von Grund auf geändert, sie aus dem einzig natürlichen Wirkungskreis, der Familie, herausgerissen und zu einer scheinbaren Selbstständigkeit geführt. Dieser Zustand ist aber nicht natürlich und kann deshalb auch nicht dauernd sein. Bereits rechnen nicht wenige Statistiken aus, wie viele Männer vor Arbeitslosigkeit bewahrt werden könnten, wenn die Frauen wieder der Familie zugeführt würden. Diese rückläufige Bewegung wird in absehbarer Zeit einsetzen, weil sie im Gesetze der Natur liegt; mit ihr werden dann aber auch naturnotwendig die Forderungen nach Frauenemanzipation, insoweit sie unwahr in sich sind, verschwinden.

Die fürsorgende Gewalt bleibt der Raum und das Recht weiblicher Tätigkeit und weiblicher Führung. Und Raum und Recht sind unendlich gross und umfassen und rechtfertigen alle Fragen, die irgendwie mit der Frau in Berührung kommen, die natürliche Entwicklung nicht verlassen und verletzen.

Die Gehilfenschaft Evas (vgl. Gen. 2, 18) und die Sorge für die Familie im Innern durch die Mutter der Urzeit bedeuten die Entstehung und Ausübung der potestas materna, und die heutige vielgestaltige Tätigkeit der Frau auf allen menschlichen Gebieten bildet ihre Fortentwicklung.

Wie oben schon erwähnt, gehen alle menschlichen Einrichtungen — wir nannten den Staat — aus der Familie hervor, z. B. die Schule als bildende Fortsetzung der Erziehung im Elternhause, damit aber auch alle Kurse, die der familiären Besserstellung dienen, wie u. a. Näh-, Koch-, Krankenpflegekurse.

Auf diesem und verwandtem Boden soll *und* kann die Frau allein führend sein, und zwar viel mehr als es bisher geschehen ist. Dazu kommen noch ungezählte andere Gebiete, die wir hier nicht aufzählen wollen, auf denen die Frau unter Wahrung ihrer Natur ebenso gut wie der Mann ratend und tatend mitwirken kann. Da muss die Frau ihre Rechte verlangen, und niemand wird sie ihr auf die Dauer streitig machen können. Aber man kann hie und da den Verdacht nicht unterdrücken, dass es mehr als genug Frauen gibt, die es gar nicht wünschen, auf rein fraulichen oder gemisch-

ten Gebieten führend zu sein, weil hier die — Sensation fehlt, und die Möglichkeit, es dem Manne gleich zu tun, sich nicht einstellt . . . damit ist aber für allzuvielen jeder — Reiz verloren gegangen! Um diese Frauen sich zu kümmern, lohnt sich in der Tat nicht! Sie werden nicht aufhören, nach Führung und Mitarbeit in Fragen, die ihrer Natur vollständig fern liegen, zu langen, und wenn darunter auch alles zu Grunde gehen sollte. Das echt Weibliche kennen sie nicht mehr, oder höchstens um es zu verachten, und das Männliche, das sie, um aufzufallen, fordern, werden sie nie beherrschen. Ferne sei es, wahrhaft Suchende missverstehen oder beleidigen zu wollen, aber es gibt genug, die *alles* nur zum Spiele betreiben und sobald sie etwas erreicht haben, wie z. B. das Frauenstimmrecht in gewissen Ländern, es wieder vernachlässigen.

Anderseits gibt es eine reiche Zahl *hoch stehender* Frauen, die nur deswegen so unbekannt sind, weil sie bescheiden zurücktreten vor dem Genanntenwerden und in aller Stille ihre grossen Arbeiten leisten. Aus diesen wird das Heil kommen. Sie erscheinen nicht in gewagten Stellungen auf den Seiten einer illustrierten Zeitung, sie werden in keinem Modebericht von feilen Zeitungsschreibern geschildert, aber sie dienen geistiger oder leiblicher Mutterschaft, sind Lebensspenderinnen, und aus ihren Reihen müssen die wahren Führerinnen kommen, die bewusst und treu ihr Geschlecht in die Höhe bringen, weil sie selbst erleuchtet sind durch Wahrheit und Gnade. Für solche Frauen zu streiten und an ihrer Seite zu arbeiten, ist ein wertvolles Erleben, weil es einen wieder zum Glauben an ein edles Frauentum führt, das man in den Augen einer geliebten Mutter zum erstenmale kennen lernte, aber in der Gegenwart vor so vielen leeren und mit allem spielenden Frauen fast verlor.

Die Frau als Führerin ist damals in die Welt getreten, als der hl. Paulus, der am schönsten und heiligsten von Weib und Mann sprach, die christliche Kulturbotschaft verkündete, die jedem Volke seine Freiheit, jedem Stande seine Berechtigung und jedem Geschlechte seine Würde brachte. Er ist es, der das Weib aus seiner Jahrtausendenlangen, vorchristlichen Knechtschaft befreite und es, unbeschadet seiner Natur und Aufgabe, dem Manne gleichsetzte. „Es gibt weder Mann noch Weib; ihr alle seid eins in Christus Jesus unserm Herrn!“ (Gal. 3. 28).

Führerschaft kann nur in Freiheit entstehen und wirksam werden! Dem Christentum allein verdankt das Weib Würde *und* Freiheit! Im „Sinne des Ursprunges wirken“ (vgl. unsern Aufsatz, „Lehrerin“ Nr. 1) kann deshalb auch für die Frau nur *eines* bedeuten: alle grossen Gedanken, alle grossen Führerinnen stehen mit der „Einheit des Lebens“, mit Christus in lebendiger Verbindung. Diese Verbindung ist die Grundsatztreue des Christen, welche die Wahrheiten göttlicher Lehre rückhaltlos annimmt und die Pflich-

ten kathol. Glaubens restlos erfüllt. Wenn *ein* Mensch mit dem Christentum steht und fällt, ist es das christliche Weib als Führerin!

Ist die Autorität das, was den Menschen zum Führer stempelt, so ist der Glaube *an sich* und an *seine Sache* die grösste Stütze dieser Autorität.

Besonders muss die *Frau* wegen gewisser Naturanlagen stark in diesem Glauben sein!

Der Glaube *an sich* darf aber nicht mit jenem unbelehrbaren Eigensinn verwechselt werden, der so viele Frauen zu geistiger Unfruchtbarkeit und zur Unzulänglichkeit gegen andere Meinungen und andere Menschen verleitet; auch nicht mit jener scheinbaren Selbstständigkeit, die so oft das sich modern vorkommende Weib zur Sklavin eigener, voreingenommener Anerkennung eines überlegenen Menschen erzeugt. Der wahre Glaube *an sich* entspringt dem sieghaften Pauluswort, das er prägte, als ihm das Wirken der Gnade Gottes in ihm erkennbar wurde: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt!“

Der Glaube *an seine Sache* ist wiederum nur dann möglich, wo der führende Mensch überzeugt ist, Werkzeug Gottes zu sein! Was auf Erden wirklich wahr, gut und schön genannt werden kann, das kommt aus Gott als der Quelle der Wahrheit, Gutheit und Schönheit. (Vgl. unsern Aufsatz „Gedanken über Kritik“, „Schweizer-Schule“, 1931, S. 89.) Alle Ideen, die in der Welt die Geister beschäftigen und erfüllen, stammen aus einem dieser drei Reiche, und darum darf der echte Führer *nie* seine Ehre vor Gottes Ehre setzen, weil er in Wirklichkeit *nie* seine Sache, sondern immer nur Gottes Sache vertritt, mag es nun als ihr Freund oder ihr — Feind geschehen. Mag das bewusst oder unbewusst vor sich gehen, es ist einmal so! Sobald einer *sich* sucht, wird er sich verlieren, und darum haben oft an und für sich gute Ideen so wenig bleibenden Erfolg, weil ihre Träger, die führenden Menschen, in ihrem engherzigen Egoismus nicht für sie zu leiden, zu opfern wissen, das Martyrium des Führertums, dem Verkennung, Missachtung, Verleumdung, Falschheit, Neid, Lieblosigkeit und Feindschaft die Krone flechten, fürchten, nicht auf weite Sicht, sondern nur für morgen arbeiten.

Aus diesen Tatsachen ergibt sich u. a., dass ein führender Mensch an der Spitze einer grossen Organisation die Pflicht hat, andern Platz zu machen, wenn er der Zeit und ihren vernünftigen Forderungen nicht mehr gewachsen ist, allem noch so gutem Neuen widerspricht. Er darf andern, jüngern Kräften nicht vor der Sonne stehen, ihrem Arbeiten nur Argwohn entgegensetzen, die Hand immer an der — Bremse halten, wenn er nicht das *Ganze* gefährden, und gesunden, aber auch notwendigen Fortschritt verhindern will. Wenn dieser führende Mensch nicht *seine*, sondern Gottes Sache sucht, dann fehlt ihm auch nicht die Demut, aus seinem Alter und seinem dadurch bedingten natürlichen Unvermögen edel und gross die Folgerungen zu ziehen! Er ist das der Nachwelt schuldig!

Gewisse Naturanlagen, die das Führertum der *Frau* zu beeinträchtigen vermögen, liegen u. a. in jener Eigenschaft, welche die Frau befähigen, jeder Sache, der sie dient, sich *ganz* hinzugeben. Sie hat darin vor dem Manne viel voraus und ist grösster als er in der Opferkraft, so weit ihre eigentliche Naturaufgabe in Frage kommt, sonst aber wird das gar oft zum Nach-

teil, weil die notwendige Trennung zwischen Person und Sache erschwert, die Unsachlichkeit und einseitig gefühlsmässige Einstellung gefördert wird.

Eine natürliche Sucht, immer das Neue zu haben und zu tun — mulieres omnium rerum novarum cupidae —, die dem weiblichen Geschlechte im allgemeinen zugeschrieben wird, muss als weitere Hemmung für das weibliche Führertum angesehen werden. Führerschaft ausüben heisst, felsenfest in der Treue gegen eine Idee dastehen, dem Wandel der Zeiten und Tagesmeinungen widerstreiten. Ein Beweis, der zeigen soll, dass die Frau als Führerin eine Ausnahme bleibe, liegt in den Augen vieler u. a. in dem Sklaventum der meisten Frauen gegenüber den unsinnigsten Forderungen der — Mode. Das Recht auf schöne, zeitgemäss Kleidung wird kein Vernünftiger der Frauenwelt abstreiten, aber zwischen diesem und dem tatsächlichen Geschehen ist eben ein himmelweiter Unterschied.

Trotzdem muss aber zugegeben werden, dass die Frauen im Laufe der Zeiten Führerinnen hervorgebracht haben, die wie Sterne für Zeit und Geschlecht geleuchtet haben, und deren Ruhm vor keinem Manne zurückzustehen hat. Wir denken an eine hl. Katharina von Siena, die Pastor den „grössten Mann des vierzehnten Jahrhunderts“ nennt, an eine Marie Ward, deren Leiden und Mutigsein und Erreichenwollen ein herrliches Beispiel hinterliessen. An diesen und an vielen andern herrlichen Frauengestalten wird sich die moderne katholische Führerin bilden, wenn sie grosse Gedanken gross erfassen und gross tragen will.

(Schluss folgt.)

Der freie Aufsatz an der Unterstufe

von L. K. H.

(Schluss.)

Mit dieser Uebung beginne ich schon im ersten Schuljahr, und zwar beim wöchentlichen Diktat. Anfangs Dezember oder Januar — je nach Stand der Klasse, der bekanntlich sehr variiert — lasse ich die erste Klasse mit Bleistift dasselbe Diktat mit der zweiten Klasse schreiben — letztere natürlich gleich mit Tinte ins Reinheft. Es ist dies ein Abschnitt einer Geschichte, meistens eines Märchens. Er wird vorgelesen, von ein bis zwei Kindern wieder erzählt, schwierige Wörter besprochen und zuletzt wird die Ueberschrift gesucht. Die treffendste und kürzeste wird gewählt, und die erste Klasse beteiligt sich immer, mit wenigen Ausnahmen, sehr eifrig und erfolgreich daran. Wenn man ihnen dann gegen Ende des Schuljahres ein kleines Geschichtchen vorliest, ohne Titel, so verstehen sie schon ausgezeichnet, dieselbe, mit einer treffenden Ueberschrift versehen, wiederzugeben. Beim letzten Diktat (Marienkind) handelte es sich um den Abschnitt, wie das Mädchen, stumm und einsam, in seiner dornumhegten Wildnis, mit dem hohlen Nussbaum als Wohnung, sich von Wurzeln und Beeren und im Winter von Nüssen ernährt, und in der Rückerinnerung an den schönen Himmel über sein Elend weint. „Da wurden folgende Ueberschriften von den Kleinen gefunden: In der Wildnis, 0 weh! Es weint! Es ist allein! In der Not! Im Elend! Es hat Hunger! Verstossen! Es fürchtet sich usw. Kommt einmal ein ganz unzutreffender Gedanke zum Ausdruck, oder wird eine Nebensache zur Ueberschrift erhoben, so protestiert sofort der Grossteil der Schüler. Das Kind, dessen Ueberschrift gewählt wird, freut sich natürlich nicht wenig. Auch die Dümmlsten beteiligen sich an dieser

Aufgabe, allerdings ohne Erfolg, aber sie durften doch wenigstens auch ihre Meinung sagen.

Wenn die Lehrerin schon bald in der ersten Klasse mit der Schriftsprache beginnt, und wenn dieselbe in den folgenden Schuljahren fast ausschliessliche Schulsprache ist, so kann man am Anfang vom zweiten Schuljahr ganz nette freie Aufsätze bekommen.

Es ist dann sehr interessant, wie verschieden von jedem Einzelnen die Aufgabe gelöst wird. Wie die Aufsätze aus dem Schulleben herauswachsen sollen, zeige folgendes:

Kurz vor Schulschluss am Vormittag wird ein Irrer in Schulhausgefängnis verwahrt, bis man Näheres über ihn weiß. Er poltert, schreit usw., und am Nachmittag weiß jedes Kind Interessantes zu berichten. Nach dem Schulgebet werden die Hefte ausgeteilt mit der Aufforderung, etwas von dem Manne zu schreiben. Es war eine wahre Lust, den Aufsatz zu korrigieren. Jedes wusste etwas anderes von ihm. Dazu hörten sie beständig sein Gelärm und Gepolter. Auch das beschränkte Kind bringt so eine durchaus selbständige Arbeit fertig. Wird man mir glauben, wenn ich sage, dass Abschreiben beim Aufsatz in meiner Schule etwas Unbekanntes ist. Im Rechnen ist es eine andere Sache. Ich hatte eine Schülerin, die absolut unfähig war zum Denken. Doch sie machte trotzdem ihre Aufsätze allein. Sie war in der dritten Klasse, schrieb fast fehlerfreie Diktate. — Nur abstrakte Begriffe schrieb sie falsch, konnte das Einmaleins am besten, aber nur mit grosser Mühe addieren und subtrahieren, also Gedächtnis gut; aber nicht das einfachste Geschichtchen konnte sie erzählen, lesen jedoch mit feiner Betonung, nur nach dem Gehr. — Sie sollte über ihren Besuch schreiben bei der Tante im Deutschen draussen. Sie schrieb: „Mutter mitkommen. Tante Deutschen. Blumen schön. Vöglein singen. Guten Tag, Tante! Kuchen essen und Kaffee. Nicht bleiben. Liber heim. Eisenbahn schnell fahren.“ Dies der Inhalt. Was lässt sich jedoch daraus lesen. Besser solch primitives Eigenprodukt als Gedächtniskram.

Für die Unterstufe eignet sich jedoch die freie Bearbeitung eines gegebenen Stoffes eher. Doch soll er so gewählt werden, dass er die Schaffenslust der Kinder weckt. Sie sollen mit Freude an die Bearbeitung gehen. Die Aufgabe muss aber so gestellt werden, dass sie keine blosse Reproduktion behandelten Stoffes ist. Die Kinder müssen denselben nicht als Objekt, sondern als ein zweites Subjekt empfinden, sich in persönlicher, individueller Beziehung mit ihm fühlen. Das Christbäumchen erzählt seine Geschichte, der Schnee sein Elend, die Schneeflocken ihre Erlebnisse, das Vöglein klagt seine Not. Oder wir lassen die Kinder sich aussprechen über ihre Wünsche, über ihr Verhalten bei bestimmten Gelegenheiten; auch eine kleine Gewissenserforschung stellen sie recht gerne an und sind ganz überraschend aufrichtig. Wenn sie auch noch so lügenhaft sind, sobald sie über sich selbst schriftlich Auskunft geben müssen, so gestehen sie ganz kindlich ihre Fehler ein und bekennen, die Strafen wohl verdient zu haben, ohne dass man solche Zugeständnisse verlangte.

Die zweite Klasse hatte eines Tages im Diktat ganz schlecht gearbeitet. Am anderen Morgen liess ich sie jedoch nichts merken. Ich gab ihnen die Aufsatzhefte, befahl ihnen, während fünf Minuten darüber nachzudenken, wie sie gestern im Diktat gearbeitet hatten. Nun begann die schriftliche Darstellung: Mein letztes Diktat. Die wussten noch genau, wie der Tintenkleks entstanden, oder jenes Wort ausgelassen wurde, warum mehr Fehler als sonst, und woher die schlechte Schrift. Und am Schluss kam bei allen der gute Vorsatz, es künftig besser zu machen.

Ein hartnäckiger, notorischer Lügner, erblich belastet, war einmal im Verdacht, etwas angestellt zu haben. Weil die Sache alle aingang, wurde er vor der ganzen Schule verhört. Er leugnete auch noch, als er sich bereits in Widersprüche verwickelt hatte, und alle die Ueberzeugung gewonnen hatten, er sei der Täter. Er erhielt die Strafe für die Tat und für das Lügen. Da nun aber vor Beginn des Nachmittagsunterrichtes der Vater erschien und mir mit Verklagen drohte, musste etwas geschehen. Nach dem Schulgebet erschien die Ueberschrift auf der Tafel: „Als Rosa den Katechismus verlor“ — derselbe war ihr nämlich vor zwei Tagen versteckt worden, und heute ganz nass und zusammengerollt von Walter, eben diesem lügnerischen Knaben, aus einem hohlen Holzrugel gezogen worden. Die Hefte wurden ausgeteilt, und die Kinder schrieben, was sie wussten, ohne dass ich die geringste Bemerkung machte. Walter erzählte erst alles über das Suchen des Buches, und auf einmal hiess es: „Ich habe die Lehrerin angelogen, ich habe die Lehrerin siebenmal angelogen!“ Er hätte es aber mündlich niemals eingestanden.

Was kam da nicht alles an Wünschen, Neigungen und Eigenschaften zum Vorschein, als sie über das Thema schrieben: „Wenn ich einen Tag ganz allein wäre“ — „Wenn ich viel Geld hätte“ — „Wenn ich gross bin!“ — „Was ich am liebsten tue, usf.

Auch Einblicke in die häusliche Erziehung gewinnt man durch gewisse Themata, z. B. „Wenn ich zu Bette soll“ „Beim Essen“ — „Beim Aufstehen“ — „Meine kleinen Geschwister“ und viele andere.

So ist der Aufsatz nicht mehr die Behandlung eines toten Stoffes, sondern eine lebendige Stellungnahme des Kindes, ein Arbeiten an seiner Selbsterkenntnis und Beserung, ein Schlüssel zum Kindesherzen für den Lehrer, und zu all dem frohes Schaffen.

Ich könnte eine Menge interessanter Auszüge aus solchen Aufsätzen anführen, und ich darf wohl behaupten, dass auch der schwächste Schüler ganz eigene Gedanken zum Ausdruck bringt, die vielleicht der intelligenteste nicht hat. Doch versuchen Sie es selbst, und Sie werden überrascht sein, was in den Köpfchen und Herzchen der lieben Kleinen alles steckt, und wenn sie ihre Arbeit erst noch durch eine Federzeichnung illustrieren dürfen, haben sowohl die Kinder als die Lehrerin die Genugtuung einer ganzen Leistung.

In diesem Sinne glaube ich der Forderung gerecht zu werden, dass der Aufsatz lebenswahr, individuell, erzieherisch und interessant sei.

Schulerlebnisse

Vom Cilli vom Chiemwald.

(Fortsetzung)

2. Meine Antipathie.

Es war in der ersten Klasse. Kaum waren einige Wochen vom neuen Schuljahr verflossen und ich fühlte mich glücklich und sicher in der Liebe und dem Wohlfallen meiner mütterlich guten Lehrerin. Unbewusst, aber darum nicht weniger deutlich, war ich von meinen Tugenden und Vorzügen überzeugt, die mir so manches befriedigte Lächeln und lobenden Blick meiner Lehrerin eintrugen.

Aber das Schicksal ereilte mich und brachte unbarmherzig eine grosse Blösse meiner Kinderseele an den Tag.

Ein „neues“ Kind kam in die Schule und zwar in die erste Klasse. Die Lehrerin wies ihm seinen Platz an meiner Seite an. Zuerst beherrschte mich völlig das Interesse der Neuen. Doch bald, schon am nämlichen Tage, fing mir meine Nachbarin an und sehr, ja im höchsten Grade, widerwärtig zu werden. Das erste

was mein Gefühl gegen sie einnahm, war der schreckliche Geruch, den sie ausströmte. Es war ein Gemisch von schmutzigen Kleidern, Ziegenstall und andern schönen Sachen, mit einem Wort, der Geruch der schmutzigen Armut; dann ihre Haare, die in dunkeln und helleren Strähnen, von Wasser triefend, fest an den Kopf geplutscht waren — ach, und ihre grossmächtige Dummheit — alles schrieb sie mir ab. Ihre grossen, grauen Augen blickten stets blöde und schlaftrig. Es packte mich eine solch überwältigende Abneigung gegen dieses Kind, die geradezu in Hass sich wandelte und dies mit jedem Tage mehr und mehr. Verena Keller, wie sie hieß, ahnte aber nichts von all dem, mochte ich mit noch so bösen Mienen von ihr wegtrücken, so weit als möglich, unbeirrt rutschte sie mir stets wieder nach.

Doch einmal — ich konnte mich nicht mehr beherrschen — machte sich mein gepeinigtes Innere dadurch Luft, dass ich Verena heftig in den Arm klob; sofort begann sie zu weinen, die Tränen tropften auf ihre schmutzige Schiefertafel. Aber das rührte mich keineswegs. Ich fühlte nur eine dumpfe Befriedigung. Daneben aber schoss mir die Angst vor der Entdeckung in alle Glieder. Blitzartig durchzuckte mich der Gedanke: Nun ist's aus mit ihr, der Lehrerin, nun mag sie mich nimmer.

Und jetzt, ja jetzt stand sie plötzlich vor unserer Bank, doch schaute sie nur auf die weinende Verena und frug erstaunt, warum sie weine.

„Es hed mi g'klumme.“

Als ob es mein Todesurteil wäre, so klang mir diese Anklage in den Ohren und mein Gesicht mochte die Lehrerin zur Genüge aufklären, wo die Uebeltäterin zu suchen sei.

Ihre sonst so lieben Augen sahen mich vorwurfsvoll und fragend an. Ihr Mund, der mir fast immer lächelte, schien hart und schmal geworden.

„Warum hast du das getan?“

Ich konnte nicht antworten. Was hätte ich auch sagen sollen? Verena hatte mir nichts zuleid getan, das fiel mir wohl ein. Aber deswegen däuchte sie mich dennoch nicht unschuldig, und ich bereute nur meine Unbedachtsamkeit und nicht meine Schuld. Es war überhaupt eine solche Wirnis in meinem Kopf und Herzen, dass ich nichts denken oder fühlen konnte, was dieser Situation angemessen wäre.

Da ich nichts zu meiner Verteidigung vorbrachte, schritt die Lehrerin nach einer entsetzlichen Pause zum Pulte und entnahm demselben den Mehrrohrstecken. Voll tödlicher Angst schaute ich in ihr Gesicht, es war noch weisser geworden als es sonst schon war und die Lippen dünn aufeinander gepresst. Schweigend nahm sie meine rechte Hand und senkte eine Tatze darauf — die erste und auch die letzte „Du bleibst nach der Schule noch da!“

Das war ein zweiter Schlag. Nun war Hand und Herz getroffen. Die Hand brannte mich schrecklich, aber noch schrecklicher mein ganzes Innere. Und wie weh tat mir das Lachen und Johlen der aus dem Schulhaus stürmenden Mädchen und Knaben. Auch Verena ging, nachdem sie die Tränen mit einem roten, grossen Tuch abgewischt, sie lachte nun, wie mir schien, ganz befriedigt.

(Fortsetzung folgt.)

Präsidentin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Louise Wamister, Meierskappel, Luzern.
Kassierin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Katharina Frey, Muri, Aargau.
Präsidentin der Krankenkasse: Fräulein Lydia Schwarz, Kriessern, Rheintal, St. Gallen.
Kassierin der Krankenkasse: Frau M. Stillhardt-Rückstuhl, Balgach, St. Gallen.

Bibliotheksammlung

Uebertrag vom November:

Fr. 164.—

Eingänge im Dezember:

Frl. M., Muri	> 50.—
M. W., Inwil	> 20.—
M. F., Rorschach und Ugenannt	je Fr. 10.—

Th. B., Rorschach; Ugenannt; L. W., Meierskappel;	> 100.—
---	---------

M. B., Freienwil; Ugenannt; F. St., Escholzmatt;	> 20.—
--	--------

A. R., Arlesheim; L. H., Killwangen; M. T., Eigen-	> 20.—
--	--------

thal; K. P., Luzern; R. B., Rorschach; M. M., Krieg-	> 20.—
--	--------

stetten; J. B., Welschenrohr; I. M., Lenzburg; E. N.,	> 20.—
---	--------

Zug; Dr. H., Zürich; H. W., Mellingen; A. H., St.	> 20.—
---	--------

Gallen; L. M., Benken; M. R., Auw	je Fr. 5.—
-----------------------------------	------------

M. E., Rothkreuz; M. St., Beinwil	je Fr. 4.—
-----------------------------------	------------

E. M., Ziefen; R. v. F., N.-Erlinsbach; E. S., Lu-	> 8.—
--	-------

zern; A. B., Solothurn; Schw. Fl., Wohlen; A. B.,	> 8.—
---	-------

Eschenz	je Fr. 3.—
---------	------------

Ugenannt; L. K., Hagenwil; R. H., Buttisholz; M. v.	> 38.—
---	--------

W., Goldach; M. P., Luzern; P. S., Ramsen; L. St.,	> 38.—
--	--------

Sursee; R. K., Eschenbach; M. St., Oberwil; Uge-	> 38.—
--	--------

nannt; A. E., Wil; R. S., Fislisbach; E. M., Uezwil;	> 38.—
--	--------

M. M., Kaltbrunn; B. F., Luzern; I. M., Oberuzwil;	> 38.—
--	--------

H. L., Frauenfeld; R. R., Hüttwilen; A. K., Gähwil	> 38.—
--	--------

je Fr. 2.—	> 38.—
------------	--------

24 Thurgauer-Lehrerinnen; M. L., Bazenheid; A. H.,	> 34.—
--	--------

Bernhardzell; J. Z., Busswil; R. F., Dussnang; M. R.,	> 34.—
---	--------

Bichelsee; R. K., Lengnau; A. T.-E., Luterbach; E.	> 34.—
--	--------

G., Kaiserstuhl; F. W., Neuenkirch; S. E., Alt-St.	> 34.—
--	--------

Johann;	je Fr. 1.—	> 34.—
---------	------------	--------

Ugenannt	> 1.50
----------	--------

L. M., Wittenbach	> 1.00
-------------------	--------

Ugenannt	> .50
----------	-------

Summa Fr. 455.00

Uebertrag vom Dezember

Fr. 455.00

Eingänge im Januar:

Von L. R., Basel; B. R., Römerswil; M. F., Basel;	> 25.—
---	--------

→ M. H., Luzern; J. M., Lenzburg	je Fr. 5.—	> 25.—
----------------------------------	------------	--------

→ E. St., Luzern	> 3.—
------------------	-------

→ J. L., St. Gallen; C. Sch., Wilen; C. W., Littau;	> 3.—
---	-------

→ J. H., Kirchdorf	je Fr. 2.—	> 8.—
--------------------	------------	-------

→ M. H., Brislach	> 1.—
-------------------	-------

Summa Fr. 492.00

Briefkasten

Das weisse Täubchen betitelt sich ein liebes Kinderblättchen, herausgegeben vom Kanisiuswerk Freiburg. Abonnementspreis nur Fr. .50. Was mir an der kleinen Zeitschrift besonders gefällt, ist, dass sie die Andacht zum heiligsten Altarsakrament besonders fördern möchte. Sie ist also dadurch und durch manches Andere, Schöne ein Hilfsmittel für unsere Bestrebungen, die lb. Kleinen zu Jesus zu führen.

Marie Keiser.

Offerte.

Lehrerin am Bodensee könnte einer pensionierten oder stelenlosen Kollegin (auch Arbeitslehrerin) ein nettes Heim mit leichter Hausarbeit gegen freie Station anbieten. Mitbringen von etwas Möbeln erwünscht, aber nicht erforderlich. Bei Uebernahme von Nachmittagsmehrarbeit, z. B. Flicken und Nähen, angemessene Bezahlung.

Offerten vermittelt die Redaktion des Blattes.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Geistliches Wort — † Fr. Elisabeth Müller in Ruswil — Am Grabe der lieben Lehrerin Elisabeth Müller — Ueber die Frau als Führerin — Vereinsberichte — Briefkasten. —

Geistliches Wort

Von Fr. Th.

Für Jerusalem war eine Weltstunde gekommen! Die Orientsonne warf ihr Gold in breiten Garben auf die blende id weissen Häuser, und ein Wind, weich wie aus dem J'aradies, wiegte Baumwipfel und Palmenkronen sanft in der prunkenden Glut des Nachmittags. Der göttliche Meister, von den Zwölfen, seinen Jüngern und vielen Landsleuten begleitet, zog in die hl. Stadt ein und erlebte unter feurig gesungenen Psalmenstrophen und stürmischen Huldigungsrufen den Triumph des Königs. Ueber Mäntel, Oelzweige, Weidenruten, Myrrhensträucher und Palmenblätter ritt er durch die Tore und Gassen und nahm die Ehrenbezeugungen eines Volkes entgegen, das ihm danken wollte für seine Lehrer und Wunder. Ausser den Pharisäern, die mit schlecht versteckter Eifersucht den Ruhmestag des Messias mit ansehen mussten, und dem feilen Krämergesindel, das jenen die Miene abguckte, um ja die vorgeschriften Grimasse schneiden zu können, freute sich alles, vom Osterpilger bis zum letzten galiläischen Bauern, den grossen Wundertäter einmal umjubeln zu können.

Und es ging ein paar Tage . . . und über die gleichen noch nicht einmal dürr gewordenen Palmen schleippte sich der göttliche, unschuldige Kreuzträger inmitten einer johlenden Menge der Richtstätte zu. Und während sie damals die Gesänge des Laubhüttenfestes singend: „Hosanna! Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn; hochgelobt sei das Reich seines Vaters David, das da kommt, Hosanna in der Höh!“ (Mk. 11, 9–10) riefen, schreien sie jetzt aus der gleichen Kehle ihrem Messias, den sie zum Auswurf der Menschheit gemacht: „Ans Kreuz mit ihm!“ ins Angesicht.

Und wieder wiegten leise Baumwipfel und Palmenkronen in der prunkenden Glut des Nachmittags.

Ja, die königlichen Palmen! Wider Willen sind sie mit ihrem tändelnden Spiel der Winde zum Abbild des Wankelmut des Menschen geworden! Die höchsten Höhen des Triumphes und die tiefsten Tiefen des Elendes hat er dem Gottkönig bereitet, und aus dem gleichen Herzen sang die Lieb' und fluchte der Hass.

Wankelmut hat schon im Paradiese das traute Glück der Gottesgemeinschaft vergessen und gegen das ungewisse „Wie göttersein“ eintauschen lassen; Wankelmut des undankbaren Volkes hat im Angesichte der zahllosen Wohltaten Jehovas, Elias, den grossen Propheten, in hl. Zorne den Juden zurufen machen: „Wie lange hinkt ihr noch nach beiden Seiten? Ist der Herr euer Gott, dann folget ihm!“; Wankelmut hat selbst die Apostel allzu lange vom entschiedenen und entscheidenden Gottesbekenntnis abgehalten: heute ist der

Wankelmut die grosse Schwachheit der Menschen geworden.

Und wie hat der göttliche Heiland dieses wankelmütige Wesen, dieses Sich-nicht-entscheiden-können verurteilt! Wer nicht mit ihm sammle, der zerstreue, und wer nicht mit ihm sei, der sei gegen ihn; wer zwei Herren dienen wolle, müsse den einen hassen; wer weder kalt noch warm sei, sondern lau, der sei ausgespuckt. Alles war umsonst! Wie oft wurde im Laufe der Jahrhunderte die Braut Christi, die Kirche, verhöhnt und entrichtet, beraubt und verfolgt wegen der Unentschiedenheit ihrer Kinder! Wie nichtssagend ist der Einfluss der 350 Millionen Katholiken auf die öffentliche Meinung und das Weltgeschehen, weil sie hin und her schwanken und um ihre Grundsätze markten lassen! Wie viele verheissungsvoll begonnene Werke blieben unvollendet, weil wir den Worten keine Taten folgten liessen!

Stündlich und täglich leben wir von der Güte Gottes, und seine Langmut übersieht unsre Versprechen, die wir nicht gehalten, unsre Vorsätze, die wir gebrochen, und unsre Entschlüsse, denen wir nicht treu sein werden. Aber einmal müssen wir uns doch für oder gegen Gott entscheiden. Wie es geschehen muss, wissen wir. Wann es geschehen wird, bestimmen wir. Soll uns der Tod zuvorkommen? Wenn nicht, dann müssen wir sofort den „ganzen Menschen“ erstreben, der die Gebote hält!

Der durch alle Wenn und Aber durchgedrungene Charakter allein hat die Achtung und das Zutrauen seiner Mitmenschen. Dieser allein ist selbstbeherrscht und darum andere beherrschend, sicher und darum führend, ruhig und darum rettend, klar und darum nie enttäuschend.

Gutes und Gute leiden unsagbar darunter, dass es so viele gibt, auf die kein Verlass ist: sie sind im Nu begeistert und flauen morgen wieder ab, sie stellen sich sofort zur Verfügung und leisten nie Gefolgschaft, sie verpflichten sich für das Unmöglichste und bringen das Alltäglichste nicht zustande. Gott und Mensch sind mit solchen betrogen!

Nehmen wir die Palme zur Hand! Folgen wir damit Christus, dem König, in Ehr' und Unehr! Unwandelbar in der Treue und fest im Ziele!

† Fr. Elisabeth Müller in Ruswil

Lehrerin und Jugendschriftstellerin.

Am Abend des 22. Februar 1932 hat der Tod als erlösender Freund einer in gesunden Tagen nimmermüden Lehrerin und Jugendschriftstellerin ewigen Feierabend geboten.

Fr. Elisabeth Müller ging in ihrem 66. Altersjahr ein in die Ruhe der Ewigkeit. Ein unsagbar schweres Leid hatte die edle Seele schon seit zwei Jahren jedem Verkehr

mit der Welt entrückt. Im Lichte der Ewigkeit sieht sie heute alles enträtselft, enthüllt, weiss warum solch schweres Erdenleid zuletzt über sie verhängt war und warum Gottes ewiger Ratschluss sie die letzten zwei Jahre aus ihrem Friedheim verbannte.

Die liebe Elisabeth Müller war, bevor sie 1925 pensioniert wurde, hochangesehene, aktive Lehrerin gewesen, begabt mit ausserordentlichem Lehrgeschick, pflichttreu aus Gottesliebe und Liebe zum Berufe. Durch die vier Jahrzehnte ihrer Lehrwirksamkeit in Ruswil (1885—1925) zuerst als Lehrerin der Unterstufe, dann der Erstklässler allein, später als Oberlehrerin der Mädchen hat die Entschlafene Ausserordentliches geleistet. Sönnigste Heiterkeit, herzerquickende Schlichtheit, Einfachheit und Liebe war das dominierende in ihrem Wesen.

Unschätzbar und unvergesslich bleibt, was sie in dem grossen, schönen Bauerndorfe für Gott, ihren Beruf und die Jugendschriftstellerei lebend, an Gottesfurcht und reiner, edler Gesinnung in die Kinderherzen eingepflanzt und grossgezogen hat. Die Kraft ihres Beispiels wird weiterwirken in der schönen Gemeinde durch Dezenien.

Elisabeth Müller war am Rotsee in einfachen Verhältnissen aufgewachsen, besuchte die Unterschule von Ebikon und später die Stadtschulen des nahen Luzern. Die sehr talentvolle Tochter, die von ihren Angehörigen für einen wenig idealen Beruf bestimmt war, erkämpfte sich aber unter nicht unbedeutenden finanziellen Schwierigkeiten den Lehrberuf, für den sie in providentieller Weise bestimmt war. Zwei Jahre Privatstudium nebst dem Besuch der höhern Töchterschule in Luzern, führte sie ihrem Ziel entgegen. Wer die Hingeschiedene kannte, hat ihren edlen Geist schätzen gelernt. Dieser hat sie auch ihren Beruf wählen lassen, in welchem sie nebst hervorragendem Talent grosse Liebe zu den Kindern mitbrachte. Gott liess die Verstorbene schon hienieden einen Teil des Lohnes für ihre Liebe geniessen in der grossen, grossen Anhänglichkeit ihrer Schulkinder und der ganzen Gemeinde, ja weitester Kreise.

„Allen alles zu werden“ war das Ziel ihrer grossen Seele. Es gab für sie nie Ermüdung, keinen Zeitmangel, wenn es galt, irgend etwas Gutes, auch ausserhalb der Schule, zu leisten. Sie war ein Mensch, der immer Zeit hatte für alle und für alles.

Mit ihrer klangvollen Stimme half sie stets im Kirchenchor mit und erfreute bei geselligen Anlässen etc. Unzählige durch schöne Liedervorträge oder selbstgeschaffene Deklamationen. Für die Kirche von Ruswil hat sie mit der verehrten Sekundarlehrerin Sr. Philomena (nun in Mengingen) ein prachtvolles Jahrzeitbuch gemalt. Für jedes Bedürfnis hatte sie ein Sehen, Verstehen, Helfen. Sie gab stets mit reichem Herzen und vollen Händen. Sie konnte Arme trösten, Kranke besuchen, Stellen vermitteln, Parmenten zeichnen — sogar kunstvolle Spitzen anfertigen. Vielen gab sie Direktiven. Zu ihr kam die Jugend, die ratlose Mutter, das Marienkind, der Seelsorgsgeistliche, die Lehrerschaft.

Frl. Müllers Leben war ein Schenken und Opfern. Sie kannte kein „Ich“.

Elisabeth Müllers Ideal war stets die gotterfüllte Persönlichkeit. Alles war bei ihr auf dieses Motiv eingestellt. Wenn die Kirchenchor- oder gelegentlichen Theaterproben, Jugendschriftstellerei, die Schulvorbereitungen und Korrekturen Abzüge an ihrer Nachtruhe brachten, sah die Morgenfrühe die Vielbeschäftigte doch bei der hl. Messe und an der Kommunionbank. Das In-gott-verankert-sein führte sie hinauf auf die Sonnenhöhen des Lebens, brachte ihr Kraft zu dem vielen Schaffen.

Elisabeth Müller stand nicht nur als Lehrerin auf hoher Warte, nein auch als Jugendschriftstellerin. Wir alle kennen ihre Werke, die unsere Schüler so gerne lesen.

Sie sind bereits Gemeingut des katholischen Volkes geworden und stifteten Segen, wohin sie wandern. Einige Zeit war Frl. Müller auch Redaktorin der Lehrerin, dann Mitarbeiterin des „Kindergarten“ und Mitbegründerin und Mitarbeiterin des „Frauenland“.

Viele katholische Lehrer und Lehrerinnen der Schweiz kannten Frl. Müller persönlich als langjährige Präsidentin der Sektion „Luzernbiet“ und als Vizepräsidentin des Gesamtvereins. In Ruswil war sie Präsidentin der Marienkinder. Segen heftete sich auch an Frl. Müllers Vereinstätigkeit.

Unter sehr grosser Anteilnahme des Volkes, der Behörden, Geistlichkeit, Lehrerschaft und vielen verdienten Ehrungen durch Zäcilien-, Marien-, Orchesterverein und Feldmusikgesellschaft wurde am 24. Februar 1932 auf dem Gottesacker von Ruswil die Leiche der verstorbenen Lehrerichterin beigesetzt. Ihr poetisches, einstiges Friedheim schaut still herab auf ihre Grabstätte im Schatten des hohen Gotteshauses von Ruswil. Durch die grosse, schöne Kirche, die Elisabeth Müller so oft im Verein mit den Lehrschwestern geschmückt hat, hallten die erschütternden Klänge das Requiem aeternam und des vom Zäcilienverein schön vorgetragenen Graliedes.

Uns aber tröstet ihr Leben, ihr wundersames Beispiel, ihr Lied und wir rufen ihr zu: Geniesse über den Sternen in Gott den Lohn irdischer Vollendung, hoher innerer Vollkommenheit.

Am Grabe der lieben Lehrerin Elisabeth Müller

Von N. W.

Wer Fräulein Elisabeth Müller, Lehrerin, Ruswil, gekannt, und sei es nur durch eine flüchtige Begegnung, dem wird sie stets unvergesslich bleiben. Die Verdienste der vorbildlichen Lehrerin um die Öffentlichkeit wurden in den Tagesblättern gebührend geehrt. Da möchte ich nichts weiter beifügen. — Aber euch, liebe katholische Lehrerinnen, möchte ich hinführen an das Grab der teuren Verstorbenen, und da möchten wir alle in stiller Stunde überlegen, was eigentlich das Geheimnis ihres Lebens, ihres so segensreichen Wirkens war. Wohl war sie von Natur aus mit seltenen Gaben des Verstandes, Herzens und Gemütes ausgestattet. Sie war eine Erzieherin von Gottes Gnaden. Und doch glaube ich mit Recht sagen zu können, das Jungfräulichkeitsideal war es, das ihrem Leben die grosse, die ganz besondere Weihe gab.

Eine alte, vielerfahrene Pädagogin sagte einmal, sie sehe es jeder Lehrerin an, ob sie das Opfer der Jungfräulichkeit gebracht, erst dann werde sie innerlich beruhigt und diese innere Umstellung zeige sich auch im Äußern, und ihre Wirksamkeit in der Schule werde ungleich segensvoller! Das war auch das Geheimnis der lieben Fräulein Müller! Gott war ihr eins und alles! Jesus, die einzige grosse Liebe ihres Lebens! Auf dieses Ideal lässt sich ihre ganze Seelenhaltung zurückführen. Alles was sie tat, trug diesen Stempel der übernatürlichen Liebe! — Ihr Beten, so einfach und kindlich, so fromm und natürlich war die Auswirkung des Paulinischen Wortes: „Eine Jungfrau aber ist bedacht auf das, was des Herrn ist, dass sie heilig sei an Leib und Seele.“ In der täglichen heiligen Messe und Kommunion, in ungezählten Kirchenbesuchen holte sie immer wieder den Segen und die Kraft für ihr Apostolamt. Ströme von Segen und Kraft zog sie da immer wieder herab auf die anvertraute Herde. Auch die einstigen Schäflein, die vielleicht durch eigene oder fremde Schuld nicht mehr zu ihrem Schafstall gehörten, hatten in ihren Gebeten einen besonderen Platz! Gross war auch ihre Liebe zur himmlischen Mutter. Schon als kleines

Mädchen stahl sie sich oft von ihrem Vaterhaus in Ebikon zur lieben Gnadenmutter auf dem Wesmelin in Luzern. Ihr gehörten die ersten Veilchensträuschen und die ersten Schlüsselblumen und Anemonen. Darum konnte es auch nicht anders sein, dass die Zierde des Hauses Gottes ihr Herzenssache blieb im späteren Berufsleben. Im Buche des Lebens ist es aufgeschrieben, was sie im Verein mit den lieben, ehrwürdigen Menzingerschwestern dafür getan, wieviel sie für die Anschaffung von Paramenten und Kirchenwäsche geopfert an Zeit und Geld, sei es für die eigene Pfarrkirche oder Diaspora und Mission. Sie war eine treue Schülerin ihrer grossen Namenspatronin. Sie war eine Seele wie Tabitha, von der es heißt, dass sie „eine Mitarbeiterin in Christo Jesu voll guter Werke war.“ Ihre Liebe war Selbstlosigkeit und opferfrohes Wohlwollen und Wohltun! Mütterlichkeit im schönsten Sinne des Wortes! So herrlich verstand sie es im Verborgenen Gutes zu tun: armen Familienmüttern mit Stärkungsmitteln über Krankheitskrisen hinwegzuholen, arme Kommunionkinder zu kleiden, alten einsamen Leuten Glück und Freude ins stille Stübchen zu zaubern. Sie wäre selbst am Weihnachtsabend nicht glücklich gewesen, wenn sie ein einziges Kind, ein einziges verlassenes Mütterchen ohne Christkindleins Bescherung gewusst hätte. Und dabei war sie in Kleidern und Lebenshaltung die Einfachheit selber, nur um möglichst viel für die Armen und Notleidenden zu erübrigen.

Selbstlosigkeit und Mütterlichkeit, das war auch das Geheimnis ihres Erfolges in der Schule. Ihre Jungfräulichkeit und Mütterlichkeit waren die zwei starken Pole, die die Herzen ihrer Kinder unsichtbar, unbewusst anzogen. Sie suchte nicht sich selbst, nicht ihre Befriedigung und nicht die Liebe der Kinder, sondern nur die Interessen Jesu. Und das war das Geheimnis der Macht über die Herzen ihrer Schulkinder. Und wie tief war ihr Verständnis den Armen und Ärmsten gegenüber. Röcklein, Hosen, Schuhe und Strümpfe brachten die Kinder heim aus Fräulein Müllers Schule, wenn wirkliche Not an die Türe ihrer Schützlinge kloppte. Und wenn gar der Ernst des Lebens, harte Schicksalsschläge an ihre Kinder herantraten, sie konnte am dunkelsten Zukunftshimmel wieder schimmernde Hoffnungssterne ausleuchten lassen. Was Wunder, wenn auch ihre einstigen Schulkinder mit ihren schweren Lebenssorgen und Nöten vertrauend zu ihr kamen und nie unverstanden und ungetröstet von ihr gingen. Und wenn sie gar ein Schäflein in Dornen verstrickt wusste, hatte sie keine Ruhe und Rast, bis es in Sicherheit geborgen war. In den drei Bändchen Kinderfreude (Herder), 6 Bändchen Sonnenschein (Benziger) und im Kommunionbändchen „Treu zu Jesu“ liegt die ganze Seele, die ganze Psychologie und Pädagogik dieser göttbegnadeten Lehrerin und Führerin. Ich kann euch, liebe Lehrerinnen, diese Bändchen nicht warm genug zum Studium empfehlen. Darin findet ihr immer wieder die Erziehung zum Idealnen, Schönen, Grossen, die Liebe zur Heimat und Scholle, zum Glücklichsein und Glücklichmachen. — „Die viele unterrichtet haben in der Gerechtigkeit, werden einst glänzen wie die Sterne des Himmels.“ Aber schon in diesem Leben war ihre Erzieherarbeit mit den schönsten Erfolgen gekrönt. Wieviele ihrer einstigen Schüler sah sie am Altare, Gott das Erstlingsopfer darbringen! Wie manche ihrer Schülerinnen wirkten als barmherzige Schwestern in den kleinen und grossen Anstalten, lehren in der Schule, pflegen die Kranken, betreuen die Greise, wirken drüben in den weiten Weltmissionen in Amerika, Afrika und Asien.

„Willst Du segnen, lehr ein Kind!
Aus den Körnlein werden Aehren.
Wie Dein Körnlein war gesintt,

Wird das Brot die Welt einst nähren.
Willst Du segnen, lehr ein Kind.“

Darum hing auch Elisabeth Müller so sehr an ihrem Berufe. „Was du bist, das wolle sein und nichts wolle lieber“, war der Stempel ihres Wesens. Darum war auch ihr Leben ein Leben der reinsten Freude. Und wenn auch Prüfungen und Stürme kamen, im tiefsten Herzen wohnte stets Glück und Ruhe, jene freudige Abgeklärtheit ihres Wesens, die wir an ihr so sehr schätzten und liebten!

Lasst uns ein inniges Dankgebet verrichten am Grabe der Unvergesslichen für das gute Beispiel, das sie uns Lehrerinnen gegeben, für die grossen Richtlinien, die sie uns vorgelebt! —

„Sie schenkte Rosen und sie schenkte Lieder,
Sie gab den Armen Brot und Sorgbedrückten Rast.
Sie schritt durchs Leben und trug manche Last,
Und dennoch schenkte sie und schenkte immer wieder.

Ihr Leben war ein reiches Geben und Verglühn,
Ein Flammensprühn in edelsten Akkorden.
Nie ist sie arm und niemals alt geworden:
In ihrer Seele war ein ew'ges Blüh'n.

Und als sie starb, kam Christus leis geschritten,
Und hüllte sie in seinen Mantel ein.
Es wuchsen Lilien unter seinen Tritten.
„So sei Du selig, die so viel gelitten...
Und hüllte sie in seinen Mantel ein.
... a

(Isabella Kaiser.)

Ueber die Frau als Führerin

Von Albert Mühlbach.

III.

In einem unverwüstlichen christlichen Idealismus wurzelnd, an grossen Vorbildern sich aufrichtend, wird die katholische Frau zur Führerin.

Papst Pius XI. ist es, der in der Katholischen Aktion die Männer und Frauen zur Verteidigung der bedrohten Güter der christlichen Welt aufruft, sie für das Laienapostolat des Urchristentums begeistert. In der Kathol. Aktion hat die kathol. Führerin das Recht zur Arbeit für Gott und die Kirche, die Pflicht zu dieser Arbeit, den Schutz in dieser Arbeit.

Das Recht auf diese Arbeit! Es scheint zwar nicht von vornherein klar zu sein, dass es, so selbstverständlich es auch ist, ein solches Recht gibt. Der niedere Neid, die übliche Verkleinerung, die gewöhnliche Gesinnung, die in unsren Reihen ausnahmslos jeden Menschen treffen, der, dem Zuge seines Herzens folgend, für Gott und die Kirche arbeitet, könnte beinahe Zweifel an einem solchen Rechte aufkommen lassen, aber wir vergessen gar oft, dass es neben den Werkzeugen Gottes auch Werkzeuge des Teufels gibt, und dass das Geheimnis der Bosheit wirkt bis zum Jüngsten Tage, an dem die Schlange endgültig zur Hölle stürzen wird. Unendlich armselig sind jene Menschen, die sich dazu hergeben, diese Teufelsdienste am Werkzeugen Gottes zu üben, aber wir müssen nun einmal mit ihnen rechnen.

Es liegt im Sinne der Kathol. Aktion klar ausgedrückt, dass der Laie — die Frau inbegriffen! — zu einer möglichst selbständigen Wirksamkeit herbeizogen wird. Papst, Bischof, Pfarrer sind die Leiter der Kathol. Aktion in der Welt, der Diözese, der Pfarrei. Verbände, welche ganze Bistümer oder ganze Landes-

teile umfassen, haben ihre eigenen Verbindungspersonen mit der betreffenden kirchlichen Obrigkeit, etwa in der Form als geistlicher Beirat. Diese letzteren aber sind nach den Erklärungen verschiedener Exerzitienmeister anlässlich von geistlichen Uebungen für die Katholische Aktion nicht bestimmt, um den Laien jede Initiative, jede Leitung, jede Eigenarbeit aus der Hand zu nehmen. Es ist auch ein längst überwundener Standpunkt, wenn es vorkommen sollte, dass in Vereinigungen von Damen der Berater alles allein zu machen sich für befugt hält und auf diese Weise jedes selbständige Schaffen untergräbt und die Freude am Mittun erstickt. Müssen denn *unsere* Leute zum Gegner gehen, um frei und freudig für hohe Ziele wirken zu können? Der Umstand, dass *unsere* Leute es mit ihren kathol. Grundsätzen ernst nehmen, sollte nicht Grund sein, sie wie Kinder oder Unmündige zu behandeln. Wenn kürzlich ein Exerzitienmeister, der Vorstandsmitgliedern von Jungfrauenkongregationen geistl. Uebungen hielt, diese aufforderte, beim Präsidenten entschieden vorstellig zu werden, wenn die Geschäfte nicht vorangehen wollen, wenn sogar die Regeln von Drittordensgemeinden der Priorin eine stark selbständige Stellung einräumen, wenn also dies in rein kirchlichen Gemeinschaften geschieht, dann sollte in weltlichen Berufsvereinigungen, auch wenn sie in verdankenswerter Weise sich treu katholisch organisieren, der Vorstand auch noch etwas zu bedeuten haben.

Eine Führerin braucht nicht immer Präsidentin zu sein, aber es ist vorteilhaft, wenn dem überragenden Geiste auch die überragende Stellung eingeräumt wird: die Möglichkeit des Wirkenkönnens ist grösser und oft auch weittragender. Menschen, die nicht von vorneherein auf dem bezeichnenden Standpunkte stehen, tüchtige Leute dürfe man nicht aufkommen lassen und über das Mittelmass Hinausragende müssten befehdet werden, werden, schon der Sache zulieb, immer versuchen nur die fähigste Persönlichkeit, die, unter Frauen, zugleich auch die mütterlichste sein sollte, an ihre Spitze zu stellen.

(Schluss folgt.)

Vereinsberichte

Sektion Solothurn. Jedes Jahr, wenn das lange Wintersemester heranrückt, werden Stimmen laut in unserer Sektion: „haben wir bald unsere Winterversammlung, wir freuen uns“ — ein Zeichen, wie sehr ein Zusammenschluss in unserer Sektion mehr und mehr Bedürfnis wird. Nun sind sie schon vorbei die kurzen Stunden, die der beruflichen Fortbildung, religiösen Vertiefung und ungetrübtem Frohsinn dienen. — 25 Lehrerinnen fanden sich am 27. Februar im Pfarrsaal Solothurn ein. Unsere eifrige Präsidentin, Frl. Margrit Müller, leitet gewandt die Verhandlungen. Sie verdankt einleitend die liebe Arbeit der früheren Präsidentin, Frl. Melanie Meier, die unsere junge Sektion aus den ersten Schwierigkeiten heraustrug und ihr erstarken half. Sodann erinnert sie an den Tod eines lieben Mitgliedes, Frl. Marie Amiet sel. Wir gedenken der edlen Kollegin mit Nekrolog und kurzem Memento. Mit grosser Aufmerksamkeit wird das Haupttraktandum angehört: „Reise nach Nordafrika“ von Frl. Hermine Flury. Die Referentin führt uns an Hand von selbstverfertigten Lichthildern und eigener Reisebeschreibung durch fremdes Land zu fremden Menschen. Wir schwanken auf hoher See, erleben das bunte Treiben auf einem Meerdampfer,

wir betreten afrikanischen Boden und bestaunen seine landschaftliche Schönheit und Fruchtbarkeit, fahren ins Wüstengebiet und reiten auf Kamelen durch die endlose Steppe; wir lernen ein fremdes Völkergemisch kennen, seine Sitten und Gebräuche beurteilen und die afrikanische Eigenart verstehen. Unwillkürlich nehmen wir an Freud und Mühe einer solchen Reise teil, freuen uns auf die Heimkehr, und bedauern am Schluss, dass es nicht Wirklichkeit war. Diese wertvolle Arbeit wird mit gebührendem Beifall verdankt. — Rasch war der geschäftliche Teil erledigt: Protokoll und Kassa werden genehmigt, ein Bericht über die Generalversammlung in Zug von Frl. S. Frey verdankt. Das Traktandum „Verschiedenes“ bringt Anregungen für bevorstehende Veranstaltungen. Der Wunsch, die Frühlingsversammlung in Mariastein abzuhalten, wird Beschluss. Wir verlassen nun den Pfarrsaal und gehen auf Wirthen, dem Ort des zweiten Teiles: „Zvieri“ und gemütliches Beisammensein. Es wird der Wunsch geäusser, man möchte eine dritte Zusammenkunft in das Jahresprogramm einschalten. Dieser wird mit Beifall angenommen; er soll ja dem Besten dienen, der Wahrung und Vertiefung unserer Ideale. M. J.

Der Vorstand der **Sektion „Luzernbiet“** des Vereins kathol. Lehrerinnen der Schweiz berief auf Donnerstag, den 25. Februar, seine Mitglieder zu einer ausserordentlichen Versammlung ein. Es galt, das Traktandum „Turnsektion“ zum Abschluss zu bringen.

Vorster folgten wir zahlreich einer freundlichen Einladung der Sektion Luzern des kathol. Lehrervereins, die gleichen Tags ihre Generalversammlung im Hotel „Raben“ abhielt. Das Referat von Hochw. Herrn Prof. Dr. F. A. Herzog, Luzern, über: „Die Propheten in der Krisis ihrer Zeit“ bot uns in seiner Form hohen Genuss und praktisch reichen Gewinn. Ueberraschend tat sich uns die Erkenntnis auf: Wie damals die Mahner und Warner und wahren Helfer von einem Grosstteil des Volkes als unbehaglich abgelehnt wurden, so geschieht es auch heute jenen Führern, die weitausschauend vor den Gefahren des Indifferentismus warnen und die Menschen in ihrem verhängnisvollen Lauf zum Abgrund aufhalten möchten. — Und wenn in der Diskussion die Anregung fiel, uns in das Studium der Bibel, der Geschichte des Volkes Gottes, recht oft zu vertiefen, so mag darin der Wunsch gelegen sein, daraus unsere Konsequenzen nutzbringend zu ziehen.

Wir danken dem Vorstand der Sektion Luzern, vorab ihrem rührigen Präsidenten, dem Hochw. Herrn Prof. Dr. A. Mühlbach, durch dessen Einladung uns eine gehaltvolle Stunde ward.

In unserer anschliessenden Sondersitzung legte H.H. Pfarrer Erni, Sempach, der die Versammlung leitete, die Immortellen herzlichen Gedenkens auf das Grab unserer jüngst verstorbenen Kollegin Frl. Elisabeth Müller, Lehrerin und Schriftstellerin von Ruswil. In Liebe und Dankbarkeit wird das Andenken unserer ehemaligen, nun heimgegangenen Präsidentin stehen.

Nach einer kurzen Orientierung durch den Hochw. Herrn Pfarrhelfer Iten, Baden, Präsident des schweizer. kathol. Turnverbandes, wurde der schon in einer früheren Versammlung gereifte Entschluss einstimmig zum Beschluss erhoben: Wir treten als **Sektion dem schweiz. kathol. Turnverband bei.** (Wer macht's nach? Als kathol. Lehrerinnen gehören wir in erster Linie zum kathol. Verband, der uns neben der moralischen Stütze und grundsätzlichen Beratung auch die ideelle Schulung vermittelt.) Als Einzelmitglieder treten wir dem Luzern. Kantonalehrer-Turnverein bei. Es wurde ein fünfgliedriger Arbeitsausschuss gewählt, der sich mit allen ins Turnen einschlägigen Fragen unseres Interessenkreises beschäftigen wird. e. i.

Briefkasten

Korrigenda: In Nr. 2 der „Lehrerin“, Seite 6, Zeile 15 von oben ist der verstimmt wiedergegebene Satz wie folgt zu lesen: „... zur Sklavin eigener, voreingenommener Auffassungen macht und eine kindisch anmutende Angst vor der Anerkennung eines überlegenen Menschen erzeugt.“

Bitte vielmals um Entschuldigung!

Die Red.

Präsidentin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Louise Wamister, Meierskappel, Luzern.

Kassierin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Katharina Frey, Muri, Aargau.

Präsidentin der Krankenkasse: Fräulein Lydia Schwarz, Kriessern, Rheintal, St. Gallen.

Kassierin der Krankenkasse: Frau M. St. Illhardt-Rückstuhl, Ba'gach, St. Gallen.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Die hl. Katherina von Siena — Ueber die Frau als Führerin — Verschiedenes.

Die hl. Katherina von Siena

Von J. A.

Heldengestalten leben nicht für ihre Zeit allein. Ihre Taten leuchten hinüber über Jahrhunderte und in Jahrtausende hinein, rufen Bewunderung hervor, spornen zu eifriger Tat an, erfüllen mit Begeisterung. Zu diesen Heldengestalten gehören die meisten Heiligen der kathol. Kirche. Zu ihnen müssen wir auch die grosse Dominikanerin, die Mystikerin des 14. Jahrhunderts, zählen: Katherina von Siena. Mitten in einem kriegerischen Jahrhundert geboren, in einer für Kirche und Staat tiefen Schattenzeit, wirft sie wie ein herrlicher Stern ihren Strahlenglanz um sich, und Fürsten, Könige, Städte, Kardinäle und Päpste horchen auf sie.

Katherina von Siena wurde am 25. März 1347 geboren und starb am 30. April 1380. Ihr kurzes Leben ist nicht nur ein aussergewöhnlich reichhaltiges und vielgestaltiges, es lässt sich auch seine ganze Entwicklung, das stufenweise Vorwärtsschreiten ihrer Heiligkeit und Mystik und das Wirken dieser Frau in der Oeffentlichkeit wundervoll verfolgen. — Wie alle grossen Menschen wächst auch diese Edelfrucht in der Einsamkeit auf. Katherina ist das 25. Kind der einfachen Färbersfamilie Giacomo Benincasa und der Lapa. Den Kern ihrer Frömmigkeit verdankt die Heilige dem christlichen Sinn dieser Arbeitersfamilie. Mit dem ersten Erwachen der Vernunft kann man bei Katherina schon bald einen aussergewöhnlichen Zug der Liebe zum Gebet und Opfer feststellen, dem die Angehörigen jedoch weiter keine Beachtung schenken. Für sie ist die Kleine die reizende Jüngste, von einer entzückenden Lebenswürdigkeit, willig und gehorsam. Im Alter von 12 Jahren wagt Katherina den ersten bestimmten Widerstand ihren Eltern entgegenzusetzen, nämlich als es sich darum handelte, ihren Entschluss, unverheiratet zu bleiben, mitzuteilen. Auf diese Seite ihres Charakters, nämlich den ausgeprägt starken Willen ihres Kindes, haben die Eltern bis heute noch wenig Gelegenheit zur Beachtung gehabt. Der Entschluss selbst, den sie ihnen mitteilt, ist ungeheuerlich. Weil Katherina nicht nachgibt, wollen die Eltern diesen Widerstand durch äusserste Strenge brechen. Die Magd im Hause Benincasa wird entlassen, und Katherina hat deren Aufgaben und schwere Arbeiten zu übernehmen. Alles wird ihr verboten, was einigermassen für sie eine Entlastung oder Freude hätte bereiten können, selbst ihr eigenes, bescheidenes Zimmerchen. Katherina ist darob nicht betrübt. Sie dient voll Freuden ihrem Vater, in dem sie Christus sieht, ihrer Mutter, in welcher sie die himmlische Königin verehrt, ihren Geschwistern, als wären sie Engel des Himmels. Das dauert zwei Jahre. Eine wunderbare Begebenheit ändert den Sinn des Vaters. Er sieht Katherina in Verzückung von lichtem Glanze umgeben, eine weisse Taube über ihrem Haupte schweben. Nun weiss er, dass seine geliebte Tochter zu Ausserordentlichen berufen ist und setzt sie wieder in alle Rechte eines Kindes des Hauses ein, gibt ihr darüber hinaus das Verfügungsgesetz über Hab' und Gut im Hause zugunsten der Armen. Davon macht Katherina nach Art der Heiligen Gebrauch. Noch versucht die Mutter durch verschiedene „Listigkeiten“, Katherina von ihrem Plane abwendig zu

machen; aber angesichts ihres erfinderischen Busseifers muss auch sie nachgeben.

Wir sehen nun Katherina von Siena als Engel der Barmherzigkeit, der Kranken, Notleidenden, Armen sich annehmen, bis eine schwere Krankheit, die Pocken, sie an den Rand des Grabs bringt. In Wirklichkeit ist die Krankheit die Veranlassung, dass ihr innigster Herzenswunsch in Erfüllung geht: die Türe zum Eintritt in den 3. Orden des hl. Dominikus soll ihr geöffnet werden. Siena besass nicht nur ein altehrwürdiges Dominikanerkloster, in welches auch ein Pflegesohn der Benincasa, Fr. Bonaventura, eingetreten war, sondern auch eine Gruppe des 3. Ordens des hl. Dominikus, die sog. Mantellate, welchem in der Regel jedoch nur ältere Frauen oder Witwen von tadellosem Lebenswandel beitreten durften. In diesen Orden wünschte Katherina im Alter von 17 Jahren aufgenommen zu werden, um durch diese freiwillige Bindung sich um so freier zu machen im Dienste der Nächstenliebe. Entstellt durch die Pocken, war ihre angebliche Schönheit kein Hindernis mehr, und ihrer offenkundigen, echten Frömmigkeit gegenüber konnten sich die Obern nicht mehr widersetzen, und die Einkleidung fand nach der Genesung Katherinas in der Dominikanerkirche von Siena statt. Mit diesem entscheidenden Schritt beginnt für Katherina die grosse, drei Jahre dauernde Exerzitienzeit, eine Zeit vollständiger Zurückgezogenheit und des Stillschweigens. Man stelle sich vor: Katherina wohnt im elterlichen Hause, ihre Zelle ist ganz nahe bei der Küche, wo sich das tägliche Leben der grossen Familie abspielt, der Lärm der Strasse dringt mit Leichtigkeit an ihr Ohr, jeden Tag verlässt sie das Haus, um in die Kirche zu gehen, und sie schweigt. Vorerst wird die Heilige auf harte Probe gestellt. Die Hölle versucht in einem Riesenkampfe, diese Seele für die Welt und deren Sinnenlust zu erobern; die Versuchungen sind von einer ausgefeimten Lüsternheit. Die Heilige leidet unsägliche Qual. Aber so gross die tiefe Verlassenheit und innere Aufgerissenheit zur Zeit des Kampfes gewesen ist, so gross ist die Seelenruhe und der Herzensfriede nach überwundenem Siege. Der Heiland kommt in Menschengestalt zu Katherina und tröstet sie. Nun beginnt dieser ganz wunderbare, mystische Verkehr des Schöpfers mit dieser Heiligen. Jesus führt seine geliebte Braut von Stufe zu Stufe und lehrt sie die höchsten Wissenschaften; aber auch das Lesen und Schreiben, und zusammen verrichten sie die Tagzeiten des Dominikanerbreviers. Den Abschluss dieser Gnadenzeit bildet die mystische Vermählung des Heilandes mit Katherina: er wählt sie in Gegenwart der Gottesmutter und anderer Heiliger zu seiner Braut und steckt einen Ring mit kostbaren Edelsteinen an ihren Finger, ihr allein sichtbar, andern jedoch verborgen.

Nun ist Katherina reif für das öffentliche Leben. Wie sehr sie auch in ihrem Innersten erschrickt, verlangt der göttliche Lehrmeister doch von ihr, dass sie wieder am Familientisch erscheine und so den Weg nehme in die Öffentlichkeit. Die ausbrechende Pest gibt den letzten bestimmten Anstoss, wieder unter die Menschen zu treten zur Pflege der armen Pestkranken. Die Pflege einer widerlichen, undankbaren Krebskranken tilgt jeden Rest von Eigennutz in ihr, wenn das möglich wäre, und die Verleumdungen, die vom Munde einer kranken Mitschwester,

die Katherina ebenfalls pflegt, unter das Volk verbreitet werden, wecken ihren Sinn zur Bereitschaft in der Nachfolge Jesu bis zum letzten.

Zwei wunderbare Bekehrungen, die auf die Fürbitte Katherinas erfolgen, tragen ihren Ruf über die Grenzen der engen Heimat hinaus: die Bekehrung eines jungen Edelmannes, der wegen politischer Umtriebe zu Tode verurteilt, wie ein Löwe um sich schlägt und von Priester und Versöhnung mit Gott nichts wissen will, vor Katherina plötzlich zum Lämmlein wird und in ergreifender Gottergebenheit zur Sühne seiner Schulden das Schaffott bestiegt; ferner die Bekehrung zweier Banditen, die, mit grässlichen Flüchen um sich schlagend, zur Stätte der Gerechtigkeit geführt werden, ein schauerliches Schauspiel für die sensationslustige Menge. Katherina ringt in heissem Gebete mit Gott für die Rettung dieser zwei Seelen. Diese sehen plötzlich das Bild des Gekreuzigten, blutüberströmt vor sich. Die Gnade ergreift diese wilden Herzen, sie rufen nach dem Priester und ertragen die Strafe mit Gott ausgesöhnt. Mit einem Erfolge, der alles in Staunen versetzt, werden durch ihre Vermittlung Familienzwistigkeiten, die auf eine Jahrzehnte dauernde „Tradition“ zurückblicken, beigelegt, u. die Besitzer der palazzi, die sich blutig verfolgten, sind Freunde geworden. Nun wird Katherina zur Schlichtung ähnlicher Streite auch auswärts gerufen in andere Städte; aber ihre Hilfe wird auch zur Schlichtung politischer Kämpfe in Anspruch genommen. Ganz besonders aber wendet sich die Stadt Florenz voll Vertrauen an die Heilige, um durch sie das zu erlangen, was bis heute nicht möglich war, den Frieden mit den päpstlichen Gesandten. Die gegenseitige Verbitterung war so gross, dass alle Verhandlungen nur Ursache zu neuen Kämpfen waren und auch Katherinas Eingreifen war vorerst nur von vorübergehendem Erfolge. Immerhin ist hier der Anfang zu suchen der äusserst interessanten und beinahe einzig dastehenden Beziehungen dieser Heiligen mit dem „Christus auf Erden“, wie sie den hl. Vater nannte. Katherinas geistigem Erfassen und klarem Blick entgingen die grossen Misstände auf politischem und kirchenpolitischem Boden keineswegs. Nicht umsonst predigte sie überall, wo sie hinkommt, Reform der Kirche und den Kreuzzug. Die Heilige war begeisterte Kreuzzug-Anhängerin. Sie hoffte durch das Zustandekommen eines Kreuzzuges, die kriegslustigen Menschen für eine heilige Idee fruchtbar zu machen. Diese beiden Ideen unterbreitete sie auch dem hl. Vater, damals Gregor IX. mit der 3. grössten Bitte an den damals in Avignon weilenden Papst, nach Rom zurückzukehren. — Die nie aufhörenden Wirrnisse der Florentiner mit den Päpstlichen einerseits, das ausserordentlich grosse Vertrauen, das die Stadt in Katherina hatte, anderseits, bewogen die Stadtobersten, sie zu ersuchen, nach Avignon zu reisen, um die Verhandlungen der beiden Parteien vorzubereiten und zum Guten zu leiten. Und so sehen wir Katherina plötzlich am päpstlichen Hofe.

Ihr Erscheinen erweckt grösstes Interesse beim hl. Vater, der bei der ersten Audienz hochbefriedigt. Katherinas Heiligkeit und ungewöhnliche Weisheit anerkannt und sich ihrem Einfluss nicht entziehen kann, bei den Kardinälen, die Katherinas Plan bald genug durchschauen und heimliches Ränkespiel nicht unter ihrer Würde erachten, um sie unmöglich zu machen, bei den Hofdamen, die in Katherina eine unliebsame „Rivalin“ und Avignons Glanz wanken sehen. Katherina durchschaut alle und alles; sie sagt es selber, dass sie in den Herzen der Menschen deutlicher lese, als mit ihren leiblichen Augen auf einem geschriebenen Blatt Papier. Aber sie kennt auch ihre Mission und will und muss sie erfüllen, trotz aller Schwierigkeiten. Mit aller Deutlichkeit gibt sie dem hl. Vater zu verstehen, was allein seine Pflicht sei, und als sie ihn immer

noch wankelmüsig sieht, erinnert sie ihn an das Versprechen, das er anlässlich seiner Thronerhebung gemacht hatte, nach Rom zurückzukehren, ein Versprechen, welches Gregor keinem einzigen Menschen geoffenbart hatte. Nun ist endlich der Widerstand gebrochen und Gregor verlässt den päpstlichen Hof in Avignon, wie es heisst, über den Leib seines Vaters hinweg, der sich auf die Tüschwelle geworfen hatte, und auf dem Seewege wird Rom zugesteuert. Katherina verlässt mit ihren Jüngern Avignon auf dem Landwege. Noch einmal kommt der Versucher an die hl. Person des Papstes heran in Genua, wohin Gerüchte aller Art über die Unruhen Roms gelangt sind und noch einmal ist es Katherina, die, ebenfalls dort weilend, vom hl. Vater im geheimen aufgesucht, das entscheidende Wort zum letzten, entscheidenden Aufbruche gibt. Am 13. Jan. 1377 zieht der hl. Vater unter unbeschreiblichem Jubel des römischen Volkes in Rom ein.

Damit glaubt Katherina ihre öffentliche Aufgabe geleistet zu haben und hofft ihrem Herzenswunsche, in stiller Weltabgeschiedenheit Gott allein zu dienen, folgen zu können. Schwere Unruhen in Florenz und ihre Berufung dahin, zeigen ihr, dass Gott andere Pläne mit ihr hat und Katherina folgt willigen Herzens dem Rufe des Allerhöchsten. Die Kämpfe der Florentiner mit den Päpstlichen sind so erbittert geworden, dass Florenz sich schwere Verschuldigungen an höchsten Würdenträgern der Kirche zu Schulden kommen liess und als Strafe das Interdikt über die Stadt verhängt wird. Das versetzt die Florentiner in höchste Verzweiflung, bedeutet es doch den gänzlichen Abbruch jeglichen Handels und Katherina kommt in einem Augenblick höchster Spannung und tiefster Verbitterung nach Florenz. Ihr Erscheinen und ihr Eingreifen bewirkt doch eine gewisse Beruhigung, und schon ist man bereit, die notwendigen Schritte zu unternehmen, um sich mit dem Papst wieder auszusöhnen, als eine verleumderische Zunge Katherina verantwortlich macht für alle erlittene Schmach, und wie ein Lauffeuer geht es durch die Stadt: eine ist schuld an unserem ganzen Elend, Katherina. Die erboste Menge will Katherina töten, die Henkersknechte dringen in den Garten, wo Katherina weilt und voll Freude dem Martyrtod entgegenseht. Aber vor ihrer Erscheinung wird die wilde Horde zahm und kann der Heiligen nichts antun, während Katherina unglücklich ist, dieser Gnade unwürdig zu sein. Der Herr aber, der Katherina auch weiterhin als Werkzeug braucht, nimmt die völlige Hingabe und Bereitschaft, in den Tod zu gehen als Opfer an und bald darauf ist der Frieden in Florenz vollständig hergestellt.

Aber die Unruhen nehmen kein Ende in dieser Epoche. Sie sind mit der ganzen Härte in Rom selbst ausgebrochen, in der obersten Leitung der Kirche, bei denjenigen, welche Stütze des hl. Vaters hätten sein sollen, bei den Kardinälen. Vorwiegend noch französischer Abkunft, sind sie mit dem Wechsel nach Rom noch nicht einverstanden. Dem milden Gregor IX. ist der gestrenge Urban VI. gefolgt. Eine Reform in kirchlichen Angelegenheiten, die Neubesetzung des Kardinalkollegiums war Gebot der Zeit; aber es fehlten Urban diplomatisches Vorgehen und ruhige Sachlichkeit — Katherina wird vom Papste nach Rom berufen und wird die Mitvertraute der äusserst schwierigen Zustände. Aber auch eine Ansprache, die sie auf Veranlassung Urbans den Kardinälen hält, ihr direktes Eingreifen durch Briefe an die höchsten kirchlichen Würdenträger, Fürsten und Könige und die Ratschläge, die sie dem hl. Vater selbst zu geben wagt, vermögen das grosse Unglück der Wahl eines Gegenpapstes und damit den Beginn des grossen abendländischen Schismas nicht zurückzuhalten. Es ist der tiefste Schmerz, den die Heilige erduldete, vielleicht die gewaltigste Prüfung ihres Lebens, ist doch der hl. Vater auf ihre Veranlassung hin nach

Rom zurückgekehrt. Aber ihr Glaube und ihr Vertrauen sind unerschütterlich und stehen fest; sie weiss „die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Nach aussen vertritt nun Katherina die Rolle des Diplomaten und Staatsmannes, der nach allen Seiten für die Rechte des richtigen Papstes eintritt, den wirklichen Tatbestand vertritt, gegenüber den irrigen und verleumderischen Nachrichten, die herumgeboten werden und Fernstehenden ein klares Urteil verunmöglichen. Nach innen, in ihrem privaten Leben, ist sie zur Opferseele geworden, die ihr Leben Gott zum Opfer darbringt für die hl. Braut die Kirche. Ihr Opfer wird diesesmal angenommen, eine Erscheinung beweist es ihr. Sie sieht den Nachen der Kirche auf ihre Schultern sich legen; Katherina bricht vor der gewaltigen Last wie leblos zusammen.

(Schluss folgt.)

Ueber die Frau als Führerin

Von Albert Mühlebach.

(Schluss.)

Das Recht auf diese Arbeit ist unveräußerlich und heilig, weil es Sünde ist das Gute zu verunmöglichen und die das Gute Fördernden aus irgendwelchen Gründen zu bekämpfen. Möchten recht viele Frauen, besonders jene, die auf ihre Mitwelt Einfluss haben, davon Gebrauch machen!

Die Pflicht zu dieser Arbeit! Ihr darf sich niemand entziehen, und es gibt für alle Fähigkeiten und für jeden guten Willen einen Platz, auf dem man *seine Dienste leisten kann*.

Im Urchristentum hielt sich jede Laienperson für verpflichtet, für die göttliche Lehre Propaganda zu treiben; viele christliche Gemeinden verdanken ihren Ursprung der Laienmission. Ein ähnliches Arbeiten ist heute Sache der Laien, auch der Frauen. Und sollen die traurigen Ereignisse von Frankreich, Portugal, Mexiko und Spanien, von Ländern, die man als ganz katholisch bezeichnet, sich nicht auch bei uns wiederholen, uns trotz den Mehrheiten in verschiedenen Staaten gegenüber einer kleinen, aber rührigen radikalen Schicht, um allen Einfluss bringen, soll nicht die schwächliche Gleichgültigkeit, die überall in unsren Kreisen herrscht, zu einem unheilbaren Krebsschaden am kathol. Volkskörper werden, dann müssen unsere Laien aufstehen, dann müssen unter ihnen begabte Männer und Frauen als Führer zu wirken beginnen. Wir müssen wieder zur Rasse kommen, wieder stolz werden auf unsere herrliche katholische Vergangenheit, wieder die Werte unserer Religion und Sittlichkeit mehr schätzen, wieder unsere Lebensgrundsätze in den Familien und der Oeffentlichkeit mehr zur Geltung bringen!

Die Frau als Führerin muss sich beim Aufbau der neuen Zeit hüten vor dem Schein, der sich über gewisse neuzeitliche Ideen und Programme ausbreitet, die billigen Schlagworte, die geistigen Modeartikel verachten, sonst wird sie nie zu jener Wahrheit aufsteigen, „die frei macht“! Sie muss wissen, dass die ungestümen Rufe nach sog. Frauenemanzipation nicht aus Kreisen verheirateter Frauen oder glücklicher Mütter stammen, nicht aus den Reihen ruhig überlegender Selbsterwerberinnen kommen, sondern von solchen, die aus irgendeinem Grunde unbefriedigt ihren Lebensweg gehen; dass die unsinnigsten Forderungen, wie z. B. nach Ehescheidung, freier Liebe, Gleichstellung ehelicher und unehelicher Geburt, Nacktkultur u. a. m., die

leider mehr als man glaubt, auch in unsren Kreisen ihre Anhängerinnen finden, nicht von sittlich empfindenden Frauen herrühren, aber Erziehung, Gesetzgebung, Mode z. T. recht stark beeinflussen.

Eine weitere Forderung, welche die katholische Führerin erfüllen muss, ist die unbedingte Achtung nationaler Eigenart. Darin liegt der lebendigste und schönste Heimatschutz. Sie soll als Schweizerin ein offenes Auge für die vielen fremden Einflüsse haben, die sich in der Schweiz, dem ausgesprochenen Lande der Fremden, überaus schädigend zur Geltung bringen, besonders auch in der Erziehung unserer Jugend. Für unsere weibliche Jugend kommt z. B. da und dort, meistens unbewusst, das angelsächsische Frauenideal in Frage, weil man in ihm die selbstbewusste, alle Lagen beherrschende Frau zu sehen vermeint. Dass aber das ungeheure Kolonien besitzende England seinen ungezählten Kolonialbeamten ganz anders erzogene Frauen in die Kolonien mitgeben muss, Frauen, die den dortigen eigenartigen, oft auf Leben und Tod zugespitzten Verhältnissen, die in der Frau oft mehr die Kameradin als die Mutter und Gattin haben wollen, entsprechen, das übersicht man. Das ver männlichte Weib vermag in unsren Gegenden nicht zu Bindungen veranlassen, die zu beglückenden Familien werden, nicht zur Gattin und Mutter werden, die unser Schweizerhaus heimelig und fest macht.

Soll die Führerin aufwärts führen, dann muss sie wissen, *was sie will*; dann darf sie nicht nach berühmten Vorbildern den Zickzackkurs einschlagen; dann soll sie sich eindeutig für etwas entscheiden, nach Beratung und Ueberlegung mit einer hl. Leidenschaft für das Gute und Wahre einsetzen und zu leiden verstehen, unter Umständen die eigene Person der Sache Gottes opfern können. Es werden keiner jene trüben Erfahrungen erspart bleiben, von denen oben die Rede war, aber Hindernisse sind da, um überwunden zu werden!

Darum muss die feine Kunst des Schweigens geübt werden können, weil nur in der Stille das Grosse gedieht und die krankhaften Neinsager überwunden werden. Jeder sachlichen Opposition gebührt Achtung; denn gerade aus ihr kann eine neue Idee schöpferisch oder vermittelnd gestaltet werden. Jeder kleinlichen, immer wiederkehrenden Kritisiersucht aber gehört als Antwort der überlegene Gleichmut, der unbeirrt und geduldig sein Ziel verfolgt. Um das alles erreichen, tun zu können, braucht es Gnade. Nur im Gebete, in der öfteren hl. Kommunion, in der edlen Gebetshilfe Gleichgesinnter erstehen jene Kräfte, die nicht müde werden, engherzigem Menschentun gegenüber nie erlahmen lassen.

Soll endlich die Tätigkeit einer Führerin von Dauer sein, dann muss sie eine Schule heranbilden; denn sie wird eimal altern, schwach werden, sterben, ihre Idee aber muss weiter leben und wirken. Geistig verwandte, tüchtige, starke Menschen lassen sich finden und begeistern, die Aufgabe einer führenden Frau zu erkennen, zu lieben und zu erfüllen. Das Mitarbeiten lassen erweckt Freude, das Mittragenlassen stählt den Mut, und kommt einmal die Stunde, die der Führerin Ruhe gebietet, dann muss sie sich nicht mit der bangen Frage umsehen, wer weiter schaffen werde. Andere Köpfe sind mit *ihrem* Ideal erfüllt, andere Herzen mit *ihrem* Feuer entzündet. Die Führerin mag grosszügig und demütig zugleich denken, dass andere auch etwas

können, und dass es vom Schönsten des ganzen Lebens ist, mit kongenialen Menschen einer hohen Aufgabe gemeinsam zu dienen. Und ist Undank ihr Teil, Misskenntung ihr Lohn, dann beweist ihr die Lebenserfahrung, dass es — immer so war. Der Knecht kann es nicht besser haben als der Herr! Wer dem Herrn dient, wird auch des Herrn Los teilen! Und wenn Könige bauen, dann haben die Kärrner zu tun.

Mögen unserer katholischen Frauenwelt Führerinnen entstehen, die so führen und so arbeiten, dass niemals der Prophet einem untreuen Geschlecht die Worte wiederholen muss: „Ihr erhebt euch nie zum Widerstande und setztet nicht entgegen eine Mauer für das Haus Israel, um euch zu stellen im Kampf!“ (Ezech. 13, 5.)

Schutz in dieser Arbeit! Gott ist getreu. Wer zu seiner Ehre seine Talente einsetzt, wer um seines Namens willen leidet, wer ungebeugt durch alle Anfechtungen hindurch seiner Führerpflicht sich hingibt, der wird zur Krone gelangen, „die ihm hinterlegt ist“.

Sind nicht alle führenden Menschen, von den Propheten bis zum heutigen wahren Führer, blutig und unblutig gesteinigt worden? Trotz ihren ungezählten Wohltaten an Land und Leuten leiblich und geistig misshandelt worden? Und trotzdem haben sie ausgehalten, weil Gott sie ihrer Aufgabe treu sein liess, um ihnen den ewigen Lohn des Werkzeuges Gottes verleihen zu können. *Das ist der Schutz Gottes!* Wer unter ihm steht, darf einer ganzen Welt zurufen: „Ist Gott mit mir, wer ist dann wider mich?“ Darin liegt der Glaube der katholischen Führerin an sich und ihre Aufgabe, die Kraft in ihrem Leid und ihrer Arbeit! Wer im Schatten der Kirche und zu ihrem Segen arbeitet, der hat auch teil an der ihr gegebenen Verheissung, dass die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen.

Neu sind unsere Aufgaben, neuzeitlich ihre Formen, aber Gott, der über allen Zeiten und Wechselfällen steht, ist es, der sie stellt! Mögen die Führerinnen sie gut lösen!

Wir Katholiken können nicht untergehen! Auf der Wahrheit Christi stehend, trotzen wir allen Stürmen! Wir haben schon Niederlagen erlitten, aber immer mussten wir eines sagen:

„Vom Feinde unbesiegt, vom eigenen Freund verlassen!“ Werden wir einig, damit wir es nie mehr sagen müssen!

Verschiedenes

Der neue Vorstand der Alters- und Invaliditätskasse des Vereins katholischer Lehrerinnen der Schweiz fand sich zusammen am 21. Februar in Zug.

Luisa Wamister, Meierskappel, amtet als neue Präsidentin und begrüßt Fräulein Marie Keiser, Zentralpräsidentin in Zug. Diese teilt uns mit, dass die neuen Statuten von einem Juristen überprüft wurden und dann zwei kleine, formelle Änderungen erfuhren.

Der Vorstand wählt für die zurücktretende Frida Fuchs, Malters, Philomena Weber, Bischofszell. Die Vizepräsidentin wird vom Ausschuss gewählt in der nächsten Sitzung.

Zu Revisoren der Kasse werden ernannt Hochw. Herr Stiftskaplan Häberle, Luzern; Herr Verwalter Honegger, Bremgarten; Margrit Müller, Lehrerin, Rickenbach, Solothurn.

Nun übergibt Marie Stutz, Oberwil, die Kasse an Katharina

Frey, Muri. Sie hat sehr exakt gearbeitet und Fr. Keiser dankt es mit herzlichen Worten.

Die neuen Statuten werden an die Mitglieder des Zentralvorstandes und an die Sektionspräsidentinnen geschickt, mit dem Wunsche, letztere mögen eifrig Propaganda machen für die Kasse.

Bibliothek-Sammlung.

Bis anhin konnten wir den schönen Betrag von Fr. 492.60 an unsere so bedürftige Bibliothek notieren.

Allen lieben Kolleginnen sprechen wie hierfür freudigen Dank aus. Wir wollen aber unsere Sammlung noch nicht beenden. Deshalb pochen wir heute bei jenen lb. Lehrerinnen an, die durch allgemeine Inanspruchnahme unserer Sorgenkind vergessen haben und bitten sie recht freundlich, auch noch ihr Scherlein beizusteuern.

Postcheck Nr. Vb. 243 Schweiz. Genossenschaftsbank Olten.
B. V. K. L. S.

Vergelts Gott zum voraus!

Zeichnet Anteilscheine der Bürgschaftsgenossenschaft „Saffa“!

Von der Bürgschaftsgenossenschaft „Saffa“ ging folgender Aufruf für die „Lehrerin“ ein:

In den nächsten Wochen geht die Bürgschaftsgenossenschaft „Saffa“ daran, ihr Anteilscheinkapital zu erhöhen. Sie gibt zu diesem Zwecke Anteilscheine von Fr. 100.— heraus, die je nach dem Jahresergebnis verzinst werden sollen, maximal zu 4%, dem Zinsfuss für gemeinnützige Genossenschaften.

Die Frau, die einen oder mehrere solcher Anteilscheine zeichnet, unterstützt dadurch ein Werk, das weniger gut gestellten Schwestern Hilfe in ihren geschäftlichen Unternehmungen vermittelt. Sie hat selbst ebenfalls Anspruch auf den Rat und die Unterstützung der Genossenschaft, sofern ihr Fall in deren Geschäftskreis passt und auch sonst den reglementarischen Vorschriften entspricht. Interessentinnen, die noch kein Werbeprospekt erhalten haben, sind freundlich gebeten von der „Bürgschaftsgenossenschaft „Saffa“ Bern, Postfach Transit 748“ Prospekt und Zeichnungsscheine zu verlangen.

Die Tätigkeit der B.G.S. hat lebhaft eingesetzt. Seit dem 1. Januar sind nahezu 200 Bürgschaftsgesuche bei uns eingelangt, die sich allerdings schon nach der ersten Sichtung sehr reduzierten. Zahlreiche Gesuche befinden sich in Behandlung. Wir hatten schon reichlich Gelegenheit zu raten... und mussten auch schon gar viel abraten. Wir sind froh, wenn wir zur rechten Zeit befragt werden, damit wir noch mit Erfolg warnen können, wo es nötig ist.

Wir haben auch schon Zeichnungen von Anteilscheinen entgegennehmen können. Wer möchte nicht einen dieser hübschen Titel besitzen? Der Wunsch, auch unsern Künstlerinnen Arbeit zu verschaffen, hat uns veranlasst, einige schweizerische Graphikerinnen um Entwürfe zu bitten. Der Entscheid fiel auf die klare, schlichte, aber sehr harmonische Zeichnung von Frau Helene Haasbauer-Wallrath Basel. In zartem Grün leuchtet im Hintergrund das alte „Saffa“-Zeichen, das von der Bürgschaftsgenossenschaft sonst nicht mehr verwendet wird, hier aber andeuten soll, dass wir auf jenem wohlgefügten Werk aufbauen. Große schwarze Lettern verkünden dann das, was die neue Genossenschaft betrifft. Das reizende Papier wurde in der Lithographie zum Gemsherg in Basel, die sich ebenfalls in Frauenhänden befindet, ausgeführt.

Möge es gute Aufnahme finden! — Mögen die Zeichnungen reichlich fliessen!

Briefkasten der Redaktion.

Verschiedene Einsendungen für die Märznummer kamen leider zu spät, unter anderem auch eine Empfehlung der liturgischen Exerzitien in Einsiedeln, die Bekanntgebung unserer Exerzitien und die Anzeige eines Einführungs-Kurses für Frauen- und Mädchenturnen in Menzingen. Da die Erscheinungstage der „Lehrerin“ zwischen dem 10. und 20. des Monats schwanken, werden die verehrten Mitarbeiterinnen dringend gebeten, ihre Nachrichten und Anzeigen bis spätestens auf dem 1. des jeweiligen Monats einzusenden.

H. v. A.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Geistliches Wort — Maienzeit — Die hl. Katharina von Siena — Ein paar Fragen an den Verfasser der Artikelserie: „Über die Frau als Führerin“ — Versammlung der Sektion Solothurn des V. K. L. S. — Verschiedenes — Bibliotheksammlung.

Geistliches Wort

Von Fr. Th.

„Da warfen sie sich anbetend nieder, kehrten voller Freude nach Jerusalem zurück und lobten und priesen Gott beständig im Tempel.“ (Luc. 24, 53.)

Mit diesen Worten schildert Lukas, der Evangelist, das Benehmen der Apostel bei der Himmelfahrt Jesu Christi.

Dass sie „voller Freude“ waren, erscheint auf den ersten Blick etwas merkwürdig. Die Zukunft steht schwer verhängt vor ihnen: Sie haben den Befehl, das Evangelium jedem Geschöpfe zu predigen und alle Völker zu lehren. Diese Botschaft aber wird Ursache sein, dass man sie überall ächtet, verfolgt, zuletzt tötet. Und trotzdem sind sie „voller Freude“! Warum das? Weil das letzte Erdenwort Jesu Christi verspricht: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt!“ (Mt. 28, 20). Diese Gottesgemeinschaft ist i h r e Freude!

Uns ist eine ähnliche Freude beschieden! Die Propheten des alten Bundes trösteten das Volk Gottes in seinen schweren Tagen immer wieder mit der Hoffnung auf den kommenden Messias und, um ihnen das unermessliche Glück seiner Ankunft und seines Besitzes zu begründen, nannten sie seinen Namen Emanuel, d. h. „Gott mit uns“.

Im allerheiligsten Sakramente des Altares haben wir „Gott mit uns“! Nicht nur als Zeichen, als eine Gnade, als ein Andenken ist Gott unter uns, sondern wahrhaft und wesentlich, mit Fleisch und Blut im wunderbaren Geheimnis seiner Liebe.

„Nachdem er die Seinigen, die in der Welt waren, geliebt, liebte er sie bis ans Ende“ (Joh. 13, 1), hat der Liebesjünger von der Liebe des göttlichen Meisters uns erzählt. Das galt von den Aposteln und Jüngern; für uns aber ist das Ende noch nicht gekommen, und unser Dasein erhellt und beglückt die Liebe des Heilandes ebenso; denn das hlste. Altarsakrament ist uns Gottesnähe, Lebensheiligung, Arbeitsweihe.

Gottesnähe! Der hl. Paulus hat nicht umsonst von der Geburt des Erlösers geschrieben, dass die Menschenfreundlichkeit erschienen sei. Sie hat von sich gesagt, es sei ihre Wonne unter den Menschenkindern zu wohnen und damit das Unterunssein mit gewinnenden und zarten Wort angekündigt. Darin liegt die Anteilnahme an unserm Erdenschicksal, das ein Kriegsdienst ist und voll von Bedrängnissen. Es ist die „Gewaltanwendung“, um damit das Himmelreich zu gewinnen, und Christus hat seinen Vater im Abendmahlssaal nicht gebeten, dass er uns von der Welt wegnehme, sondern nur, dass er uns vor dem Bösen bewahre. Den Trost, den wir alle nötig haben, verheisst er uns: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ (Mt. 11, 28.) Und wer immer fühlt, dass es Abend werden will, der darf bitten: Bleibe bei mir, Herr!

Wer in der Stunde aus der Gottesnähe nicht flieht, wird in ihr die Ruhe für seine Seele, die Kraft für seine Pflicht, die Hoffnung auf sein ewiges Leben finden.

Lebensheiligung! Der Zweck unserer irdischen Wanderschaft ist deutlich ausgedrückt: „Das ist der Wille Gottes: eure Heiligung!“ (I. Thess. 4, 3.) Zum Bösen geneigt von Jugend an, von zwei Gesetzen in der Brust zwischen Wollen und Nichtwollen in aufreibender Spannkraft gehalten, kann der Mensch aus sich weder Heiliges finden, noch Heiliges tun. Nur in dem, der ihn stärkt, erreicht er die Heiligung; denn Feuer entsteht nur aus Feuer, Leben nur aus Leben und Heiligung nur aus Heiligkeit! Christus aber im heiligsten Sakramente ist die Quelle des Lebens und der Heiligkeit.

Das Naturgesetz göttlicher Gnade liegt in dem wundersamen Gleichnis, das Christus den ob seinem Gange zu Leid und Kreuz trostlosen Aposteln in der Abschiedsstunde lehrte: „Gleichwie die Rebe keine Frucht bringen kann aus sich selbst, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt!“ (Joh. 15, 4.)

Die Liebe will Vereinigung, die Vereinigung aber ist Teilnahme aneinander, und darum wurde Christus durch seine unendliche Liebe, was wir sind, damit wir durch ihn würden, was er ist. Nur der aber wird leben, der sein Fleisch isst und sein Blut trinkt, der in der hl. Kommunion in beständiger Gottesverbundenheit sich und sein Leben heiligt.

„Willst du vom Geiste Christi leben, dann musst du im Leibe Christi sein!“ Der hl. Augustinus stellt damit die hl. Kommunion für uns Menschen als die Bedingung hin, um im Geiste Christi wirken zu können, und der ist vor allen Dingen ein Geist der Heiligung.

Wer die Lebensheiligung erstrebt, muss erkennen, dass das Feuer, das Christus auf die Erde gebracht, brennen will: jeder erhält das reinigende und entflammende Feuer der wirkenden Gnade und kann in ihm seine Heiligkeit erlangen.

Arbeitsweihe! Gott hat Wein und Brot in sein heiligstes Blut und in seinen heiligsten Leib verwandelt und dadurch zwei Edelgaben der Natur in die Uebernatur erhoben. Gibt es etwas in der ganzen Schöpfung, das der Mensch mit mehr Sorgfalt und Mühe pflegt als die Rebe und das Weizenkorn? Die Sonne und die Menschenhand vereinigen sich zu ihrem Wachstum und ihrer Reife, und unendlich viel Liebe und Hoffnung begleiten die Arbeit im Weinberg und auf dem Aehrenfeld. In der Traube und in der Aehre, die auf den Altar kommen, wird gleichsam unser ganzes Arbeiten geweiht und in einen höheren Dienst gestellt.

Es gibt viele, die die Arbeit nicht mehr kennen. Die einen fluchen ihr, weil sie in ihr nur eine Last sehen; die andern lassen überhaupt nur noch sie gelten als einzigen Wertmesser des Menschen. Die wenigsten sehen in ihr ein gottgewolltes Mittel zur Veredelung des Daseins und zur Erhaltung des Lebens: ein hohes sittliches Gut. Das hlste. Altarsakrament umleuchtet Geist und Hand, wenn sie sich in der Arbeit finden.

Ein Mädchen, dessen Bruder vor seiner ersten heiligen Messe stand, sass lange darüber nach, was es seinem Bruder zu diesem hohen, heiligen Tage schenken könnte.

Da ging es auf ein Aehrenfeld, las hinter den Schnittern die Weizenkörner auf, brachte sie zur Mühle und liess im K'österlein bei den Nonnen daraus die Hostie backen, welche die hl. Allmachtsworte des jungen Priesters im Erstlingsopfer in den hlst. Leib Christi verwandelten.

Das Fest des hl. Fronleichnam naht. Gehen wir einmal auf den Weizenacker unserer Pflichten und Arbeiten und sammeln wir die Aehren unserer Mühen und Sorgen, damit daraus ein hl. Opfer werde auf dem Altare unseres Gottes, ein Opfer, das uns heiligt und weiht, um in der Nähe Gottes bleiben zu können!

Maienzeit

Sei gegrüsst, du holder Mai,
Alles schaffst du wieder neu:
Garten, Wald und Fluren;
Segen quillt aus Baum und Strauch.
Lust und Segen schenkst du auch
All' den Kreaturen.

Maienzeit, du Wonnezeit,
Voller Freud' und Lieblichkeit,
Lass' dich gern besingen.
Schön bist du, wenn's glänzt und blüht,
Wenn die Sonne wärmer glüht
Und die Kinder springen.

Sei gegrüsst, du lieber Mai!
O, wie schlägt mein Herz so frei,
Wenn die Blumen spriessen!
Dich auch, Maienkönigin,
Will ich heut' mit Herz und Sinn
Minniglich begrüssen.

Schau' ich in der Maienzeit
Gottes Werke weit und breit,
O, dann muss ich singen;
Lass' ein jubelndes Gebet
Morgens früh und abends spät
Ihm zum Preis erklingen.

M. Peterli.

Die hl. Katherina von Siena

Von J. A.

(Schluss.)

Was nun folgt, ist das ergreifendste im Leben der Heiligen von Siena. Der Herr lässt es zu, dass seine treue Dienerin auf die empfindlichste Art geprüft wird. Noch einmal steht die Hölle wieder sie auf, um noch einmal den Kampf um ihre Seele aufzunehmen, zum mindesten die ganze Wut über sie an ihr auszulassen, sie zu quälen auf die entsetzlichste Weise. Die seelischen Leiden, die übergrossen körperlichen Anstrengungen, die furchtbaren Kasteiungen haben ihren zarten Körper an den Rand des Grabes gebracht. Die Heilige lag buchstäblich 2 Monate im Todeskampfe. Wie sie in diesem Zustande jeden Tag zu Fuss den weiten Weg von der Piazza della Minerva, wo sie wohnte, zum Grabe des hl. Petrus zurücklegen konnte, um dort stundenlang zu beten, zurückgekehrt fast leblos auf das ärmliche Lager niedersank, Briefe diktieren konnte, ihren Jüngern sagen konnte, was sie nach ihrem Tode beginnen sollten, die Ereignisse der Kirche verfolgen konnte, sind Tatsachen, die natürlicherweise niemals zu erklären sind. Was für Katherina jedoch das Schwerste sein musste, das war die geistige Nacht, die sie umgab, die furchtbare Dunkelheit in ihrer Seele, die durch aufmunternde Worte ihres göttlichen Meisters nicht mehr durchbrochen wurde. Die liebsten Menschen waren ihr alle fern: Raimund von Ca-

pua, ihr Seelenführer, der einzige Mensch, der ihr aussergewöhnliches Leben einigermassen verstand, ihre zwei Lieblingsjünger, Stefano und Neri. Katherina glaubt nur auf Sünden und ein tatenloses Leben zurückschauen zu können, und tieferschütternd ist auch ihre wiederholte Selbstanklage: „Peccavi, Domine, miserere mei“, bis der 30. April 1380 Erlösung von allem Erdenleid bringt und ewige, glückselige Herrlichkeit im Himmel.

Diese kurze Wiedergabe des Lebens der hl. Katherina von Siena lässt ahnen, welche ausserordentliche Aufgabe ihr zufiel und wie sehr ihr kurzes Leben in die Geschichte des 14. Jahrhunderts eingegriffen hat. Es ist eine jener ganz grossen Gestalten, die näher kennen zu lernen man nie müde wird, weil man immer wieder neue Schätze entdeckt. Sie ist wie ein Edelstein: je nachdem man ihn gegen die Sonne hält, strahlt er immer wieder in anderen Farben. Es wäre äusserst interessant und anregend, auf einzelne Wesenzeuge dieser Heiligen näher einzugehen. Wir begnügen uns heute, einer besondern Eigenart ihrer Persönlichkeit etwas näher zu treten: Katherinas Beziehungen zu den Menschen bzw. Macht über die Menschen:

Katherina gehört zu jenen seltenen Menschen, die bewusst oder unbewusst einen unglaublichen Eindruck auf die Mitmenschen, dem zufolge auch einen gewaltigen Einfluss ausüben. Es gibt Menschen, die einzig in ihrer Zeit leben, nach welchen die Menschheit schaut, auf welche sie horcht, deren Ideen nicht verhallen, sondern mehr oder weniger von der ganzen Welt aufgenommen werden, um dafür oder dagegen Stellung zu nehmen; aber die nicht ignoriert werden können. Das trifft bei Katherina zu. — Die Macht ihres Einflusses jedoch lag nicht in ihrer Schönheit, nicht in ihrer Redegewandtheit, in ihrer hervorragenden Bildung, in ihrem jugendlichen, tatenvollen Alter: er liegt in ihrer Persönlichkeit. Und diese Persönlichkeit war der ganzen damaligen Welt bekannt. Katherinas Briefe erreichten Könige, Fürsten, Städte, aber auch die gefallene Dirne.

Und doch muss dieser Einfluss, abgesehen von der göttlichen Sendung, auch natürlicherweise eine Erklärung finden. Wir glauben Charaktereigenschaften, die ihre hohe Mission in weitem Ausmasse unterstützten, finden zu können: Katherina besass eine ausserordentliche Anpassungsfähigkeit an die menschliche Seele. Eine Biographin sagt sehr zutreffend: „Sie hat den Stolz der Könige, den Mut des Ritters, die Liebe einer Mutter, die zärtliche Zuneigung des Sohnes, die Liebe zum Schönen in der Seele des Künstlers.“ Katherina ist ganz Tat- und Willensmensch in seltener Kraft der Auswirkung, und doch ganz mit einer mütterlichen Fürsorge für ihre Pfegeempfohlenen, von einer aussergewöhnlichen Liebwürdigkeit, Sanftmut, Geduld und Liebe. Ihre Briefe enthalten sehr oft ein geradezu königlich-gebietendes „Ich will“, aber sie strahlen auch eine ungewöhnliche Liebe zu den Seelen, Verständnis und Geduld wieder. Sie gebietet, wo sie weiss, dass Gottes Wille erfüllt werden muss; ausserdem ist sie im wahren Sinne des Wortes die Dienerin und Helferin aller. Das tiefste Geheimnis von Katherinas Macht ist aber zweifelsohne in ihrer Heiligkeit zu suchen. Pius II. sagt in der Heiligsprechungsbulle von ihr, dass ihr niemand nahe kam, ohne weise und besser von ihr zu gehen. Ihre ausserordentlichen Erfolge in ihren Beziehungen zu den Menschen, wir erinnern an die Bekehrungen, Schlichtung der Familienzwistigkeiten, das Zustandekommen des Friedens von Florenz, die Rückkehr des Papstes von Avignon nach Rom, wären nicht zu erklären, wenn Katherina nur Macht über die Menschen besessen hätte; ihre Macht lag in Gott, bei dem sie durch Gebet und Opfer alles erreichte, in ihrer innigen, kindlichen Liebe zu Ihm, und in der vollständigen Unterwerfung ihres Willens un-

ter den Willen Desjenigen, der selbst ihr erster Führer sein wollte: Jesus.

Abschliessend erinnern wir hier daran, dass der Meister Katherina nach der dreijährigen Exerzitienzeit wieder an den Familientisch und unter die Menschen schickte. Katherina erschrak in ihrem Innersten ob dieses Gebotes, wieder unter die Menschen zu gehen, nachdem sie doch das „Gewand der zeitlichen Dinge abgelegt habe“. Der Herr aber offenbarte ihr nun, dass Er Grosses mit ihr vor habe. Das Gebot der Liebe aber sei ein doppeltes: Liebe zu Gott und Liebe zum Nächsten. Habe sie von frühesten Jugend auf diese beiden Grundtugenden geübt, als treue Tochter des hl. Dominikus, der seinen Orden vor allem für das Heil und die Rettung der Seelen gestiftet habe, so dürfe sie jetzt, nach der Zeit der ausserordentlichen Vorbereitung nicht zurückstehen, sondern müsse die Früchte der göttlichen Liebe hinaustragen zu den Mitmenschen. Und Katherina beugte voll Demut ihr Haupt und erklärte sich bereit: „Herr, dein Wille soll in allem geschehen und nicht der Meinige“. Und Katherina war Friedenstifterin und Papsttreterin.

Ein paar Fragen an den Verfasser der Artikelserie „Ueber die Frau als Führerin“

Der obgenannte Aufsatz, der sehr zu denken gibt, veranlasst eine aufmerksame Leserin in einigen Punkten um weitere Auskunft zu bitten: Sind wir Frauen wirklich zur Organisation geeignet?

Wenn ja, warum gibt es denn so viel Unangenehmes für jene, die wirklich in besten Absichten arbeiten?

Warum tritt unter uns Frauen so oft der grosse Zwiespalt zwischen Person und Sache auf?

Ist der Einfluss unserer Kirche auch genügend gewahrt, wenn kein Geistlicher den Vorsitz führt in unseren Lehrerinnenversammlungen?

Antwort.

Die Leserin muss in der Tat den Aufsatz sehr aufmerksam durchgelesen haben; denn sie hat gerade das herausgelesen, was „des Sängers Höflichkeit“ übergehen wollte. Ueber sie komme daher alles, was etwa diese Antwort an stillen und lauten Entrüstungen hervorrufen könnte!

Die Frauen von der Organisation auszuschliessen, z. B. auf Grund mangelnder Fähigkeiten, geht kaum an. Sie sind m. E. noch nicht in dem Masse geeignet wie die Männer, da sie eben sehr viel später dazu kamen als diese, aber sie können es bei grösserer Erfahrung, Vererbung usw. ganz gewiss werden, wenn auch gewisse Naturanlagen mehr das Anschmiegen als das Selbständigkeit zu offenbaren scheinen. Das aber darf nie als Mangel angesehen werden! Immerhin muss offen zugestanden werden, dass es in unsren weiblichen Organisationen u. a. Präsidentinnen gibt, die ausgezeichnete Eigenschaften ihrer „Regierungskunst“ verraten und als Versammlungsleiterinnen nicht hinter dem Manne zurückstehen.

Dass es bedauerlicherweise gerade für führende Frauen in den Vereinen so viele Unannehmlichkeiten gibt, hängt nach dem Ausspruch einer offenen, geraden Frau damit zusammen, dass es „unter uns Frauen, nie ohne Eifersucht abgeht!“ Darüber hilft leider zu oft auch die Religiösität nicht hinweg, weil sie manchmal zu wenig innerlich ist, sonst müsste sie sich freuen, dass überhaupt gearbeitet wird, und die Personenfrage Nebensache sein lassen.

Damit hängt unmittelbar der „Zwiespalt zwischen Person und Sache“ zusammen. Er entsteht naturnotwen-

dig aus der viel grösseren, z. T. sogar rein gefühlsmässigen Einstellung der Frau zu allen Dingen und Personen. Wenn der Mann bei einer Rede z. B. fragt: „Was wird behandelt“, dann fragt die Frau: „Wer wird sprechen?“ Und würde der tüchtigste Redner eine Sache verfechten, sie wird ihr meistens ablehnend gegenüberstehen, wenn ihr der Redner nicht sympathisch ist.

Diese gefühlsmässige Einstellung röhrt aber her von der natürlichen Berufung der Frau zur Mutterschaft, die eine volle Hingabe der ganzen Persönlichkeit erfordert und zwar in einer solchen Art und Weise, wie sie der Mann auf einem andern Gebiete nicht zu leisten imstande ist. Diese Einstellung kann daher absolut nie eine Minderwertigkeit bedeuten, höchstens relativ ein Mangel sein. Der aber wird erst seit der Zeit empfunden, als die Frau aus der Familie herausgerissen wurde und in die Öffentlichkeit kam. Man tut eben der Frau ein sehr grosses Unrecht an, indem man sie vielfach nur nach den wenigen Jahrzehnten ihrer neuesten Entwicklung beurteilt, anstatt nach den Jahrtausenden ihrer zurückgezogenen bzw. dar niedergehalteten Stellung.

Das freilich führt, rein sachlich genommen, gerade im Vereinsleben zu manchen Schwierigkeiten. Eine Frau ist z. B. mit ihrem Antrage viel mehr verwachsen als etwa der verstandesmässiger eingestellte Mann. Bei seiner Annahme bzw. Ablehnung fühlt sie sich persönlich gehoben bzw. erniedrigt; ähnlich stellt sie sich zu den Diskussionsrednerinnen. Und kommt dann noch erst irgend eine Persönlichkeit in Frage, dann kann es um ihre Sache geradezu leidenschaftliche Kämpfe geben, weil eben Freundinnen und Gegnerinnen, ehe sie sich's versehnen, bei der Sache vorbei an die Persönlichkeit geraten sind.

Und endlich hat das „zarte Geschlecht“ eine Härte — ich bemühe mich schonend zu sprechen! — seiner Meinungen, die den Mann oft staunen machen, und, weil er die Naturberufung und ihre Folgen meistens übersieht, zu scharfen Urteilen hinreisst. Leider helfen da Verstandesgründe in den wenigsten Fällen nicht mehr, ebenso wenig Beweise . . . und käme der lb. Herrgott mit sämtlichen neun Chören der seligen Geister daher, um in höchst eigener Person den Beweis zu leisten . . . er würde nichts ausrichten!

Die Kathol. Aktion fordert geradezu eine stärkste Beteiligung der Laien an der kathol. Arbeit. Würde der Einfluss der Kirche nur noch am Vorsitz des Geistlichen in irgend einem Vereine hängen, dann wäre es nicht schade, wenn er noch ganz verschwände; denn er wäre sowieso in diesem Falle wertlos. Nein, davon hängt es gewiss nicht ab. Nirgends fordert dies die Kathol. Aktion — eine ganze Reihe von verschiedensten Diözesanweisungen, die mir zur Verfügung standen, verlangen nur den Beisitz eines vom Ordinariate delegierten Geistlichen oder eines Pfarrvertreters im Vorstande der kathol. Vereine. Sie fördert vielmehr und begrüßt die führende Stellung der Laien in unsren Vereinen.

Wir können übrigens auf unsren Verein der kathol. Lehrerinnen der Schweiz als auf ein praktisches Beispiel verweisen. Er ist kein kirchlicher Verein, und auch seine Sektionen sind es nicht; denn seine Statuten sind nicht derartig, um die Forderungen zu erfüllen, die das Kirchenrecht an einen kirchlichen Verein stellt. Eine einzige Ausnahme macht St. Katharina im St. Gallischen Rheintal, die aber als III. O. P. organisiert ist und deshalb einen geistl. Direktor haben muss. Alle andern Sektionen ausser einer werden von Präsidentinnen geleitet, und zwar ganz vorzüglich, und noch nie hätte u. W. jemand das Recht bekommen, nur im geringsten wegen mangelnder Katholizität zu klagen. Die Kirche hat, Gott sei Dank, an-

dere Einflussmöglichkeiten als den Präsidentenstuhl, und wenn man klug genug ist, den radikalen Frauenemanzipationsforderungen beizutreten, dann tut man das am besten so, dass man in unsrer Frauenver einen den Frauen die Freude an eigener und führender Arbeit gönnt und sie auf allen Stellen zur Mitarbeit und Führerarbeit beruft, zu denen sie ihre Anlagen fähig machen.

Mit diesen paar Zeilen dürfte das „Gröbste“ behandelt bzw. beantwortet sein, wenn auch selbstverständlich darüber noch viel mehr und eingehender gesprochen werden könnte.

Der Verfasser.

Versammlung der Sektion Solothurn des V. K. L. S.

vom 7. Mai 1932.

Es ist uns immer eine besondere Freude, wenn wir in unsrer heimeligen Versammlungen Referentinnen aus unsrer eigenen Reihen lauschen können. Diesmal bot uns Frau Adele Tatarinoff-Eggenschwiler einen interessanten Ausschnitt heimatlicher Kultur- und Kirchengeschichte. In schlichter und klarer Form, die so ganz den Eindruck selbstverständlicher Stoffbeherrschung machte, sprach sie über das „Kloster Beinwil-Mariastein und seine Schule“. In die Daten 1085 (Gründung Beinwils), 1648 (Uebersiedlung nach Mariastein), 1874 (Aufhebung des Klosters) spannt sich die Entwicklung dieser Benediktinerabtei auf einsamer Jurahöhe. Die Geschichte Beinwils ist ein Jahrhundertelanges Ringen mit Armut und Hunger, Pest und Kriegsnot; Mariasteins Chronik hingegen weiss zu berichten von blühenden Zeiten, von Stiftungen und Geschenken (siehe z. T. im Museum in Solothurn) vieler hoher Gönner aus dem umliegenden Adel und aus der solothurnischen Bürgerschaft, bis die französische Revolution und der klosterfeindliche Geist des 19. Jahrhunderts auch hier ihre zerstörende Wirkung ausüben. Zu allen Zeiten aber, in friedlichen wie in stürmischen, in fetten wie in magern Jahren, war das Kloster ein Segen für das Land. Seine Mönche waren Seelsorger, Volkslehrer und Wallfahrtspriester, Heilkundige und Herbergsväter (Passwangstrasse), Theologen, Philosophen, Schriftsteller (siehe ihre Werke in der Kantonsbibliothek) und Musiker. Von weiter besuchte Disputationen und Schultheater belebten den Besuch der Klosterschule, an der sich auch viele angesehene Solothurner ihre Bildung holten. Mit dankbarer Freude stimmt man nach dieser Geschichtsbetrachtung in die Verse aus „Dreizehnlinien“ ein:

Preis den braven, schwarzen Mönchen,
Preis den wackern Kuttenträgern,
Alles menschlich schönen Wissens
Frommen Hütern, treuen Pflegern.

Uns war dieser Vortrag zugleich eine Vorbereitung und Einstimmung auf unsre geplante Mariasteinfahrt. — Und noch eine andere praktische Folgerung zogen wir daraus für uns, dass gerade unsre Organisation helfen soll, eine Brücke zu bauen über den tiefen Graben voll Voreingenommenheit und Misstrauen und Ablehnung, den eine kirchenferne Kultur heute vielerorts um die Klosterschule gegraben hat. Wäre das nicht eine viel fruchtbarere und gerechtere Auffassung religiöser Vereine? Brückenbauer wollen sie sein, nicht Friedensstörer. Möge es praktisch immer mehr so werden!

Verschiedenes

Wallfahrt der katholischen Schweizerfrauen nach Einsiedeln anlässlich der Generalversammlung des Schweiz. kathol. Frauenbundes.

Die Not der Zeit mahnt zum Gebete. Der Schweizerische katholische Frauenbund hält seine diesjährige Generalversammlung daher in Einsiedeln, um damit eine Wallfahrt zur lieben Mutter Gottes, der mächtigen Helferin, verbinden zu können. Wallfahrtstage sind: Dienstag, 31. Mai, und Mittwoch, 1. Juni. Die Generalversammlung findet am 1. Juni vormittags im Fürstensaal des Stiftes Einsiedeln statt. — In der Kirche werden gemeinsame Andachten gehalten. Ein Extrazug ist nicht vorgesehen, doch sind von überall her die verbilligten Gesellschaftsbillette erhältlich (von 8 Personen an). Es besteht die Möglichkeit, sich in Einsiedeln billig zu verpflegen.

Katholische Schweizerfrauen! Sie sind alle herzlich eingeladen, an dieser Wallfahrt teilzunehmen. Nur das Gebet und die Erneuerung in Christus vermögen die Menschen wieder besseren Zeiten zuzuführen. Kommen Sie, auch wenn Sie die Reise Opfer kostet. Gerade auf Ihrem Opfer wird ein besonderer Segen ruhen. Die Lehrerinnen möchten wir besonders herzlich einladen.

Salzburger Hochschulwochen.

Letztes Jahr wurde in Salzburg zum erstenmal ein Ferienkurs für katholisches Geistesleben durchgeführt. Mit einem alle Erwartungen übersteigenden Erfolg. Die Beteiligung von seiten der Frauen war bedeutend, und eine Frauengemeinschaft hat die Herausgabe der Vorträge vorbereitet. Dieses Jahr sollen auch die Schweizerfrauen diese einzigartige Gelegenheit zur Vertiefung des Wissens im katholischen Geiste eifrig benützen. Wir haben vielleicht noch zu wenig erfasst, dass der Ideenkampf heute nicht mehr um einzelne Lehrmeinungen geht, sondern um das Ganze: Christentum und Bolschewismus. Gottesglaube und Atheismus. Der Festigung und sicheren Prägung des vollen lebendigen Christentums dienen die Salzburgerhochschulwochen. Sie finden dieses Jahr vom 9. bis 27. August statt. Die Bahnen gewähren Ermässigungen, und für billige Unterkunft ist gesorgt. — Anmeldungen sind zu richten an die Kanzlei der Salzburger Hochschulwochen, Franziskanergasse 2, Salzburg. Jede Auskunft wird da selbst gerne erteilt.

Frankreichreise, 28. Juli bis 7. August 1932.

Unter bewährtester Führung von Fr. P. Eberle in St. Gallen wird reiselustigen Damen Gelegenheit geboten, eine gut vorbereitete Reise nach Frankreich zu machen. Die Fahrt geht nach Paris, wo während eines dreitägigen Aufenthaltes die bedeutendsten Sehenswürdigkeiten gezeigt werden, und verbindet sodann eine herrliche Wallfahrt nach den grossen Gnadenstätten Lisieux, Paray-le-Monial, Ars, N.-D. de Fourvière ob Lyon. — Auch ängstliche und ältere Damen können die Reise unbedenklich mitmachen, da höchstens 18 Teilnehmerinnen aufgenommen werden. Die Reisekosten betragen, bei vorzüglichster Verpflegung und absolut alles inbegriffen, wie Auto- und Tramfahrten, Trinkgelder, Eintrittsgebühren, ab Basel und zurück nach Genf: II. Klasse Fr. 270.—; III. Klasse Fr. 235.—. Die ganze Reise wird allen zu einem unvergesslichen Erlebnis und kann bestens empfohlen werden. Eine frühere Teilnehmerin.

Die Redaktion ist gerne bereit, Programme zu vermitteln.

Bibliothek-Sammlung

Uebertrag vom Januar	Fr. 492.60
Eingänge im Februar:	
Von J. F., Reussbühl	Fr. 2.—
Von B. B., Luthern; M. S., Wangen b. O, je Fr. 1.—	Fr. 2.—
Eingänge im März:	
Von V. S., Sarmenstorf	Fr. 5.—
Von B. W., Bischofszell	Fr. 3.—
Summa	
	Fr. 504.60

Präsidentin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Louise Wamister, Meierskappel, Luzern.

Kassierin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Katharina Frey, Muri, Aargau.

Präsidentin der Krankenkasse: Fräulein Lydia Schwarz, Kriessern, Rheintal, St. Gallen.

Kassierin der Krankenkasse: Frau M. Stillhardt-Rückstuhl, Balgach, St. Gallen.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Etwas vom Werden und der Entwicklung unseres Vereins — Freude — Schulerlebnisse — Ein Bändchen neuer Gedichte — Verschiedenes.

Etwas vom Werden und der Entwicklung unseres Vereins

Von Marie Keiser.

Wenn ein Verein einen Bestand von 40 Jahren hinter sich hat, so ist ein Bericht über denselben wohl gerechtfertigt; dies umso mehr, wenn, wie dies hier der Fall ist, jüngere Mitglieder den Wunsch äussern, einmal etwas über die Entstehung desselben zu vernehmen.

Es war im Jahre 1890, da versammelten sich unser 18 glückliche Lehrerinnen im Heilig Kreuz bei Cham, um miteinander Exerzitien zu machen. Wir waren einander teilweise noch fremd, aber das Bedürfnis nach religiöser Vertiefung, nach Verinnerlichung hatte uns zusammengeführt. H. P. Luzius Lang, aus dem Kapuzinerorden leitete die ersten Lehrerinnen-Exerzitien vorzüglich. Was war natürlicher, als dass wir glückliche Menschen nach Schluss der hl. Uebungen beschlossen, nächstes Jahr wieder zu dem gleichen Zwecke uns zusammenzufinden? Und wir kamen wieder, diesmal schon 27 an der Zahl.

Herr Lehrer Haag in Bischofszell, ein bestbekannter, tief religiöser Pädagoge, war Mitarbeiter, vielleicht gar Begründer des damaligen „Erziehungsfreund“, aus dem später die „Pädagogischen Blätter“ und dann die „Schweizer-Schule“ herausgewachsen. Im „Erziehungsfreund“ hatte ich schon wiederholt um Haags Bemühungen für die Lehrer-Exerzitien gelesen. Da wollte ich dem guten Herrn auch eine Freude machen und schrieb ihm von unsren ersten Exerzitien. Ich hatte mich nicht getäuscht. Haag war hocherfreut, machte aber sogleich die Anregung, wir sollten uns zu einem Verein zusammenschliessen. Das Körnlein fiel auf gute Erde. Als wir nach den zweiten Exerzitien der kleinen Kapelle am Wege nach St. Wolfgang einen kurzen Besuch abstatteten, brachte ich Haags Anregung vor. Der Gedanke wurde teilweise etwas schüchtern, zaghaft aufgenommen, aber doch voll guten Willens. Nach einigen aufmunternden Worten wurde die Gründung unseres Vereins beschlossen.

Schon im Jahre 1892 wurden die von H. H. Seminardirektor Baumgartner entworfenen Statuten durchberaten und genehmigt. So war das zarte Pflänzchen aus der Erde gewachsen, das nun zu einem blühenden Baum geworden. H. H. Baumgartner blieb unserm Verein zeitlebens ein warmer Gönner und Freund.

Zu unsren ersten Exerzitien hatten sich Lehrerinnen aus den Kantonen Aargau, Luzern und Zug eingefunden, bei der Gründung des Vereins waren schon einzelne Kolleginnen von St. Gallen, Graubünden und Thurgau anwesend. Der erste Vorstand wurde folgendemassen bestellt:

Präsidentin: Marie Keiser, Baden.

Aktuarin: Luise v. Segesser, Luzern.

Kassierin: Anna Merz, Unterägeri.

Am meisten Schwierigkeiten bildete, bei der geringen Zahl der Mitglieder und der grossen Entfernung, die Gründung von *Sektionen*; aber sie traten doch sofort ins Leben. Zuerst waren es nur drei, während ihre Zahl heute auf 10 gewachsen ist. Gegenwärtig stehen wir vor der „Eroberung“ französischer Gebiete und des Misox, wo wir bereits lohnende Aussicht auf Anschluss sehr guter Kräfte haben. In Freiburg hatten wir schon in den ersten Jahren eine Sektion, doch ging diese wieder ein wegen des kantonalen Erziehungsvereins, dem sich unsere Französinnen auch anzuschliessen hatten. Einige wenige, deutschsprechende Kolleginnen sind uns dort noch geblieben. Ob wir die Französischsprechenden doch noch endgültig für uns gewinnen? Wir hoffen es, der Gesinnung nach steht doch der Kanton Freiburg zu uns.

Sobald die Sektionen gebildet waren, schaute da und dort ein liebes Lehrerinnen-Köpfchen hervor, von dem wir noch nichts gewusst hatten. Und sofort entwickelte sich ein frisches, rühriges Leben. Sie sollten einmal die Berichte lesen, welche jedes Jahr eingesandt werden. Man hat seine helle Freude daran. Wissenschaftliche, pädagogische, aszetische, soziale Stoffe werden behandelt. Daneben wird auch die Gemütlichkeit gepflegt. Und gerade das Letztere halte ich für sehr wichtig. Ich fusse da wieder auf unsren guten Lehrer Haag sel. der sich mir gegenüber äusserte: Wenn sich die Lehrerinnen nur zusammenfinden zu einem Gedankenaustausch, auch ohne Referat, ist von dieser Zusammenkunft viel zu erwarten. Man teilt einander seine Erfahrungen mit, man tröstet sich im Hinweis auf die gleichen Schwierigkeiten, man teilt Freud' und Leid' miteinander. Darum meine herzliche Bitte: Pfleget die Kollegialität, pfleget den liebevollen Verkehr im Besuch der Sektionsversammlung, aber auch sonst in edler Freundschaft.

Als ich noch eine junge Lehrerin war, kamen unsre sechs bis acht alle Jahre ein- bis zweimal zusammen, zwanglos, ohne bestimmte Traktanden. Wir trafen uns bei einer Kollegin oder im Hinterstübchen einer Wirtschaft. Wie viele Tassen Kaffee getrunken wurden, weiss ich nicht mehr, aber das weiss ich und erinnere mich mit Freuden daran, dass wir schöne und nützliche Stunden verlebt. Und es würde mir zu grosser Genugtuung gereichen, wenn dieser Gedanke nur wenigstens an einem Ort auf gutes Erdreich fallen und zur Nachahmung anregen würde.

Die Generalversammlung schloss sich in den ersten Jahren nach Zeit und Ort immer den Exerzitien an. Es wurde da gar schlicht und stille, aber doch immer zielbewusst gearbeitet. Nachdem uns aber der rühmlichst bekannte Schulinspektor, Pater Ambros Zürcher sel. zugerufen: Ihr seid ja wie ein „gedeckelter Schnegg“, man hört gar nichts von euch, traten wir hinaus aus unserer Verbogenheit und tagten auch in

öffentlichen Gebäuden verschiedener Schweizerstädte. Seit der letzten Statuten-Revision 1925, wobei die *Delegiertenversammlung* eingeführt wurde, findet nur noch alle 2 Jahre eine Generalversammlung statt. Zweimal beteiligten wir uns auch an Katholikentagen, lehnten dann aber nachher die Einladung dankend ab. Unser Verein muss die *Frauenart* pflegen, aber auch *Schweizerart*. Darum haben wir uns bis jetzt auch nicht zum Anschluss an ausländische Vereinigungen entschliessen können. Wir anerkennen voll und ganz das Gute: aber wir müssen unsere *Eigenart* wahren und jede *Zersplitterung vermeiden*.

Dem *Schweizerischen Katholischen Lehrerverein* aber, der auf gleichem Boden die gleichen Ziele verfolgt, sind wir angegliedert. Wir verdanken ihm manche gute Anregung, bilden eine Sektion desselben, bezahlen ihm unsern Beitrag und haben Teil an seiner Hilfskasse. Unser Organ „*Die Lehrerin*“ ist ein Beiblatt seiner „*Schweizer-Schule*“. Unser Blatt führte zuerst den Titel „*Unter uns*“. Erste Redaktorin war die liebe Brigitte Wolfisberg.

Das Interesse für unser Organ und für die „*Schweizer-Schule*“ überhaupt sollte jeder katholischen Lehrerin das Abonnement zur Pflicht machen. Es ist dies doch das einzige katholisch-pädagogische Blatt der Schweiz. Da dürfen wir nicht sparen, nicht mit dem Beutel, es zu bezahlen, nicht mit der Zeit, es zu lesen. Und es muss uns doch auch interessieren was in unsren Reihen und in unsren Sektionen geht.

Der Verein zeigt ein sehr gesundes Wachstum. Wir sind gegenwärtig elfhundert *Mitglieder*: die Zahl wäre wohl doppelt so gross, wenn nicht einerseits der unerbittliche Tod unsre Reihen stark gelichtet, anderseits der Eintritt ins Kloster oder in die Ehe den Austritt aus unserm Verein bedingt hätten. Wir haben sogar eine italienisch sprechende Sektion; die braven Tessinerinnen arbeiten sehr gut. Unsere französisch sprechenden Kolleginnen zu gewinnen, geht etwas schwerer, weil diese schon grösstenteils mit ihren Kollegen organisiert sind. Trotz dieses scheinbaren Hindernisses erwarten wir auch aus dem Misox einen kleinen aber wackern Zuwachs. Es hat ja unser Verein jetzt schon in fast allen Kantonen Wurzeln gefasst.

(Fortsetzung folgt.)

Freude

Mir lacht die Welt im Sonnenschein!
Wie sollt' ich da nicht glücklich sein,
Nicht jauchzen und nicht singen?
Spann deine Flügel aus, mein Herz,
Denn jubelnd musst du höhenwärts
Dich alle Tage schwingen!

Das Werk, das ich mit frohem Sinn.
An jedem Morgen neu beginn',
Es muss mir ja gelingen;
Die Liebe ist die heil'ge Kraft.
Die alles leitet, alles schafft
Und alles kann vollbringen.

Wie sollt' ich da nicht glücklich sein,
Wenn Kinderstimmen, lieb und fein,
Mir in die Seele dringen?
O Freude, wunderbarer Klang,
Mögst du, wie reiner Engelsang,
In alle Herzen klingen!

M. Peterli.

Schulerlebnisse

Vom Cilli vom Chiemwald.

(Fortsetzung.)

Als ich in der grossen, weiten Schulstube ganz allein mich in meiner Bank duckte, kam die Lehrerin zu mir und sass vor mir auf die Bank. Sie nahm meine Hand in die ihrige. Auf zu schauen wagte ich nicht, ich blickte bekommnis auf ihre weissblau, kleinkarierte Schürze. Wenn ich nur hätte weinen können, aber in mir wars so still, so trocken. Nur die Angst zitterte in allen Falten meines Herzens wie ein gefangenes Vöglein, das flatternd einen Ausweg sucht.

Da begann die Lehrerin und mit jenem lieben Ton in der Stimme wie damals, als meine Mutter mich ihr vor unserem Hause als neue Schülerin vorstellte.

„Mein liebes Kind, nun sage mir, warum hast du denn das arme Vreneli gekloben?“ Bei den Worten „das arme Vreneli“, die wahrscheinlich mein Erbarmen hätten wecken sollen, brannte wieder die ganze Glut meiner Abneigung auf und bewirkten in meinen Gefühlen das Gegenteil. Ich dachte: „nun hilft sie ihm auch noch“.

Ich antwortete nicht und erst auf neues Drängen stotterte ich leise: „weil ich es nicht leiden kann“.

„Warum kannst du's denn nicht leiden? Ist es böse gegen dich?“

„Nein, aber es stinkt so und ist so ein dummes!“

Nun hatte ich's gottlob gesagt, nun war mir plötzlich viel leichter.

„Ach Lieschen, was sagst du da? Das hätte ich von dir nicht gedacht! Was kann das Vreneli dafür, dass seine Mutter so arm ist und es nicht schön kleiden kann? Und ist es seine Schuld, dass es vom lieben Gott kein gescheites Köpflein erhalten hat? Sollte man mit so einem armen Tröpflein nicht erbarmen haben, statt es noch zu plagen?“ Nun sah ich das Vreneli plötzlich mit andern Augen an und ich kam mir als ein wüstes Kind vor, gerade wie ein Tierquäler, die ich unaussprechlich verabscheute. Nun kamen mir die Tränen.

„Siehst du, nun reut es dich, gelt?“ sagte die Lehrerin, legte mir wie damals den Arm um den Hals und verabschiedete mich lieblich. Sie hatte in meiner Seele das Mitleiden mit fremder Not und das Erbarmen mit des Nächsten Elend mit seinfühliger Hand aus dem Schlafe geweckt.

3. Versöhnung ohne Worte.

Nur zwei Jährlein durften wir Schwester Isabella behalten, dann kam wieder eine andere.

„Hast du sie schon gesehen?“ ging das Geflüster unter den Mädchen. Des Sigristen Anni, die ganz nahe beim Schulhaus wohnte, die wusste schon mehr als wir:

„Sie ist so dick wie ein Präsident und hat ganz rote, feuerrote Backen — hu, die wird uns schön einheizen, das ist ganz sicher eine sehr böse!“

Das traf nun doch nicht zu. Schwester Fidelia, wie die „Neue“ hieß, war zwar nicht mehr so still und weich wie Schwester Isabella, sondern ihre schnellen Gebärden und die lebhaften, braunen Augen verrieten Schneid und Energie und grosse Willenskraft. Sie konnte auch Faxen und höhnische Bemerkungen machen, wenn eines zu kurze Röcke oder Ärmel trug.

Sie war durchwegs strenger als Schwester Isabella, und besonders in der Arbeitsschule begann sie mir das Leben sauer zu machen.

Weisse Prunkstrümpfe aus dünner Baumwolle sollte ich stricken, aber nicht etwa glatt, oder zwei linke und zwei rechte — o nein! Ein feines Durchbruchmuster — Pfauenschwanz benannt — sollte an

meinem Strumpfe werden. Ein Glanzstück für das Examen! O, dieser Pfauenschwanz! Wie viele zornige, enttäuschte, wutverhaltene Blicke der braunen Augen trug er mir ein! — Denn ganz sicher vergass ich das Muster von einem Dienstag zum andern immer wieder. — Und nebst dem Muster — ganz genau nach dem Regelbuch sollte der Strumpf gestrickt werden!

Als ich nach einem heißen Dienstagnachmittag aus der Arbeitsschule nach Hause kam, nahm meine Mutter die „Lismete“ aus der Tasche und — nachdem sie mit düsteren Mienen sie gemustert — sagte sie plötzlich mit aufquellendem Zorn:

„So, ist das deine ganze Kunst? Du kannst diesen Strumpf ewig nie anziehen, er ist ja viel zu klein!“

Ich wagte eine Entgegnung:

„Wir müssen's halt nach dem Buch machen.“

Da ward die Mutter noch aufgeregter:

„So, nach dem Buch — ich pfeife auf dein Buch! Du musst die Strümpfe nach dem Bein und nicht nach dem Buch machen!“

Sie riss die Nadeln heraus und — schnirr und schnarr — Runde um Runde des gut zur Hälfte fertigen Strumpfes auf — ein schönes Stück!

Ich fühlte einen heimlichen Triumph, und der Zorn der Mutter freute mich, denn die peinliche Exaktheit der Lehrerin war mir schon lange verhasst.

(Schluss folgt.)

Ein Bändchen neuer Gedichte

„Ins Licht“, steht in Gold auf rotem Leinen; ein schmales, zierliches Bändchen, das mir die Buchhandlung letzthin zur Einsicht vorlegte: „Ins Licht“, Gedichte von Silvana Schweizer.

Man soll zwar nicht nach dem Außern urteilen. Aber offen gestanden: Schon die schlanke Linie dieser Buchfigur berührt mich auf den ersten Blick sympathisch. Etwas Berechnung mischt sich ja auch in mein ästhetisches Empfinden, ich will es gleich bekennen! Wird man es aber einer mit Büchern gesegneten Studentin (hie und da schon mehr geschlagen als gesegnet) verargen, wenn sie schliesslich auch an den Raum denkt, den ihre Freunde trotz aller Geistigkeit beanspruchen? Hätten alle den Umfang eines *Undset*-Werkes — wo müssten wir damit hin? Romane haben auch im Bücherschrank die Neigung, in die Breite zu gehen. Gedichte sind ätherischer. Und ich bemerke mit Vergnügen, dass dieses Bändchen gleich einer schmalen Flamme aus der übrigen Buchreihe hervorleuchtet — „Ins Licht“.

Aber interessieren wir uns denn noch für Gedichte? Oder steht man mit seiner Vorliebe etwa als Sonderling da in der Generation der neuen Sachlichkeit? — Man möge es uns endlich glauben: Ein wirkliches Gedicht freut uns mehr als ein mittelmässiger Roman. Gedichte sind durchaus nicht „passés.“ Sie sind geeigneter, unsere Freilufterholungen mitzumachen als der Roman. Wohin kann ein Gedicht nicht folgen? Kein Gipfel zu hoch, keine Seele zu weit. Und solange es Jugend gibt, wird immer irgend eine verborgene Begeisterung da sein, die irgend ein verborgenes Gedicht aus dem Dunkel aufhebt, ins Licht.

Silvana Schweizer aber ist nicht „irgendeine“. Was an ihrer Sammlung sogleich sehr wohltuend empfunden wird, ist ein ausgesprochener Optimismus. Immer wieder wird die Linie, die dem Bändchen Gepräge und Titel gibt aufwärts gerichtet. Die letzten Zeilen könnten als Motto stehen:

„Helle.“

„Ich sog so viele Lächeln in mich ein,
die unabbar blüh'n ob dem Gescheh'n,

dass meine Füsse leicht und singend geh'n
und ich zum Lichte trage jedes Nein.“

Auch dieses ist charakteristisch:

„Bejahung“.

„Ich nahm der Sehnsucht Sonnenbrand,
Der Ruhe Sternen-Neigen,
Den Schatten aus des Schmerzes Hand
Und der Erfüllung Schweigen.
Ich nahm der Unendlichkeit sanftes Licht,
Und schuf meines Sommers Weltengedicht:
Jajauchzendes Auf und Nieder!“

Der ideale Einschlag, der diese bejahende Haltung ermöglicht, macht sich vor allem in der Auffassung der Liebe geltend. Keine Spur von dumpfer Sinnlichkeit! Auch hier ist alles gehoben, vergeistigt und geklärt. Die Flamme ist zum Licht geworden, ohne dabei an Wärme einzubüßen. Frauliches Empfinden findet innigen Ausdruck:

„Dass meine allerleissten Lieder
Vom Liebesbaume als weisse Blüten sich lösten
um in deine sinnenden Hände niederzurieseln
und sie zu trösten!“

Dass jene allersanftesten Lichter,
die mich in Stunden der Wunschrücktheit
umspülen,
in dein heißes Suchen als blasses Sterne vertropften,
um es zu kühlen!“

Oder:

„Manchmal, befreit von dir, bin ich wie eine Wiese,
die an des Sommers goldenem Verschwenden
sich also müd geliebt, dass ihre Träume
der Ruh begehrnd, schauen nach Schnitterhänden.
Doch wenn in früher Nächte Silberhelle
es still wird im dunklen Erdenherzen,
wie bald schon wieder klagt das Blühenwollen,
in Ungestüm nach neuen Sommerschmerzen.“

Das „Sonnentraumlicht“ hat keine Trübung des Blicks für die Wirklichkeit zur Folge. Trotz ausgeprägter Neigung zum Allumfassen und Allempfinden werden Scheidewände gesehn, die kein Idealismus wegheben kann, die einfach da sind, man mag es wünschen oder nicht.

Die Schicksalsmauer.

Zwischen unsern beiden Wirklichkeiten
Steht der Fremdheit namenlose Trauer.
Sind des Töntraumes Farbenweiten
In das kühle Alltagslicht entzaubert,
Wartet wachend diese Schicksalsmauer,

Dass sich Wunsch und Weg zu Tode tasten.

Aehnliches ist in der „Porzellanbrücke“ trotz a. m
bittern Ernst äusserst zierlich ausgedrückt. — Das Leid
wird nicht geleugnet, auch nicht ausgekostet, aber mit dem
Willen besiegt, in Liebe getragen . . .

„ . . . siehe, es ist meine arme Erde nur,
die weint im Schatten deines Kreuzes.
Mein Unergründlichstes aber hebt
sich wie ein dunkler Vogel
strahlenüberströmt in deine Helle.“

Ist Silvana Schweizer eine Schweizerin? Man möchte es wünschen. Schweizererbe ist jedenfalls die ausgesprochene Fähigkeit Lichteindrücke in der Gestaltung vorwalten zu lassen. Dann und wann schien mir, eine Schwester Cécilie Laubers spreche hier.

Wie die „chinesische Nippes“ werde ich auch dieses rote schmale Bändchen (es hat ja Platz im Koffer) meinen deutschen Kolleginnen bringen. Meine kleine „Privatrezitatorin“ wird mich bald mit den schönsten Perlen daran unterhalten. Ich werde ihr sagen, dass „jajauchzendes Auf und Nieder“ mich an den Juheruf auf sonnigem

Berggipfel erinnert; und beide werden wir uns sehnen nach Sommer und Schweizerluft, während wir es versuchen mit dem „unbeirrbar blühn ob dem Geschehn“.

Verschiedenes

Versammlung der Sektion Zug des V. K. L. S. vom 21. Mai 1932.

„Wonnig ist's in Frühlingstagen nach dem Wanderstab zu greifen“, singt der Dichter. So frühlingsfroh war es uns zu Mute, als wir uns zur Frühjahrsversammlung ins Guggital begaben. Die Natur prangte in ihrem schönsten Blütenschmucke und passte so recht zur innern Freude, die aus unsern Herzen strahlte. Stand doch auf dem Programm: Referat von hochw. Herrn Dr. Karrer, Schriftsteller in Luzern über „Die Absolutheit des Christentums inmitten der Religionen“. Das, in glänzender Sprache und tiefem Gehalt Gebotene, vermittelte uns reiche geistige Erkenntnisse und Genüsse, für die wir dem hochw. Herrn Referenten sehr zu Dank verpflichtet sind. Das Referat wird noch dies Jahr in Buchform erscheinen, was wohl mancher Kollegin willkommen sein wird. E. N.

Tagung der Arbeitsgemeinschaft katholischer Lehrerinnen deutschen Stammes.

Wien, im Mai 1932.

Liebe Kollegin!

Die Arbeitsgemeinschaft ladet alle ihre Mitarbeiterinnen, sowie alle katholischen Lehrerinnen geistlichen und weltlichen Standes zu ihrer 7. Tagung ein, die heuer im Kloster der ehrwürdigen Kreuzschwestern in Hegne bei Konstanz am Bodensee am 3. und 4. August stattfindet.

Das Thema

„Frau und Wirtschaft“

ist ganz besonders zeitgemäß im Hinblick auf die Wirtschaftslage der Staaten, aus denen unsere Mitarbeiterinnen kommen. Im besonderen soll behandelt werden:

„Wert der Frauenarbeit im volkswirtschaftlichen Ganzen“, „Der Unterricht im Dienste des Wirtschaftspatriotismus“, „Erziehung der Mädchen zur bewussten Mitwirkung in der Volkswirtschaft“.

Wir sind davon überzeugt, dass eine gemeinsame Beratung und eine Aussprache über diese Fragen nicht nur fruchtbringend, sondern im gegenwärtigen Zeitpunkt dringend notwendig ist im Hinblick auf die Aufgaben, die heute der Lehrerin in Erziehung und Unterricht erwachsen. Wir laden die Kolleginnen ein, sich ehestens zur Teilnahme zu melden. Unterkunft und Verpflegung täglich 3 RM, Tagungsbeitrag pro Person 3 S — 2 RM. — 2 Schw. Fr.

Wenn es die Verhältnisse erlauben, schliessen sich an die Tagung einige kurze Fahrten rund um den Bodensee, evtl. ein dreitägiger Aufenthalt in Beuren (liturgisch-pädagogischer Kurs von P. Dr. Zähringer). Alle Auskünfte erteilt die Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft, Wien, I., Grünangerasse 10, wohin auch die Anmeldungen bis 20. Juni erfolgen mögen.

Für die Geschäftsstelle:
Direktorin Emma Kapral, e. h.

Ferienkurs über frauenspsychologische, religiös-geistige und liturgische Fragen der Gegenwart.

Kursleiter: Hochwürden Herr Direktor Dr. Jos. Meile, 16.—31. Juli 1932 im Caritasheim „Oberwald“ St. Gallen Ost, und vom 13.—28.— August 1932 im Pelagiberg (Thur.)

Zweck der Ferienkurse: Veredlung von Ferien und Sport, Förderung des liturgischen Lebens, soziale und frauenspsychologische Belehrung, edle Gesellschaftlichkeit, religiöser Fortschritt; körperliche und geistige Stärkung.

Tagesprogramm:

Liturgisches Morgengebet, liturgische Messfeier mit kleiner Ansprache, vormittags zwei kurze Vorträge mit Diskussion, Heimfeier am Nachmittag oder Abend, abends: kurze liturgische Erklärung der hl. Messe.

Es werden folgende Stoffe behandelt:

I. Der glückliche Lebensstil der Gegenwart.

Die Erhöhung der inneren Frauenkraft. — Die Auswertung der Frauen-Fähigkeiten. — Das gewinnende Benehmen der Frau. — Die Gesprächskunst der Frau. — Die Beurteilung der Mitmenschen. — Die Gewinnung des Mitmenschen. — Die Gewandtheit der Frau im Menschenverkehr. — Das Auftreten der Frau in den verschiedenen Gemeinschaften. — Die angenehme Arbeitsmethode der Frau. — Das Geheimnis des Frauenfolges. — Die mutige Ueberwindung von Schwierigkeiten durch die Frau. — Die Bedeutung der Entschiedenheit bei der Frau.

II. Religiös-geistige Fragen der Gegenwart.

Die idealistische oder reale Frau. — Kultur und Frauen-natur. — Neutrale oder konfessionelle Einstellung der Frau. — Das humanitäre Frauenherz. — Gesellschaftliche Entschiedenheit der Frau in katholischen Grundsätzen. — Pazifistische Bestrebungen der Frau. — Die Vorliebe der Frauen für geheime Künste. — Das Verhältnis von Verstandes- und Gemütpflege. — Der Optimismus der Frauen. — Liberale oder sozialistische Neigung der Frau. — Die modernistische Frau. — Mystische Frauengefühle.

III. Neue Frauenaufgaben der Gegenwart.

Neue caritative Aufgaben der Frau. — Die Aenderung des Frauenrechtes. — Die organisatorische Mitarbeit der Frau. — Der Feminismus der Gegenwart. — Die politische Bedeutung der Frau. — Die Arbeit der Frauen in der Schulreform. — Die Wandlung in der fraulichen Erziehungskunst. — Wirtschaftliche Verantwortlichkeit der Frau. — Die Ehereform durch die Frau. — Die Familienreform durch die Frau. — Das Kunstverständnis der Frau. — Die Frauenarbeit für die öffentliche Sittlichkeit.

IV. Das liturgische Verständnis der Messe.

Die Struktur des römischen Messbuches. — Die Bedeutung der Vormesse. — Geschichtliche Grundlage des Opferteiles. — Der Aufbau des Kanons. — Die Gedankenfolge der Kommunionfeier. — Die alten Prozessionen während der Messe. — Das Messformular. — Geheimnisse Christi in der Messe. — Die Marienmesse. — Die Märtyrermesse. — Die Jungfrauenmesse. — Die Mess-Segnungen.

Das Schuldbekenntnis der Messe. — Die Vertrauenskraft in der Messe. — Das Glaubensbekenntnis der Messe. — Das Gemeinschaftsgefühl der Messe. — Die Verbindung des Göttlichen und Menschlichen in der Messe. — Die Friedensidee in der Messe. — Das Brotgeheimnis der Messe. — Das Kreuz als Grundlage der Messe. — Der Vorsehungsplan der Messe. — Der hl. Geist als Sonne der Messe. — Die Opferfreude der Messe. — Die Messe als Danksagung.

Heimfeiern:

Geburtstagsfeier. — Namenstagsfeier. — Sonntagsfeier. — Verlobungsfeier. — Abschiedsfeier. — Willkommensfeier. — Berufsfeier. — Tauf-Erneuerung. — Firm-Erneuerung. — Vorbereitung auf den Tod. — Priesterfeier in der Familie. — Ehe-Erneuerung in der Familie.

Kurs: gratis.

Pensionspreis: Caritasheim „Oberwald“ Fr. 5.— pro Tag.

4 Mahlzeiten gut und reichlich; Ruhe — Erholung, Wanderungen — Turnen — Spiele; Gesang — Musik. Bitte Gesangbücher und Instrumente mitbringen!

Anmeldungen so rasch als möglich ans Generalsekretariat, Gallusstrasse 20, St. Gallen.

Präsidentin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Louise Wamister, Meierskappel, Luzern.
Kassierin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Katharina Frey, Muri, Aargau.
Präsidentin der Krankenkasse: Fräulein Lydia Schwarz, Kriessern, Rheintal, St. Gallen.
Kassierin der Krankenkasse: Frau M. Stillhardt-Rückstuhl, Balgach, St. Gallen.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Die Krone der Bildung — Zum Tag der Lieben Frau — Nur noch eine kleine Weile — Eine Hütte möcht' ich bauen — Mein erstes Lehrjahr — Elisabeth Müllers Werke — Vereinsnachrichten.

Die Krone der Bildung

Von Dr. R. H.

Wie manche wissensdurstige Lehrerin, die bald nach dem Verlassen des Seminars unbarmherzig ins Schuljoch eingespannt wurde und seither nicht mehr herausgekommen ist, mag sich im stillen nach Weiterbildung und Vertiefung ihrer Kenntnisse gesehnt haben! Aber die Last der Arbeit gestattete ihr kaum diesen Traum zu verwirklichen. Mag es da nicht am Platze sein, sie daran zu erinnern, dass die höchste aller Bildung doch die *katholische Bildung* ist, dass keine wie diese sie zu befriedigen vermag, und keine wie diese sie in ihrer Aufgabe als Bildnerin der Jugend, der Herzen und Seelen unterstützt. Vertiefen wir uns ein wenig in das Wesen dieser katholischen Bildung. Der Mensch ist bekanntlich ein Kompositum aus Leib und Seele, eine Zusammensetzung von Natur und Uebernatur. Leider besteht heute vielfach die Meinung, dass die Bildung nur die natürliche Seite des Menschen betreffe, die Uebernatur aber im Bildungsprozesse keinen Platz beanspruchen dürfe. Wer so denkt, ist in dem Irrtum gefangen, dass Natur und Uebernatur im Menschen unverbunden, bloss nebeneinander bestehe. Das ist wohl beim Heiden der Fall, dem die realen Beziehungen zur Uebernatur tatsächlich fehlen, nicht aber beim Christen, beim Katholiken. In letzterem besteht nicht bloss das lose Verhältnis einer wechselseitigen Hinordnung von Natur und Uebernatur zu einander, nein, die Uebernatur durchdringt und vollendet die Natur in dem Masse, dass es im katholischen Menschen fast keine rein natürliche Seite mehr gibt und alle natürlichen Akte durch die gute Meinung in die Sphäre des Uebernaturalen erhoben werden können. Da aber nach der Rangordnung der Werte die Uebernatur die Natur zu beeinflussen hat, so muss die übernatürliche Bildung das formende Prinzip der natürlichen Bildung im Menschen, das Strukturprinzip seines gesamten Lebens sein. Und weil das Natürliche und Uebernaturliche im katholischen Menschen aufs innigste miteinander verbunden ist, so fordert dieses Verbunden- und Durchdrungensein, um dieser einheitlichen Persönlichkeit gerecht zu werden, gebieterisch eine Bildung. Das formale, d. h. von innen heraus gestaltende Prinzip dieser einheitlichen Persönlichkeit kann aber für den Menschen nur *Gott, Christus und die Kirche* sein als absolute Gegebenheiten göttlicher Offenbarung und göttlicher Ordnung. Gehen wir, um dieses besser zu verstehen bis an die Quelle des Menschendaseins zurück. „Gott sprach“, heisst es in der Genesis, „lasset uns den Menschen machen als unser Bild nach unserer Ähnlichkeit“ . . . „Und Gott schuf den Menschen als sein Bild, als Gottes Bild schuf er ihn, als Mann und Weib schuf er sie“ (Gen. I. 26 f.) Nach diesem Gotteswort ist der Mensch die Kopie des heiligsten Originals,

das es geben kann, die Kopie Gottes. Aber der Satan, die Schlange wusste durch ihre List dieses Bild zu verunstalten, zum Zerrbild zu machen. Die Erbsünde hat das ganze Menschengeschlecht in seiner übernatürlichen Begnadigung vernichtet, das göttliche Leben in ihm ausgelöscht und auch die natürliche Ausstattung geschädigt und geschwächt. Nach viertausend Jahren trat Christus in die Welt als Gott und Mensch, als das konkrete geschichtliche Menschheitsideal, als die fleischgewordene Gottesidee. Und er kam nicht bloss, um als Licht in der Finsternis zu leuchten, sondern, um durch sein Leiden und Sterben unser aller Anteil zu werden, in dem Sinne der Wiederherstellung seines Bildes in uns, mit der Bestimmung, dass wir alle darnach streben sollen „ihm gleichförmig zu werden“, Zug um Zug, Linie um Linie, soweit möglich, auf uns zu übertragen, in uns auszuprägen. Gottes Leben strömte von neuem in die erlöste Menschheit und gab „allen Macht Kinder Gottes zu werden, die aus Gott geboren sind.“. Diese Wiedergeburt aber vollzog sich in der Kirche aus dem Wasser und dem Hl. Geiste in der Taufe, die uns durch das göttliche Leben die Ebenbildlichkeit Gottes, eine neue Seinsform, eine neue Wesenheit vermittelt, die uns von jedem Ungetauften unterscheidet, und die Seele in eine neue Seinsordnung erhebt. Die Kirche, in deren Schoss sich diese Umgestaltung vollzieht ist ja die Fortsetzung der Erlösung, deren beseligende Frucht sie den einzelnen Seelen zuwendet, ist nichts anderes als der in Haupt und Gliedern mystisch fortlebende Christus selbst.

(Schluss folgt.)

Zum Tag der Lieben Frau

Am frühen Sommermorgen —
die Weiler schlafen noch —
hebt an ein süßes Klingen
vom Turme schlank und hoch. —

Die Glockenstimmen wandern
durch unberührten Tau,
dem jungen Tag entgegen,
dem Tag der Lieben Frau!

O wären meine Lippen
doch rein wie Glockenmund —
dann wollte ich Dir singen
aus tiefstem Herzensgrund!

O wär' mein sündig Herz
doch keusch wie Morgentau —
dann wollt' ich es Dir schenken,
Maria, Liebe Frau!

Was könnte ich Dir geben?
fragt meine Armut scheu — —
Dir würden wohl gefallen,
die Tränen meiner Reu! —

Cilli vom Chiemwald.

Nur noch eine kleine Weile . . .

und die grossen Ferien sind da. Ferien! Dies Wort, es zaubert ein glückliches Lächeln auf deine Lippen, ein frohes Leuchten in deine Augen! Ab, wie du dich sehnst nach diesen herrlichen Tagen körperlich-geistiger Erfrischung, nach diesem köstlichen Sich-ausruhen, Sich-freuen-dürfen! Unermüdlich bist du auf deinem Posten gestanden, restlos hast du dein Ziele entgegengearbeitet, täglich, ständig — bei frostiger Kälte, bei drückender Hitze. Stets hast du vorwärts, aufwärts gestrebt und deinen Schülern dein Bestes gegeben. Darfst du da nicht endlich etwas „ausspannen“? Nein, du darfst nicht, Lehrerin, du musst! Du musst dich ausruhen von der strengen Schularbeit, musst neue Kräfte sammeln, du musst es um deiner Gesundheit, um deiner Schüler willen. Nur im gesunden Körper wohnt ein starker Geist. Aber hast du auch schon an das „Wo“ und „Wie“ gedacht? Wo? Etwa im vielbesuchten Kurort, im Grand Hotel bei Tanz und Tennis, in Theater und Kino? Wie? Indem du nervenprikelnde Romane verschlingst oder hohe Gipfel erkraxelst? Nein, nicht dort, nicht so — aber

1. Ich weiss dir ein Dörfchen am blauen See.
Grad wie ein Veilchen im hohen Klee,
Lieg es verborgen vom Felsenkranz
Dem Weltlärm entrückt im Sonnenglanz.
2. Dort steht ein Kirchlein am Bergesfuss,
Und schallt der Glocken ehrner Gruss,
Lauschst mit gefalteten Händen du,
Im Herzen heilige Sonntagsruh!
3. Dort führet aufwärts ein schmaler Pfad,
Noch unberührt von Huf und Rad.
Den steigst hinan du mit frohem Blick
Lasst alle Sorgen im Tale zurück.
4. Beim wilden Bergbach, da machst du Halt.
Schaust lang hinab in die tolle Gewalt,
Und freust dich an dem weissen Gischt
Der hoch vom Felsen hinunterzischt.
5. Dann gehst du über den schmalen Steg
Hinauf zum schattigen Waldesweg
Und pflückst von den blassen Immergrün,
Die dort versteckt in dem Moose blühn.
6. Und wenn der Vöglein zwitschernder Chor
Mit Wonne erfüllt dein lauschendes Ohr,
Dann zügelst du den eilenden Schritt
Und jubelst fröhlichen Herzens mit.

Peka.

Eine Hütte möcht' ich bauen

Eine Hütte möcht' ich bauen
Auf der Bergeshö',
Möchte froh herniederschauen
In den klaren See.

Möchte still und einsam walten
In der Gotteswelt,
Im Gebet die Hände falten
Zu dem Sternenzelt.

Mit den Vöglein möcht' ich singen:
„Vater, für und für
Soll mein Lobgesang erklingen
Bis hinauf zu dir.“

Gleich den Blümlein möcht' ich flehen:
„Vater, ewiglich
Segne meine stillen Höhen,
Segne du auch mich!“ —

Immer höher sollst auch streben
Du, mein armes Herz,
Bis du einst zum sel'gen Leben
Steigest himmelwärts.

M. Peterli.

Mein erstes Lehrjahr!

Mit feuriger Begeisterung zog ich nach bestandinem Staatsexamen hinaus in die Welt — um andere zu belehren — unsren Mädchen beizustehen, bevor auch sie in die Stürme des Weltalls gedrängt werden. „Alles wollen wir ihnen werden,“ das war unsere Parole! Doch der Mensch denkt und Gott lenkt. Mein Lebensschifflein scheiterte beinahe am schroffen Felsen der Verzagung, denn während drei langen, langen Jahren durfte ich nur einmal aushilfsweise an einer Schule tätig sein. Es war ein harter Prüfstein, aber ich konnte mir durch unerschrockenes Eingreifen und Mithelfen, sei es in Privatstellung des In- und Auslandes oder in irgendeinem Grossbetrieb, viele wertvolle Erfahrungen einheimsen, die mir oft zugute kamen. Und doch, bei all dieser Tätigkeit, fand ich da volle Befriedigung? Nein, niemals, die kann ich nur in der Schulstube finden, bei den liebeheischenden, wissbegierigen Mädchen der Haushaltungsschule.

Im Monat März verflossenen Jahres war der Würfel gefallen — und ich war die Auserwählte! Mit fieberhaftem Eifer bereitete ich mich auf den ersten Schultag vor. Bald rissen mich beängstigende Gedanken aus meinem Arbeiten heraus: Wirst du diese Aufgabe bewältigen können? Wirst du die dir anvertrauten Mädchen richtig erziehen können? Das alles ging kreuz und quer durch meinen Kopf. — Immer näher kam der so wichtige Tag. Der 1. Maientag erwachte. Mit pochendem Herzen trat ich den ersten Schulweg an, meine grossen Bedenken tapfer zurückdrängend und mich der Mutter Gottes empfehlend. Freudestrahlenden Auges traten mir meine ersten Schülerinnen entgegen. Der Unterricht begann, zuerst zögernd, dann aber fester, sicherer. Mein erstes Opfer war gebracht. Für die liebe Jugend wollte ich alles hingeben, ihnen alles sein, Leiden und Freuden mit ihnen teilen.

Der erste Schultag war vorbei. Er war der Grenzstein meiner ersten Tätigkeit. Dem folgten viele schöne, aber auch betrübende Tage. Das ist das Los eines jeden Christenmenschen, das Kreuzchen, das Gott ihm schickt, zu tragen. — Nur einen kleinen Einblick in meine Schulstube möchte ich geben. Schülleiden, Schulsorgen, Schulfreuden, die sind ja miteinander gepaart.

Draussen stürmt und regnet es. Die unfreundliche, düstere Natur wirkt sogar auf die Schülerinnen ein. „Deutsch“ steht auf unserem Stundenplan. Ich lasse die Diktathefte hervornehmen. Alle sind bereit. Eine wird zum Repetieren bestimmt. Der erste Satz ist bereits repetiert. Plötzlich hebt unsere Frieda den Kopf in die Höhe und ruft: „Ich weiss den Satz nicht mehr!“ — „Gut, so wirst du repetieren,“ war meine kurze Antwort. Welche Wirkung brachte das hervor? — Sie legte den Kopf nieder und weinte bis zum Schulschluss. Ja, welcher Grund hatte die etwas beschränkte Kleine veranlasst, so zu handeln? Es blieb aber nicht bei diesem einen Mal. Das Trotzköpflein zeigte sich noch öfters. Was war da zu tun? Mit Liebe, mit Strenge, mit Drohung, mit öffentlichem Tadel, konnte ich nichts erreichen. Der einzige Ausweg war das Ignorieren. Andern Tags liess ich sämtliche Schulsachen Friedas in die hinterste Bank bringen. Unser unartiges Mädel sitzt dort, trotzig, un-

freundlich, träge — und doch, unbemerkt sich glaubend, schaut sie ganz verstoßen zu mir hin. Was regt sich wohl in der bedrängten Kinderseele? Das Bewusstsein, zurückgesetzt zu sein vor allen andern, nicht beachtet zu werden, macht sie stutzig. Sie schaut mich fragend an und fast unwillkürlich will sie mich anreden: Ist es Ihr heiliger Ernst, mich so zu behandeln? Doch ich blieb unerschütterlich in meiner Strafanweisung. Der Trotz ist langsam gebrochen, sie grüßt mich, kommt mir entgegen. Mit sehnstüchtigem Auge sieht sie zu mir hin und hofft, ich werde sie wieder in ihre alten Rechte einsetzen. — Da wird sie krank. Die Ferien beginnen. — Nach dieser Zeit kommt Frieda wie gewohnt zur Schule. Sie beteiligt sich wieder am Unterricht, bemüht sich, lernt fleissig. Doch das alte Trotzköpfchen hält eines Tages wieder Einzug. Zuerst siegt das bessere Ich. Plötzlich aber behauptet der Trotz seinen Platz. Unsere Frieda erhält wieder ihren Ehrenplatz in der Ecke. Dieses Mal aber bricht ein heftiger Kampf los in der bedrängten Kinderbrust. Während der Theoriestunde ruht sie sich aus, es langweilt sie gar nicht. In der zweiten Stunde tritt nun ihr Leid zutage. Alle arbeiten fleissig an ihren begonnenen Hemden, Tschöpeli. Frieda nimmt auch ihre Arbeit hervor, plötzlich aber bricht sie ab. Sie kann nicht mehr weiter. Leise, verzagt, kleinküttig und dennoch ein wenig hoffend, schleicht sie an mich heran. Sie will Rat. — Ich lasse sie stehen. — Eine heisse Träne rinnt über ihre Wangen. — Ist es Trotz? Ist es Reue? Ich weiss es nicht. Draussen läutet die Glocke zur grossen Pause. Alle gehen ins Freie, nur unsere Kleine bleibt mitten im Zimmer stehen. Doch sie schweigt — — und weint. Unsere fleissige Gertrud tritt ins Schulzimmer. Sie spricht einige leise Worte mit Frieda. Jetzt kommt sie zu mir und bittet mich, doch mit Frieda zu sprechen, sie hätte mir etwas mitzuteilen. Gertrud verlässt das Zimmer. Ich trete zu Frieda. Mit tränendem Auge bittet mich die Kleine um Verzeihung und verspricht heilig und teuer, sich zu bessern. Welch ein Kampf für das Trotzköpfchen! Doch tapfer hat sie's gemacht. „Sich selbst besiegen, ist der schwerste Sieg!“ Freudestrahlend setzt sie sich an ihren alten Platz und ist fleissig. — Frieda musste noch oftmals gegen ihren Hauptfehler auftreten, mehr oder weniger trägt sie meistens den Sieg davon.

Eine jede Kollegin könnte solche Erfahrungen aufzeichnen. Warum schrieb ich sie nieder? Sie bereiteten mir manch trüben Gedanken und ich sann und sann, was da zu tun sei. Wem empfahl ich da mein Sorgenkind? Unserem göttlichen Lehrmeister übergab ich es; er möge es leiten und führen. — Das Erlöserherz hat mein Trotzköpfchen bezwungen. Wenn alle psychischen und physischen Hilfsmittel versagen, da hilft tröstend und heilend unsere heilige Religion! A. B.

Elisabeth Müllers Werke

Als eines stillen Wintertages im Februar dieses Jahres die allbeliebte Lehrerin Frl. Elisabeth Müller in Russwil einging zur christlichen Grabesruhe, begleitete eine grosse, dankbare Gemeinde, Bekannte, Behörden und Kolleginnen von nah und fern die gottbegnadete Erzieherin auf ihrem letzten Wege. Die Verstorbene hat durch Wort und Beispiel sich im Herzen des Volkes ein Denkmal ge-

setzt, wie Künstlerhand es nicht schöner zu meisseln vermöchte.

Ein kostbares Erbe auch, freilich nicht in Erdengütern bestehend, hat Frl. Müller speziell der Jugend, ja eigentlich dem ganzen christlichen Volke hinterlassen. Es ist der reiche Bücherschatz, den die sich als Jugendschriftstellerin betätigende Lehrerin mit ihrer Feder geschaffen.

Wie Elisabeth Müller lebte, lebte; edel dachte und handelte, verraten so ganz zwischen den Zeilen, auf indirektem Wege, diese ihre Jugendschriften. Es sind echte, wahre Perlen der Erzählkunst, die auch von Erwachsenen, von Eltern, Geistlichen, Lehrern und Lehrerinnen gerne gelesen werden, weil sie nebst obgenanntem Vorzuge auch das hohe Talent der Verfasserin verraten, weise Lehren und Mahnungen mehr in Erzählform als im Predigtton zu präsentieren.

Ihren vielen ehemaligen Schülern und Schülerinnen aber, die sich alle eine grosse Liebe zu Elisabeth Müller bewahrt, zaubert diese in ihren Schriften ein Stück Jugenderinnerung in die Seele. Die schöne Zeit tritt vor ihr Geistesauge, die sie im poesiedurchwehten, blumengeschmückten Schulzimmer von Elisabeth Müller einst zu gebracht, treu behütet von der trefflichen Erzieherin.

Frl. Müllers Jugendschriften sollten in keiner Familie und Volksbibliothek fehlen.

In der Sammlung der kleinen grünen Hefte von „Nimm und lies“ finden wir die von ihr verfassten Erzählungen: „Die Kinder des Kesselflickers“, „Johannes Blumenkörbchen“, „Opfer des Neides“, „Nur eine Stecknadel“, „Junge Helden“, „Petrinos Bitschrift“, „Heimatlos“, „Für Vater und Mutter“, „Ein edler Freund“.

Unter dem Sammeltitel „Ein Sonnenschein“ erschienen von Elisabeth Müller: „Das Italienerkind“, „Der Geissenhirt vom Gotthard“, „Elternsegen“, „Jutta, das Ritterkind“ und die „Krückenlinde“.

Kinderfreude heisst eine erschienene Sammlung von Jugenderzählungen, die u. a. von Elisabeth Müller die hübschen Bändchen bringt: „Die Fleissbildchen“, „Ein Bubenstreich“, „Zirkuskinder“, „Franzels Geheimnis“, und „Das Milchmädchen von Bergach“.

„Treu zu Jesus“ betitelt sich ein Buch mit Erzählungen für Kommunionkinder, ebenfalls eine feinsinnige Gabe von Elisabeth Müller.

Ins Leben tretenden Töchtern kann deren letztes Werklein mit seinen weisen Lehren, betitelt: „Was alle wissen müssen“ nicht genug empfohlen werden.

Um den Wünschen eines grossen Publikums, vielen Lehrern und Lehrerinnen, speziell auch denen von Frl. Naf, der sehr verehrten, beliebten Präsidentin der Sektion „Luzernbiet“ des Vereins kathol. Lehrerinnen entgegenzukommen, sorgt gütigst die Firma Meier-Häfliger in Russwil (Kt. Luzern) für entsprechenden Vorrat der Jugendschriften von Elisabeth Müller selig. Es können somit alle ihre hübschen Büchlein, die Zeugen ihres Talentes und edlen Sinnes geblieben sind, am lieben ehemaligen Wirkungsorte der hochgeschätzten Lehrerin und Jugendschriftstellerin bezogen werden. Sie bilden ein wertvolles, sinnigeres Geschenk für unsere heranwachsende Jugend als Schmuck und Tand, der heutzutage so oft als Namenstags- und Weihnachtsgeschenk angepriesen wird.

Vereinsnachrichten

Versammlung der Sektion «Luzernbiet». (Einges.) Am 16. Juni fand in Luzern die 2. Sektionsversammlung des Jahres, als Generalversammlung statt. Unsere liebe Zentralpräsidentin und die verehrte Präsidentin der Sektion Aargau beehrten uns mit ihrem Besuche.

In seinem Eröffnungswort entwarf uns der hochwürdige Ehrenpräsident Herr Pfarrer J. Erni, Sempach, in kräftigen Strichen das Lebensbild des vor 100 Jahren verstorbenen gros-

sen Pädagogen J. M. Sailer. — Protokoll und Kassabericht (mit einem Antrage der Kassierin auf Erhöhung des Jahresbeitrages) fanden rasche Erledigung und allgemeine Zustimmung. — Interessant war der Bericht unserer Präsidentin, Fr. R. Naf, Malters, über die Jahresarbeit: Der Frage über die Bildung einer Turnsektion wurde in der 1. Sektionsversammlung vom Februar endgültige Lösung; ein grossangelegter Bibelkurs wird, durch die Bemühungen des Vorstandes, Wirklichkeit; die Mitgliederwerbung war von schönem Erfolg begleitet. Indem uns Fr. Naf, unsere Vereinsinstitutionen: Exerzitien, Bibliotheksammlung Hilfskasse des kath. Lehrervereins, «Schweizerschule» und unsere Kranken- und Alterskassen in Erinnerung ruft, empfiehlt sie unserm Interesse auch die kantonale Lesebuchfrage und macht uns aufmerksam auf Fortbildungsgelegenheiten im Kurs für Lehrerinnen von Ferienkolonien, auf Schloss Schwandegg (fand statt), im Führungskurs des kath. Frauenbundes, in Schönbrunn (fand statt), im Ferienkurs über Frauenpsychologische, religiöse und liturgische Fragen (siehe letzte Nummer der «Lehrerin»). Sie richtet ferner an uns herzliche Worte der Aufmunterung zu unentwegter Arbeit an uns und zu treuer Hingabe an den Beruf und die Interessen der hl. Kirche. — Anschliessend orientiert die Präsidentin des Arbeitsausschusses der Turnsektion Fr. M. Arnold, Nottwil, über die in nächster Zeit stattfindenden Turntage und -kurse. Freudige Aufnahme fanden die mütterlichen Worte der Zentralpräsidentin.

Aufmerksam lauschten wir nun dem Vortrage des hochw. Herrn Prof. Dr. Leutfried Signer O. M. Cap., Stans, dessen form-schönes Referat den Titel trugt: «Katholische Frauendichtung der Gegenwart». Dankbar bewundernd und verehrend sahen wir das Bild grosser Schwestern vor unserm Geistesauge aufgerollt. Schade wäre es, wollten wir dieses Bild mit ungelenken Kinderhänden nachzumalen versuchen. Möchte es die «Lehrerin» einmal in ihren Spalten fassen dürfen!

Nicht unerwähnt möchten wir die im Saale gediegen zusammengestellte Literaturoausstellung der Buchhandlung J. Stocker, Luzern, lassen.

Mit dem Bewusstsein, einen gehaltvollen Nachmittag verlebt zu haben, fügten wir uns dem Recht der Abschiedstunde, dankbar allen, die zum schönen Gelingen beigetragen, vorab unserer überaus rührigen Kantonalpräsidentin, die sich opferfreudig und zielbewusst stets nur um unser Wohl bemüht, deren Arbeit auch den wohlverdienten öffentlichen Dank unserer Zentralpräsidentin erhielt.

Aargau. Unsere lieben Kolleginnen trafen sich am 4. Juni wieder sehr zahlreich zur Sektionsversammlung in Brugg.

Wir hörten ein wertvolles Referat von H. H. Frz. Bürkli, Sins. Er sprach über «Ehrfurcht in der Erziehung».

Um die in der Erziehung des Kindes und im Verkehr mit den Mitmenschen so notwendige Autorität nicht misszuverstehen, stellt er an deren Stelle den Begriff «Ehrfurcht». Schon. Augustinus erkannte, dass sich die Erzieher die Grenzen der Autorität oft zu weit zogen und sich unter dem Deckmantel der Autorität viel Lieblosigkeit zuschulden kommen liessen.

H. H. Bürkli verheimlicht nicht, dass auch heute auch in kathol. Kreisen jene übermässige Autorität vielfach Eingang gefunden. Er führt in klaren, überzeugenden Worten aus, dass Ehrfurcht die Grundlage aller Erziehung ist, dass sie keineswegs die gesunde Autorität ausschliesst, sondern sie auf das richtige Mass zurückführt. Ehrfurcht wird ferner das Übel der modernen Zeit, die blasierte Autoritätslosigkeit, beseitigen helfen. Ehrfurcht wird uns helfen wieder gute, edle Menschen zu werden. Sie weist den Weg zu wahrer Herzensbildung, was der hochw. Hr. Referent mit vielen edlen Beispielen aus dem neuen Testamente belegte. Ehrfurcht ist nicht blosse, gewöhnliche Furcht, sie schliesst auch Liebe, Hochachtung, Vertrauen in sich. Ehrfurcht ist eine wunderbare, vergeistigte Liebe. Ehrfurcht ist auch abso-

lute Wahrheit. Ehrfurcht sucht den wahren Wert eines Dinges zu erkennen. Ehrfurcht vor der Kindesseele, sie ist das Wertvollste unter dem Himmel.

Es ist schade, nur so einige Brocken aus dem wundervollen Referat herauszuziehen. Ich möchte den warmen Jugendfreund an dieser Stelle bitten, das Referat in der «Schweizerschule» zu veröffentlichen, damit noch ein weiterer Erzieherkreis daran zehren kann. Sie würden ihm grossen Dank schulden. — P. V.

Sektion Solothurn. Nachdem uns Frau Tatarinoff durch ihr Referat: «Das Kloster Beinwil-Mariastein und seine Schule» auf unsere längst geplante Mariasteinfahrt vorbereitet hatte, reservierten wir uns dafür den 2. Junisonntag. In früher Morgenstunde fahren wir in bequemem Autocars Richtung Oensingen—Klus durch die taufrische Tallandschaft an Münster und Delsberg vorbei, der rauschenden Birs entlang. Ein wirklicher Sonntag, wie er nicht schöner hätte sein können, wirft seinem Glanz in die Herzen unserer freudig-frohen Schar. Nach fast 3stündiger Fahrt erblicken wir in der reizvollen, im üppigsten Sommerschmuck prangenden Landschaft das Heiligtum unserer Gnadenmutter im Stein. Wie friedlich liegt es dort, das stille Kloster der vielgeprüften Ordensgemeinde, die infolge des unseligen Kulturmampfes schwer geschädigt, bessern Zeiten entgegenhart. Zahlreiche Pilger und «Ausflügler» beleben den grossen Wallfahrtsplatz, und mit Mühe können wir uns ein Plätzchen in der Kirche sichern. Nach dem feierlichen Hochamt lenken wir unsere Schritte hinunter zur 7-Schmerzen-Kapelle, dann hinab zur trauten Gnadenkapelle in der Felsgrotte, um unsere Bitten und Gebete der Gnadenmutter vorzubringen. — Beim Mittagessen im Schatten des «Jura» freuen wir uns der gelungenen Fahrt, des prächtigen Sommerwetters und geniessen eine Stunde ungetrübter Sonntagsfreude.

Auf 3 Uhr ist Vesper angesagt. Inzwischen gehen wir auseinander, lernen ein Stück Schwarzbubenland kennen, besorgen Einkäufe und schreiben Karten. — Feierlich rufen die Glocken zur Vesper. Unsere umsichtige Präsidentin besorgte uns die Tagessuper, die wir mitbieten, sogar mitsingen durften. Wiederum pilgern wir hinunter zur Gnadenmutter und nehmen Abschied vom lieben Ort. Ein Marienlied, das von der Höhe erklingt, erbaut die stillen Beter und gibt der Nachmittagsandacht einen eindrucksvollen Abschluss.

Inzwischen ist eine Vertretung der Sektion Basel angelangt. Beim «Zvieri» lernen wir eifrige Basler Kolleginnen kennen. Der gegenseitige Gedankenaustausch möge unsere Vereinsarbeit fördern und unsere gemeinsamen Ideale vertiefen.

Allmählich wird es Abend. Wir trennen uns vom Gnadenort mit dem stillen Wunsch, den treuen Hütern des Heiligtums möge bald die Stunde der vollen Freiheit schlagen. Die Heimfahrt über Liestal—Waldenburg zeigt uns die Basler Landschaft im Festschmuck der Jahrhundertfeier. Gegen 9 Uhr winkt schon der St. Ursenturm, wir sind daheim, neu gestärkt und heimbegleitet von unserer lieben Mutter im «Stein». — M. J.

Arbeitsgemeinschaft kath. Lehrerinnen deutschen Stammes

Der Abhaltung der Tagung der Arbeitsgemeinschaft katholischer Lehrerinnen deutschen Stammes in Hegne stellen sich heuer unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg. Einerseits ist es die Unmöglichkeit, sich Auslandvaluta zu verschaffen, anderseits die ungünstige wirtschaftliche Lage, welche die Lehrerinnen abhält, sich zur Teilnahme zu melden. Die Zahl der Meldungen ist so gering, dass sich die Geschäftsstelle gezwungen sieht, heuer von der Abhaltung der Tagung abzusehen. Sie wird daher auf den Sommer 1933 verschoben. Wir hoffen, dass es uns gelingt, den Tagungsort Kloster Hegne beizubehalten zu können.

Für die Geschäftsstelle:

Dir. Emma Kapral.

Präsidentin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Louise Wamster, Meierskappel, Luzern.

Kassierin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Katharina Frey, Muri, Aargau.

Präsidentin der Krankenkasse: Fräulein Lydia Schwarz, Kriessern, Rheintal, St. Gallen.

Kassierin der Krankenkasse: Frau M. Stihardt-Rückstuhl, Balgach, St. Gallen.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Einladung zu den Exerzitien — Etwas vom Werden und der Entwicklung unseres Vereins — Die Krone der Bildung — † Fr. Elise Flury — Schulerlebnisse.

Einladung zu den Lehrerinnen-Exerzitien 1932

Schönbrunn bei Zug: 8. bis 14. Oktober
Oberwaid bei St. Gallen, liturgische: 10. bis 14. Oktober.

Deine Wahrheit soll mich lehren, sie soll mich behüten, sie soll mich bis zum Ziele des ewigen Heiles begleiten.

Nachfolge Christi.

Liebe Kollegin!

Alle Stände, hoch und niedrig, werden gegenwärtig mächtig von der Exerzitien-Bewegung ergriffen. Wie sie in hellen Scharen dahinströmen zu den Stätten des Friedens! Wie viel Trost, wie viel Freude sie dort finden! Wir möchten auch Ihnen zu diesem Glück verhelfen und laden Sie deshalb freundlichst zum Besuch unserer Exerzitien ein. Wir richten die Einladung besonders an jene, die noch nie oder schon lange nicht mehr die hl. Uebungen mitgemacht; Ihr werdet es nicht bereuen, das Opfer gebracht zu haben. Alle finden Wahrheit, Licht, Kraft, Trost, Glück. Die Exerzitien in Schönbrunn wird der uns bekannte H. Herr Dr. Gutzwiller aus Zürich halten, die liturgischen Hw. H. Pater Leo Helbling von Einsiedeln. Die Delegierten-Versammlung des letzten Jahres hat beschlossen, es den Exerzitantinnen pro 1932 nahe zu legen, freiwillig auf die gewohnte Entschädigung von Fr. 5.— für diesmal zu verzichten, wenn ihnen dies leicht möglich ist, um unserer Kasse etwas aus ihrem Tiefstand aufzuhelfen; dagegen bleiben die Reisevergütungen des Betrages über Fr. 12.— aufrecht.

Anmeldungen sind wenigstens 8 Tage vor Beginn der Exerzitien an die Direktion der betreffenden Häuser zu richten. Der Pensionspreis beträgt in Schönbrunn Fr. 35.— für die fünftägigen, in Oberwaid für Zweierzimmer Fr. 20.—, für Einerzimmer Fr. 25.—. In Schönbrunn stehen genügend Einerzimmer zur Verfügung.

Liebe Kollegin! Lassen Sie sich nicht durch unbegründete Furcht oder irgendwelche nachteilige Beeinflussung zurückhalten! Greifen Sie frisch zu! Wir sehen mit Freuden einer grossen Beteiligung entgegen und grüssen Sie herzlichst.

Zug, 1. August 1932.

Für den Vorstand des Vereins kath.
Lehrerinnen der Schweiz:
Marie Keiser.

Etwas vom Werden und von der Entwicklung unseres Vereins

Von Marie Keiser. (Schluss.)

Aus den Exerzitien ist unser Verein herausgewachsen; sie sind unser Bestes, sie sollen unsren Bund erhalten, kräftigen, verinnerlichen und immer wieder neu beleben. Wir wollen sie lieben und uns fleissig

daran beteiligen. Die ersten Exerzitien hielten wir, wie früher gemeldet, in Heilig Kreuz, dann kamen aber auch Baldegg, Hertentein, Wil, Rorschach, Menzingen, Ingenbohl, Dussnang, Maria Bildstein, Salesianum Zug, Wolhusen, Schwyz an die Reihe. Da die Institute uns nur in den Ferien aufnehmen konnten, bot die Wahl des Ortes immer viel Schwierigkeiten. Diesem Uebelstand ist nun vielfach abgeholfen, seitdem Bad Schönbrunn uns willig und gern sein gästliches Haus geöffnet. Aber die andere grosse Schwierigkeit bezüglich der Zeit ist damit nicht restlos behoben. Die Ferien zu Stadt und Land, in den einzelnen Kantonen, sind so verschieden angesetzt, dass es eine *Unmöglichkeit* ist, allen Wünschen gerecht zu werden. Der Vorstand lässt sich nur von dem Gedanken leiten: Wie können wir möglichst den Bedürfnissen der Grosszahl entgegenkommen?

Die *Leitung* der geistlichen Uebungen wurde bis jetzt vom Vorstand teils Welt- teils Ordensgeistlichen übertragen. Bei letztern überlässt man die Wahl der Person gewöhnlich dem Orden selbst.

In der ersten Zeit genügten einmalige Exerzitien vollauf für unsere kleine Schar; dem Wachstum des Vereins entsprechend, wurden sie nach und nach verdoppelt, ja verdreifacht. Auch wurde dem Wunsch nach fünftägigen geistlichen Uebungen gerne entsprochen, ebenso dem Ruf nach liturgischen.

Einzelne Kurse sollten der wissenschaftlichen oder religiösen Ausbildung dienen. Was die letztere betrifft, so findet man diese auch in den Exerzitien, aber man erhält da noch mehr: Selbsterkenntnis, Seelenläuterung, Heiligung, Trost und Friede, Dinge, die man nicht in einer Zeitung schreiben oder lesen kann: man muss dies reine Glück an sich selber erfahren.

Der religiösen und wissenschaftlichen, beruflichen Ausbildung dient auch unsere *Vereins-Bibliothek*. Nicht nur das, sie möchte in die stillen Lehrerinnen-Stübchen, der oft so *Einsamen* auch eine gediegene Unterhaltung bringen. Die Anregung dazu kam aus dem Aargau und ist ein Hauptverdienst der lb. Fr. Marie Schlumpf, Lehrerin, Wettingen, der immer noch unermüdlichen Bibliothekarin. Gegründet wurde sie im Jahre 1917. Unsere Kasse leistete daran bis jetzt, einschliesslich für Drucklegung des Katalogs, gegen 4000 Franken. Viel opferwillige Seelen haben zu diesem ausserordentlich guten Werk ein schönes Scherlein beigetragen, die Sammlung hiefür in der «Lehrerin» steht immer noch offen und wird hiemit neuerdings warm empfohlen. Die Bibliothek-Kommission hat selbtlos Zeit und Geld zur Förderung dieses schönen Werkes geopfert. Ich möchte euch allen, die ihr so edel unsere Bücher-Sammlung unterstützt, und allen lieben Lesserinnen warm die Hand drücken aus Dankbarkeit und zur Anerkennung.

Wenn der Verein so die idealen Bedürfnisse unserer Mitglieder pflegt, so vergisst er auch nicht der Sorge für alte und kranke Tage. Im Jahre 1901 wurde unsere *Krankenkasse* gegründet und trat mit dem 1. Januar 1902 ins Leben. Der hochverdiente H. H. Professor Jung, St. Gallen, der so viel zur Linderung sozialer Not getan, ist der Schöpfer dieses Werkes. Mit kurzer Unterbrechung blieb die Verwaltung dieser so wohltätigen Kasse in der Sektion Gallus. Die vorbildliche Verwaltung verdient unsren innigsten Dank. Die Zentralkasse zahlte an die Gründung 1500 Franken, mit der Bedingung jedoch, dass diese Summe an die Invaliditäts- und Alterskasse ausgerichtet werde, wenn diese einmal das Licht der Welt erblicke. Erste Präsidentin der Krankenkasse war Frl. Anna Hürli-mann, Rorschach. Dieses soziale Werk marschiert im Zeichen gesunden Fortschritts, hat schon wiederholt seine Statuten den neuen Bedürfnissen anpassen müssen und hat viel Freude und Trost in die Krankenzimmer gebracht. Ich wünsche der opferwilligen Verwaltung das Vergnügen einer noch besseren Fre-quenz.

Sechs Jahre später kam es dann zur Gründung der *Invaliditäts- und Alterskasse*. Am 1. Januar 1907 eröffnete sie ihre Wirksamkeit. Die Initiative entstammte dem Kanton Aargau, wo doch bereits der Staat schöne Rücktrittsgehalte ausbezahlt. H. H. Prof. Prälat Dr. Beck, Freiburg, entwarf die Statuten. Es sei ihm an dieser Stelle noch warm gedankt für seine selbstlose verständnisvolle Arbeit. Erste Präsidentin war Frl. Brigitte Wolfisberg, Bremgarten. Die Verwaltung blieb bis in die neueste Zeit im Aargau. Bei der letzten Wahl wurde das Präsidium einer Luzernerin übertragen. Den zurückgetretenen Vorstandsmitgliedern herzlichen Dank für ihre treue Arbeit. Die Zeitverhältnisse machten eine gänzliche Durchsicht und teilweise Neu-Bearbeitung der Statuten notwendig, welcher Arbeit sich H. H. Stiftskaplan Häberle, Luzern, ein bewährter Fachmann auf diesem Gebiete, in verdankenswerter Weise unterzog (1931.) Die Zentralkasse zahlte an die Gründung 1500 Franken. Leider kommt das Verständnis für diese ungemein wohltätige Einrichtung vielen erst, wenn die Haare anfangen, grau zu werden. Dann ist es zu spät. Es ist sehr zu bedauern, dass *unsere jungen Leute so kurzsichtig sind* und den Wert der Fürsorge für das Alter nicht besser würdigen. Meine lieben jungen Kolleginnen, seid grosszügig und klug! Das Alter kommt schneller, als ihr glaubet. Dann braucht ihr Geld, viel Geld! Und solltet ihr dessen nicht mehr bedürfen, so sind andere, vielleicht gar Dürftige, froh darüber. Als Sektion des Katholischen Lehrervereins haben wir auch Anteil an seiner *Hilfskasse*, die schon etlichen Lehrerinnen aus der Not geholfen. Wir müssen suchen, vom Verein aus diesen braven Nothelfer etwas zu unterstützen und werden es auch tun, sobald wir mit unseren Schulden aufgeräumt haben. *Schulden?* werdet ihr fragen. Wie kann unser Verein Schulden haben? Wir bezahlen doch unsere Jahresbeiträge. Ja, diese reichen leider nicht aus, unsere Ausgaben zu decken. Ein Sorgenkind nach dieser Richtung, aber ein liebes, ist immer noch unsere Bibliothek. Zum Glück haben wir den Vorstand für seine grosse Arbeit nicht zu honorieren, sonst müssten wir bald betteln gehen, aber Porti, Drucksachen, un-

verzinsliche Darlehen an dürftige Lehramtskandidatinnen und verschiedene Verwaltungskosten belasten unsere Kasse stark. Besonders aber sind es die Exerzitien, die trotz Idealismus und hohen Geistesfluges doch aus der Erde herauswachsen. Zur Unterstützung dieses herrlichen Werkes reut uns das Geld nicht. Zudem habt ihr auch gesehen, wie viel wir schon zur Gründung unserer Wohltätigkeitsanstalten beisteuern mussten, fragt also nicht mehr: Was machen sie auch mit dem Geld? Fraget lieber: Woher nehmen sie doch das Geld und wie ist es möglich, auszukommen? Ich darf sagen, dass wir uns der äussersten Spar-samkeit befleissen, dass wir aber nie zurückhalten, wenn wir etwas wirklich Gutes fördern können.

Noch etwas: Wir Lehrerinnen wollen für uns nicht betteln gehen, wir wollen uns selbst helfen. Also *gern* den bescheidenen Jahresbeitrag bezahlen. Und vielleicht bist du, ältere Kollegin, so grosszügig, wie schöne Beispiele es uns vorgemacht haben, und setzest in deinem *Testament* einmal einen Posten für unseren Verein. Willst du nicht? O doch! Ich danke dir schon zum voraus.

So wollen wir einander helfen. Noch mehr! Wir wollen auch für und miteinander *beten*. Wie klein ist doch die Verpflichtung, welche unsere Statuten uns hiefür auferlegen! Täglich ein Ave für uns und eines für unsere Kinder, damit sie ihr junges Herz rein bewahren. Und wenn wir an Maria Empfängnis durch die gemeinsame Kommunion einander besonders nahe treten, dann wollen wir auch Gottes Segen für den Verein erflehen.

Wir bedürfen sehr der Hilfe von oben, jede einzelne auf ihrem Posten, der Verein als Ganzes, denn wir haben so viele Aufgaben zu lösen. Viele und manchmal nicht leichte. Dessen war sich der Vorstand von Anfang bewusst, er hat ja selbstverständlich die grösste Arbeit zu bewältigen. Ich danke allen jenen, die schon viele Jahre dieser Aufgabe dienten und denke auch mit aufrichtiger Anerkennung der aus wichtigen Gründen aus dem Vorstand Ausgetretenen: Fräulein Berta Sprecher, Anna Kissling, Louise v. Segesser.

Zur ewigen Belohnung für diese Arbeit und all ihr treues Wirken im Reiche Gottes hat der höchste Erzieher heimberufen: Anna Merz, Hedwig Ruepp, Albertina Schenker, Elisabeth Müller. Wie oft hat der Tod unsere Reihen gelichtet! Aber noch leben einige, die bei der *Gründung* dabei gewesen. Unentwegt sind sie die vier Jahrzehnte zu unseren Fahnen gestanden, einzelne haben sogar alljährlich an unseren Exerzitien sich beteiligt und waren auch immer an den Sektionsversammlungen dabei. Ich darf sie hier nennen, es sind: Anna Donat, Crescentia Flory, Ida Flory, Elise Degen, Franziska Gösi, Rosa Kloter, Anna Freidrich, Amalie Keller und die Schreiberin.

Als wir 1916 unser 25-jähriges Jubiläum feierten, wie kamen sie da herbeigeströmt die lieben, guten Lehrerinnen von allen Gauen unseres Landes! Man konnte es herausfühlen, ja mit Händen greifen, wie ihnen der Verein Herzenssache geworden. Möge es auch in Zukunft so bleiben! Möget namentlich ihr, junge Leutchen, das Wohl und Wehe des Vereins mit regem Interesse verfolgen und euch recht innig zusammenschliessen. Die Pflege der Freundschaft, der Kollegialität, treues Zusammenarbeiten hat in

unserem Verein schon viel Gutes zu stande gebracht. Ein kleines Samenkorn ist in die Erde gelegt worden; es hat sich entwickelt zu einem lebenskräftigen Baume, von dessen Früchten wir alle zehren. Trotzdem durch Eintritt ins Kloster oder in die Ehe und gar vielfach durch den unerbittlichen Tod unsere Reihen immer wieder gelichtet wurden, zählen wir doch über 1100 Mitglieder. Wir wollen den Verein nicht *überschätzen*, aber auch nicht *unterschätzen*. Wir sind eine Macht. Durch pflichtgetreues Wirken auf unserem Posten, durch gemeinsames Beten, Arbeiten und Kämpfen für die Sache Gottes! Eine allein kann oft wenig tun, wird den Mut verlieren und oft unsicher ihre Wege gehen. Aber *vereint, mit einander*, für einander, welch' grosse Aufgaben werden wir mit Gottes Hilfe noch lösen können! Keine bleibe zurück! *Keine sage*: Auf mich kommts nicht an! *Jede* halte die Augen offen! *Jede* wirke in ihrem Kreise! *Jeder* wünsche ich *apostolische Gesinnung*. Arbeiten wir für Gott, für unsere Kirche, für das Heil unserer lieben Jugend, für die Ideale unseres lieben schönen Vereins!

Die Krone der Bildung

(Schluss.)

Die weitere Formung und Bildung des katholischen Menschen durch den Geist Christi erfolgt durch das *sakramentale Leben*, das wesentlich Christi Leben im Christen ist. Deshalb betet die Kirche auch: «O Gott, du erneuerst uns durch Sakramente und Gebote zu deinem Bilde.» (Orationes ad diversa 29.) Durch die hl. sieben Sakramente und die eucharistische Messfeier wird uns also die Heilsgnade in der Weise vermittelt, dass unser Sein und Leben das Sein und Leben Jesu Christi in sich aufnimmt, so dass wir mit St. Paulus sagen können: «Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir», und «In ihm leben wir, sind wir und bewegen wir uns.» (Act. Ap. 17, 28). So wird das Einzelleben des Christen ganz vom Mysterium des göttlichen Lebens getragen, und nicht bloss der Einzelne, sondern auch die ganze Gemeinschaft. Natur und Gnade wirken geheimnisvoll zusammen zur Ausgestaltung der Gottesebenbildlichkeit in uns.

Wie nun die verschiedenen Sakramente gebend, heilend, klärend und vollendend auf den Menschen wirken, kann hier nur angedeutet werden. Die *Firmung* das Sakrament der Zeugenschaft Christi, gibt als Fortsetzung der Taufe, als Vollweihe des Christen dem Wirken und Leiden des natürlichen Menschen das Gepräge Christi, gibt ihm den «Ritterschlag des Heiligen Geistes». Das Sakrament der *Busse* lässt das durch die Todsünde verlorene Christusgepräge in der Menschenseele wiederum hervortreten. *Im eucharistischen Opfer* nimmt der Christ als Glied am Leibe Christi zuerst mit diesem teil an seinem Tode. Aber diese *Todesgemeinschaft* mit Christus ist auch *Lebensgemeinschaft*, ist *Auferstehung* und *Verklärung* mit ihm. In der *hl. Kommunion*, wo alle Lebensadern des Christen vom Herzblut des Heilandes erfüllt sind, Original und Abbild sich innig umschlingen, erhält die Seele von ihrem Prägebild Christus die höchstmögliche Ausprägung. Und so trägt jedes andere Sakrament in seiner Weise zur Formung und Bildung, zur sittlichen Wesensverände-

itung und Umwandlung in Glieder Christi bei. Wie in der Menschwerdung Gott zum Menschen herabstieg, so wird im Mysterium, in den Sakramenten, der Mensch zu Gott emporgehoben, von ihm und durch ihn geformt und gebildet, zum lebendigen Ausdruck der menschgewordenen ewigen Idee der Schönheit gemacht.

Wenn nun auch diese höchste Bildung in den Bereich der Aneignungsmöglichkeit jedes katholischen Menschen gerückt ist, im Gegenstanz zur weltlichen höheren Bildung, die meist einer geistigen Elite zugänglich ist, so tut die Verbindung und Durchdringung des natürlichen Lebensgangs mit dem übernatürlichen Gnadenleben, also die katholische Bildung, vor allem den Jungendbildner, und Jugenbildnerinnen not, die katholisches Gepräge wieder den ihnen anvertrauten Kindern aufdrücken müssen. «*Unsere Jugend*», sagt Abt Ildefons Herwegen, «muss vor allem wieder hineinwachsen in die Kirche als *corpus Christi mysticum*, d. h. in die Kirche als den Leib, der durch die Mysterien Christi lebt. Das verlangt von der Lehrerpersönlichkeit, dass sie aus ihrer eigenen Christusverbundenheit heraus unterrichtet und in ihr menschliches Wort vom Heiligen Geiste jenes Leben einströmen lässt, welches allein das übernatürliche Leben des Hörenden zum Wachstum im Glauben bringt.»

Totenglöcklein

† **Fräulein Elise Flury.** Ein originelles, reiches, gemütstiefes Leben fand in der Nacht vom 15. auf den 16. Juli 1932, in Luzern seinen Abschluss.

Die unter dem Namen „*Schwyzer grossmutter*“ weithin bekannte Sprachlehrerin, Frl. Elise Flury, ging heim ins schöne Land, das zu durchforschen dem Sterblichen vorenthalten. Die 1864 in Kestenholz geborene Elise kam mit 6 Jahren in ihre Heimatgemeinde Deitingen. Ihre reiche Begabung entfaltete sich unter Herrn Lehrer Schläfli sel. auf's schönste. Der Schule entlassen, erhielt sie für kurze Zeit im Welschland einigen Unterricht in der französischen Sprache, den einzigen Unterricht in einer Fremdsprache, obschon Frl. Flury später nicht nur in der deutschen und französischen, sondern auch in der englischen, italienischen und lateinischen Sprache erfolgreich unterrichtete. Ihre Kenntnisse in den drei letztern Sprachen erwarb sie durch Selbststudium. Frl. Elise pflegte zu sagen: „Mein Wörterbuch enthält kein: „Ich kann nicht“, einzig ein: „Ich will“. Ihre gründliche historische Bildung erstreckte sich auf alle Grenzgebiete obiger Sprachen.

Siebzehnjährig kam sie, auf die göttliche Vorsehung und ihren Schutzengel vertrauend, ohne ein englisches Wort zu verstehen, ins Land der Albionen. Die junge Tochter reiste allein. Warmherzig und frohgemut betreute sie tagsüber liebe Kinder. Die Frucht ihrer nächtlichen Arbeit, ein Diplom mit bester Auszeichnung für englische Sprache, erntete sie nach einer staatlichen Prüfung. Bald machte sich Frl. Elise selbständig. Sie hatte ihre Wohnung und unterrichtete gleichzeitig in mehreren Familien. Auch Universitätsstudenten, namentlich solche, welche Schwierigkeiten hatten, wurden ihr anvertraut. Eine eigene, aussergewöhnliche Befähigung sicherte ihr beste Erfolge. Zahlreiche Zöglinge bereitete sie auf die hl. Beicht und Erstkommunion vor, selbst Akademiker als Konvertiten. Wie verstand sie es, ihre Zöglinge, den besten Kreisen angehörend, zu fesseln, ihre schlummernden Talente zu wecken! Gar oft sammelte sie Söhne und Töchter aus der heimatlichen Schweiz um sich, führend, leitend und schützend — daher ihr Ehrentitel „*Schwyzer grossmutter*“.

Das Jahr 1888 führte sie für einige Zeit ins Institut Meningen. Es sollte ihr nicht zur ständigen Heimstätte werden. Bis 1914 unterrichtet und erzieht Frl. Flury mit ungebrochener Freude und Mütterlichkeit wieder in England.

In diesem Jahre tritt sie eine Nordlandreise an, durchreist,

ohne seine Sprache zu kennen, ohne irgendwelche Gesellschaft, das grosse Russland. In einer seiner Hauptstätte entrann sie einmal, dank der Hilfe der göttlichen Vorsehung, der sie unentwegt vertraute, mit knapper Not einer Verhaftung als vermeintlicher Spionin.

Sämtliche europäischen Staaten wurden von Frl. Flury durchquert und studiert; sie gelangte sogar in Verkehr mit den Prinzen und Prinzessinnen des spanischen Hofes.

1922 trat sie, schon 58jährig, eine dreijährige Weltreise an, Von Holland aus erreichte sie in fünf Tagen mit dem modernsten und schönsten der existierenden Schiffe, der „Aquitania“ Newyork. Teils in Begleitung ihres in Amerika lebenden Bruders, meist jedoch allein, bereiste sie diesen Erdteil kreuz und quer. California, der schönste Landesteil, war ihr Lieblingsaufenthalt. Sie besuchte jeden amerikanischen Staat, mischte sich, kindlich vertrauend, unter die Rothäute, ihre Sitten und Gebräuche studierend. In der Freizeit bediente sie englische Tagesblätter mit interessanten Berichten und erteilte, als ihre Bankpapiere keinen günstigen Absatz fanden, Sprachunterricht. Die Strecke von San Francisco nach Honolulu, der Hauptstadt der Hawaii-Inseln, durchschwamm die furchtlose Pädagogin in einem Unterseeboot, studierte bald durch eigene Anschauung Sitten und Gebräuche von Japan, China und Indien. Im hinterindischen Siam besuchte die treue Lehrerin vornehme Siamesen, die sie während ihrer vierjährigen Wirksamkeit, 1915—1919 in der Minerva, Zürich, unterrichtet hatte.

Ihren 60. Geburtstag feierte Fräulein Flury in Schanghai (China), besuchte Bombay und Kairo, die Hauptstadt Aegyptens, an deren Ostseite sich die prächtigen Kalifen- und Mamelukengräber ausdehnen. Das hl. Land Palästina bereiste sie allein zweimal mit hohem Interesse.

Die Sommermonate 1925—28 brachte Frl. Flury in Deitingen zu; stets bei frohem Mute, schlicht und einfach wie sie war, bediente sie sich hier stets der reinen, unverfälschten Solothurner Mundart. Lieb und freundlich grüsste die gelehrte Pädagogin den kleinen Abc-Schützen wie das alte Mütterchen und das abgerackerte Bäuerlein. Ihr Winteraufenthalt war Rom, wo sie, 62jährig, die Vorlesungen einer dortigen Universität besuchte.

Ihrem nachherigen Aufenthalt in der Stadt Luzern bereitete ein Herzleiden einen friedlichen, sanften Abschluss. — Launig äusserte Frl. Flury sich einmal, sie könnte sich von den Gütern leicht trennen, vielleicht ihrem Stock ausgenommen, in den sie die Namen aller bereisten Länder eingeschrieben hatte. Froh bewegt sang sie kurz vor ihrem Hinscheiden: „Liesel muss sterben und ist noch so jung!“ Edle Gottergebenheit, die sie durchs ganze Leben auszeichnete, liess die kindlich-fromme Frl. Flury mit Jubel die Stunde ihrer Loslösung erwarten. Ruhe sanft, du seltentreue, gerade Seele. S. F.

Mädchen schutzverein

Der Schweiz. kathol. Mädchenschutzverband tagte am 7. und 8. Juli in Lausanne unter dem Ehrenpräsidium Sr. Exc. Dr. Marius Besson, Bischof von Lausanne, Genf und Fribourg zu seiner 38. Generalversammlung. Die Nationalpräsidentin, Frau Maria Wein-Marchal, Basel, eröffnete die geschlossene Arbeitssitzung, Donnerstagnachmittag mit einem herzlichen, sympathischen Begrüssungswort. In rascher Folge erledigten sich die üblichen Traktanden. Hochw. Herr Chanoine Dr. Charière, Fribourg, behandelte hierauf in höchst interessanter Weise das zeitgemäss Thema: „La responsabilité de la personne individuelle dans nos Associations catholiques“. Die Jetztzeit überbetont einerseits die Einzelpersönlichkeit und verneint die Bindung des Einzelnen in der Gesellschaft, deren organisches Glied sie doch ist. Gegenüber den modernen Richtungen des Individualismus, oder anderseits der Vergötterung der Kommunität, des Staates, klärte der hochwürdige Referent im Lichte kathol. Weltanschauung und sozialwissenschaftlicher Prinzipien, den Wert der Einzelpersönlichkeit, seiner Beziehungen und Aufgaben gegenüber dem Ganzen. Es erwächst also Verantwortung und Pflicht, in bezug auf die Mitarbeit in katholischen Organisationen, in welchen wir als volle Persönlichkeit der Gemeinschaft unsren Brüdern und Schwestern dienen. Die liebenswürdig dargebotene Teestunde von Seite des Kantonalkomitees

Waadt, unterbrach in angenehmer Abwechslung die Reihe der Traktandenpunkte. In offener Arbeitssitzung folgten zwei aktuelle Diskussionsthemen. Hochw. Herr Curé Barras, geistlicher Beirat des Waadtländischen Kantonalkomitees, sprach in klarer, gründlicher Form über die Ferienaktion des schweizer. Mädchenschutzverbandes. Eine Statistik legte klar, was auf diesem Gebiete bereits katholischerseits in der ganzen Schweiz geleistet worden. Die Idee und das Bedürfnis nach Ferien ist aktuell. Und gerade darum muss es heute Verbandsaufgabe sein, diesem Bedürfnis Rechnung zu tragen, sich hineinzudenken in die Ferien und Erholung suchende Jugend. Die Aufgaben sind nach Orten und Verhältnissen verschieden, sei es, dass es sich um die Schaffung von Feriengelegenheiten, Durchführung von Kolonien, Unterstützung Unbemittelten, oder nur um die Propaganda katholischer Ferienorte und Kolonien handelt. Oberstes Prinzip aber bleibt, die Erfassung der Jugendlichen, die Durchdringung mit katholischem Geist und Leben, Ermöglichung des Sonntagsgottesdienstes etc. Das stellt Anforderungen an die Qualität der Ferienleiterinnen, psychologische und pädagogische Eignung; übernatürlicher Geist und Freude für den tiefsten Sinn der Kolonien sind sicher Hauptbedingungen. „Suchen wir,“ so führte H.H. Curé Barras aus, in voller Anpassung an das Jugendliche, weniger Protektion im eigentlichen Sinne zu üben. Seien wir ihnen nicht Fremde, einzeln nicht und nicht als Komitee, die sich von weitem und organisatorisch um sie kümmern, sondern besucht sie, seid ihnen Freundin, versteckende, liebenswürdige Schwester, schenkt ihnen vom Reichtum eures Herzens und alle werden erfahren, wie beglückend die Worte sind: Geben ist seliger denn Nehmen!“

Frl. R. Reck aus Basel, eröffnete sodann das Diskussionsthema über die „Bahnhofmissionen“. Sie bewies an Hand einer Statistik die bedeutende Binnenwanderung in der Schweiz. Und all den Tausenden von Reisenden soll die Bahnhofmission Vertrauensstelle sein, nicht nur dem einfachen Mädchen vom Lande, sondern ebenso sehr der reisenden Stadt- und studierenden Jugend. Sie ging vom Grundsatz aus, dass wir Verantwortung tragen über die Ausübung der Bahnhofmissionen in bezug auf die Orte, die Persönlichkeiten, und die Beschaffung von Geldmitteln, um auf der Höhe zu stehen. Wichtige Eisenbahnknotenpunkte sollen weitere, evtl. ehrenamtlich arbeitende Hilfskräfte erhalten. Da ist der Betätigung des Laienapostolates weiter Spielraum geboten. Die Bahnhofmissionärin soll Vertrauensstelle, und vertrauenerweckend sein, durch geistige, seelische Qualitäten und auch gewinnen durch die äussere Erscheinung. Jugend und Volk würden, wo man solchen Grundsätzen nachlebte, es dankend anerkennen. Für das kommende Vereinsjahr ist ein Bahnhofmissionärinnen-Bildungskurs vorgesehen, um Berufstüchtigkeit und -Freude zu heben. Die Referentin machte Vorschläge, um finanzielle Mittel zu beschaffen, es ist dringende Pflicht der Kantone, dieses Werk auszubauen zu helfen. Die Abzeichenfrage fand hernach in der lebhaft benützten Diskussion ihre Lösung. Der erste Tag schloss mit einer ausgezeichneten Familiensoirée im Salle d'Orient-Ville (Paroisse du St. Rédemptr). Man muss sie gesehen haben, diese reizende Waadtländerjugend, wie sie einzig fein und gediegen den Gästen allen durch Lieder, Reigen und Spiel in unseren drei Landessprachen ihr Allerbester, Herzzerquickendes bot. Dazwischen hatte die Tagung die Ehre, ein vorzügliches Referat der Generalpräsidentin des internationalen Mädchenschutzverbandes, Frau Baronin de Montenach, entgegenzunehmen. „Der Mädchenschutz im 20. Jahrhundert“. Meisterhaft verstand die hohe Referentin, das Mädchen unseres Jahrhunderts zu zeichnen, mit allen seinen Vorzügen, seiner Unternehmungslust, seinem Freiheits- und Schönheitsdrang und seinem Vertrauen ins lachende Leben — aber auch die Gefahren, die drohen, und so schilderte sie an Hand von Beispielen, das reale Leben. Sie begründete klar die Aufgaben des katholischen Mädchenschutzverbandes, der heute in seinem Programm auf modernes Terrain weist. Sie schloss mit einem freudigen Appell an die Öffentlichkeit, auf das Vertrauen, die Hingabe, der Verteidigung der lieben Jugend, mit seinem schönsten und höchsten Zweck, das Reich Gottes in den Seelen zu erhalten und aufzurichten.

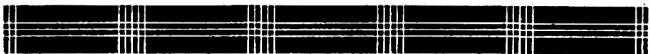
(Schluss folgt.)

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Einladung zur Delegiertenversammlung — Volkschoral — Heim und Herd — Schulerlebnisse — Exerzitien — Mädchenschutzverein.



Einladung

zur

Delegierten-Versammlung

des

Vereins katholischer Lehrerinnen der Schweiz

Freitag, 14. Oktober 1932, 13 Uhr,
Marienheim, Zug.

Traktanden:

1. Jahres- und Kassabericht.
2. Unterstützung der Hilfskasse.
3. Erhöhung des Jahresbeitrages.
4. Referat von Frl. Marie Schöbi, Lehrerin, Mörschwil: „Schule und Vorbereitung zur Berufswahl.“
5. Umfrage.

Zu dieser Delegierten-Versammlung werden alle unsere Vereinsmitglieder freundlichst eingeladen, besonders jene, denen der Besuch keine grossen Auslagen verursacht.

Für den Vorstand: *Marie Keiser.*



Volkschoral

Liebe Kolleginnen! Ihr alle kennet die Bewegung unserer Tage: Die liturgische Erneuerung. Ihr kennt auch den Begriff in seiner weiteren Form: Die volksliturgische Bewegung. Ja, es ist anzunehmen, dass viele von Euch aktiv in dieser Bewegung drinstehten, aufgerufen vom Pfarrer zur Mitarbeit in der Pfarrei oder eigenem Drange folgend.

Ihr seid wahrscheinlich durch liturgische Exerzitien, oder durch einen Besuch in Beuron, durch Lektüre liturgischer Schriften, durch Mitsingen im Kirchenchor oder auch nur durch jahrelange Gewöhnung an den Schott, also auf einem der vielen Wege innerer Veranlagung und äusserer Führung zum «beglückenden Bewusstsein des vollen gottesdienstlichen Leben» gekommen. Die Lichtseiten unseres Berufes, deren wir uns bei diesem Anlass wieder einmal dankbar erinnern wollen, und die da heissen: Ferien, leichter Zugang zu jeder Lektüre und Kursen, Möglichkeit des Reisens, eine gewisse materielle und persönliche Unabhängigkeit liessen uns leichter und schneller zu dem Aussern dieses erhabenen Ziels kommen als viele unserer Mitmenschen. Aber:

«Jede Gabe Gottes ist eine Aufgabe.»

Wie könnten wir uns selbstgenügsam des Erreichten

freuen, ohne den natürlichen Drang zu fühlen, unser Glück mitzuteilen, wem? Dem Nächsten! Wer ist dieser Nächste? Es ist, je nach unserer Stellung in der Gemeinde (Dorf oder Stadt) entweder ein Verein oder die Schuljugend, oder ein Familienglied oder auch nur eine Freundin oder Kollegin.

Wie nun dieser persönliche Drang des Einzelnen, das Glück des vollen gottesdienstlichen Lebens allen mitzuteilen, zu grosszügiger Aktion erhoben wurde, sagt uns unter vielen anderen der Name Pius Parsch und sein volksliturgisches Apostolat. Er ist ein grosser Wegweiser und Wegbereiter.

Heute aber möchte ich Euren Blick hinlenken auf den Namen eines anderen hervorragenden Führers und Förderers der volksliturgischen Bewegung: P. Gregor Schwake, Benediktiner der Abtei St. Joseph, Gerleve i/W, und auf sein neuerschienenes Buch: Das Volk lernt gregorianischen Choral (erschienen bei Laumann in Dülmen zum Preis von M. 7.75).

Im Motu proprio Pius X vom Jahre 1903, dem heute geltenden Gesetzbuch der katholischen Kirchenmusik, heisst es: «Namentlich trage man Sorge, dass der gregorianische Gesang beim Volke wieder eingeführt werde, damit die Gläubigen, wie es in alten Zeiten der Fall war, an der Feier des Gotteslobes und der heiligen Geheimnisse wieder tätigeren Anteil nehmen.» Und Pius XI. bekräftigt in seiner Apostolischen Konstitution vom Jahr 1929 den Erlass seines Vorgängers in diesem Punkt wie folgt: «Damit die Gläubigen aktiver am Gottesdienst teilnehmen können, soll der gregorianische Gesang beim Volk wieder eingeführt werden, soweit er für das Volk in Betracht kommt.»

Wir Lehrerinnen sind versucht zu sagen, die beiden Päpste hätten mit dieser Forderung den uns so vertrauten Begriff des Arbeitsprinzips in die Pädagogik der volksliturgischen Erneuerung gebracht. Und ein Skeptiker wäre im weitern versucht zu sagen: «O Papst, Du sprichst ein grosses Wort gelassen aus!» Aber katholisches Leben heilt jeden Skeptiker. Das wird mir aufs neue beglückend bewusst durch P. Gregors Buch über den Volkschoral. Es zeigt, ausgehend von den päpstlichen Erlassen, in neun Kapiteln wie das unmöglich scheinende Werk des Choralsingens durch das Volk verwirklicht werden kann, und was ebenso wertvoll ist, dass es in mühsamer aber freudigster Pionierarbeit bei hunderttausend deutschen Katholiken schon verwirklicht wurde, in ungefähr 100 meist vom Verfasser gegebenen Choralkursen, teils für die Führer, teils für das Volk.

Da möchte vielleicht der Einwand berechtigt sein, wir Lehrerinnen seien nicht zur Führerschaft auf diesem Gebiet berufen. Pater Gregor sagt: «In der Apostolischen Konstitution erhält auch die Lehrerin die Einladung, sich an der Mitarbeit und Führerschaft im kirchenmusikalischen Leben zu beteiligen.»

Und was wir klar sehen müssen, das Choralsingen ist nicht eine Sache für sich, nicht nur eine musikalische Angelegenheit, (obwohl auch eine eminent musikalische) sondern ein wesentlicher Bestandteil der Liturgie.

Es ist also nur die konsequente Weiterführung unserer Mitarbeit an der liturgischen Erneuerung, wenn wir bei der Einführung des Volkschorals freudig mitgehen. Und diese Freude des Mitgehens, Mithelfens, Mitsingens lehrt uns Pater Gregors Buch. Ich kann es mir nicht versagen, einige Stellen aus dem letzten Kapitel anzuführen.

«Wir wollen unserem Volke den urkatholischen Ge-
betsgeist des liturgischen Gesanges vermitteln.»

«Will unsere Mutter, die heilige Kirche, feierlich be-
tten, so fängt sie an zu singen. Unsere Mutter singt! Wie
wenig ist diese wunderlichste aller katholischen Tat-
sachen dem Volke gesagt und gezeigt worden. Gibt das
nicht eine Auffassung vom katholischen Beten, so froh,
so freundlich, so königlich, so gewinnend, so jubelvoll, so
herzerquickend, dass es einem zumute wird wie dem
grossen, königlichen Beter der alttestamentlichen Urkir-
che, dem Psalmensänger David, der singend beten musste,
wenn er die stillen Sterne sah, wenn er die gigantische
Sonnenbahn bewunderte, wenn das Meer brauste und
wenn die Donner rollten?»

«In Zeiten, die schlimmer waren, als die Unsern, be-
gann der heilige Petrus Chrysologus eine Predigt mit
den Worten: Das Schifflein der Kirche wird von schwei-
ren Wellen erschüttert. Der Heiland schläft. Kommt, wir
wollen ihn wecken mit lieblichen Gesängen! — — Herr-
liche Zeit, da die Majestät des Gebetes so hoch über allen
Weltereignissen erhaben war, dass es mit lieblicher
Stimme sang! Diese Zeiten müssen wiederkehren.»

«Also ist es das Wichtigste dabei, dass der Einzelne
ganz erschüttert wird von dem Bewusstsein: Ich singe
Weltgebete. Ich singe Gebete der Weltkirche.»

«Immer und überall kann man es erleben, wie die
Leute des Volkes stolz und überglücklich sind, dass sie
nun zu der geistigen Reife geführt werden, die litur-
gischen Weltgesänge in der liturgischen Sprache mitzu-
hören. Welch eine Erweiterung des Empfindens, des Ho-
rizontes, des katholischen Denkens!»

Bereitet denn das Kyrie die geringsten Verstehens-
schwierigkeiten? Ist das rauschende Hosanna beim
Sanctus und Benedictus für ein katholisches Volk
schwer zu verstehen?»

«Das waren Triumphe dieses Gebetsgeistes, als in den
letzten Jahren Jungmänner der ganzen Welt sich in Rom
trafen, alle mit einer anderen Landessprache, aber alle
sich verständig in den Gesängen, gesungen in der Mut-
tersprache unserer heiligen Mutter der Kirche, im Ko-
losseum zu Rom wie aus einem Munde singend: Credo in
unum Deum. Et unam sanctam, catholicam et apostoli-
cam ecclesiam.»

Gebt dem Volk den urkatholischen Gebetsgeist des li-
turgischen Gesanges wieder!» — ei —

Heim und Herd

So betitelt sich ein handlicher Band von 264 Seiten, der im Verlag des Lehrerinnenseminar Menzingen her-
auskommt und von den Seminarlehrerinnen zusam-
mengestellt wurde. Das Buch ist eine Neubearbeitung des
„Lehrbuches für häusliches Wirken“ von A. Winistorfer,
hat sich aber so ganz an die heutige Zeit angepasst, dass
es getrost als Menzingerbuch betrachtet und beurteilt wer-
den darf.

Die Leserin ist wohl zuerst über die Reichhaltigkeit
des Buches erstaunt. Es steht einfach „alles“ darin, was
ins Gebiet der Haushaltung gehört, vom Wohnzimmer bis
zum Fleckenausmachen, von der Abstinenz bis zu den fei-
nen Tischweinen, vom Bügeln des Herrenhemdes bis zum
elektrischen Boiler, vom Leder und Papier bis zu den Vi-

taminen, von der sozialen Frage bis zum Geburtstagstisch,
vom Taufessen bis zur diamantenen Hochzeit, vom safti-
gen Braten bis zur Rohkost, vom Haushaltungsbudget bis
zum Tischgebet.

Wenn die ob dieser Universalität überraschte und er-
baute Leserin ein Menzingerkind von der alten Garde ist,
dann drängt sich ihr vielleicht bei dem ersten, oberfläch-
lichen Durchblättern des Buches das Wort „moderne
Sachlichkeit“ auf die Lippen. „Sachlich, sachlicher, am
sachlichsten,“ so sprach eine, die ich kenne, und mit einer
leisen Wehmut dachte sie an das alte, vergilbte Heftlein
mit den Notizen aus der Haushaltungskunde, das heute
noch auf seinen dichtbeschriebenen Seiten das Tempera-
ment und die Originalität der damaligen Lehrerin ahnen
lässt.

Aber wenn sich die gleiche Leserin ernstlich in den
Inhalt vertieft, dann geht es ihr wahrscheinlich auch so,
wie es der gleichen ergangen ist, die ich kenne; sie liest
und liest und kommt nicht mehr davon weg, als wäre sie
in den spannendsten Roman vertieft. Und hinter den küh-
len, sachlichen Sätzen tauchen Bildchen um Bildchen aus
einem geodneten Haushalte auf, liebe, mütterliche Hände
werden sichtbar, Haustöchterchen huschen umher, ein
feiner, abwägender Geist hält Mass jeder Einseitigkeit
und Uebertreibung gegenüber, ein liebevolles Verstehen
gütiger Frauenherzen schimmert hervor, ein echt schwei-
zerischer, warmer Ton klingt mit, und nach dem Studium
des Buches, da ist's der Leserin so wohl und glücklich zu
Mut; sie freut sich jetzt schon mit den tausenden
jungen Mädchen, Bräuten, Frauen, Hauslehrtöchtern und
Dienstmädchen, die „Heim und Herd“ in die Hand be-
kommen.

In dem allzu bescheidenen Vorwort heisst es freilich,
das Buch sei für Schülerinnen der obersten Primarklas-
sen, für Sekundar- und Fortbildungsschulen bestimmt.
Ob es nicht eher ein *Nachschatzwerk* für jene werden
wird, die Kurse und Schule hinter sich haben, eine Beraterin
auch für gewandte Haustöchter und perfekte Haus-
hälterinnen? Sei dem, wie es wolle, ich wünsche dem
tapfern Buche weiteste Verbreitung; es wird wohl bei sei-
nem niedern Preise (Fr. 4.—) bald das „schweizerische
Haushaltungsbuch“ werden. Glück auf! H. v. A.

Schulerlebnisse

Vom Cilli vom Chiemwald.

(Schluss.)

Siegesgewiss erwartete ich den nächsten Dienstag-
nachmittag. Ach, es war blendender Sonnenschein
draussen — als wir ein jedes beim Pult antreten und
die Arbeiten, die wir zu Hause geleistet, vorweisen
mussten.

Als die Schwester das klägliche Bruchstück meines
Strumpfes in Händen hielt, wurden ihre braunen
Augen schwarz, und mit bebenden Lippen frug sie
nach der Ursache dieser Zerstörung. Und unvorsicht-
ig, nichts ahnend, platze ich mit meiner Weisheit her-
aus: „Die Mutter hat gesagt, ich müsse die Strümpfe
nach dem Bein und nicht nach dem Buch machen.“ —
Blass wurde die Lehrerin, und auch ihre weissen Hände
fingen an zu zittern. Sie warf die unglückliche Strik-
kerei auf das Pult, dass die Nadeln klangen und
klirrten.

„So — deine Mutter sagt das? Es wäre besser,
sie würde sich nicht in meine Sachen mischen, sondern
bei ihrem Geschichtleinschreiben bleiben.“

Bei den Worten „Geschichtleinschreiben“ kam ein
solch geringschätziger, höhnischer Zug auf ihr Ge-
sicht, dass mir ganz weh ums Herz wurde und ich
weder aus noch ein mehr wusste.

Nur eine, oder vielmehr zwei grosse Gewissheiten standen vor meiner erschreckenden Seele, wie schauerliche Nachtgespenster, aus denen es kein Entrinnen gab. — Meiner lieben Mutter war in diesem Augenblick grosses Unrecht und öffentliche Schmach widerfahren. Vor allen Kindern hatte die Lehrerin das Tun meiner Mutter lächerlich und minderwertig gemacht, als ob sie aus Narretei Geschichtlein schreibe, statt sich um die Hausgeschäfte und Handarbeiten, dem ehrenhaften Gebiet der Hausfrau, zu kümmern.

Und das andere: die Lehrerin, die Klosterfrau — tut die denn schwatzen wie ein böses, neidisches, zorniges Kind? Wie war das möglich? Und wie machte mich das unglücklich! Ich konnte nicht einmal weinen, ich war ganz trocken, wie ausgebrannt. — —

Indessen, die Zeit verstrich — die Abneigung gegen die Lehrerin verblasste aber *nicht* und mochte sie mein persönliches Ehrgefühl noch so sehr heben, indem sie bei der Auswahl stets mich bestimmte, wenn ein „Grosses“ mit den Kleinen selbständig an der Wandtafel rechnen musste. — Mein Herz hüpfte zwar jedesmal in süsser Freude und blähendem Stolz, wenn sie mit der Kreide den kleinen Gang zwischen den Schulbänken langsam mit prüfenden Augen geschritten kam und endlich die Kreide vor mir auf das Pult legte und mit jenem Ton, der immer ihre Zufriedenheit ausdrückte, sagte:

„Elis, gehe mit der zweiten Klasse rechnen.“

Ja, das tat mir wohl, denn ich wusste, dass diese Ehre eigentlich eher der Rosina Meier zugekommen wäre, da sie die bedeutend bessere Rechnerin war als ich. Aber der Stachel der verletzten Mutterehre blieb doch trotz all' diesem in unvermindertem Schmerze in meiner Seele haften.

Da, eines Samstags traf mich die Reihe, mit zwei andern Mädchen die Schulstube, die Gänge und Stiegen zu kehren. Damals wusste man in R. noch nichts von einem Schulabwartin. Das war immer ein Gaudium erster Klasse! Gewöhnlich ging Schwester Fidelia um diese Zeit in die Kirche, um zu beichten und zu beten. Dann fühlten wir uns frei und sicher, und beim Abstauben angelangt, setzten wir uns abwechselnd ans Pult und spielten Lehrerin. Alle ihre verschiedenen Mienenspiele, die wir an ihr sahen, wurden besonders vom Sigristen Anni so treffend wiedergegeben, dass wir uns vor Lachen wälzten. War das Pult aus Versehen unverschlossen, so öffneten wir es und suchten die Notentabelle; denn wir erhielten die Noten nur am Ende des Jahres. Dann wurden wir still und die Neugierde krabbelte in uns wie Ameisen.

„Du, wer hat die besten? Schnell, bevor sie kommt!“ und ein fieberhaftes Blättern begann — —

„Donnerwätter, euer Marie, die kleine Krot, alles Eins!“ Und wegwerfend schürzte sie, die Sigristen Anni, die Lippen:

„Eben, die kann eben immer alles! — Los, los! Die untere Haustüre geht — sie kommt!“

Mit stürzender Eile ward abgestaubt — o, und ich hatte vergessen, den kleinen, finsternen Gang zu kehren. Eilends ging ich an die Arbeit. Und unter dem Banne der nahenden, elastisch-flinken Schritte tat ich, was ich sonst nicht getan hätte — ich nahm aus dem Winkel hinter der Türe mit gründlicher Umständlichkeit Ofentrücke, Schrupper, Besen und anderes hervor und kehrte peinlich sauber die Ecke aus. Die Schwester stand vor mir und sah mir zu. Ich erwartete irgend eine Rüge — aber was sie da zu sprechen begann, das durchrann meinen ganzen Leib mit solcher Wärme und Süsse, dass ich den Besen fallen liess und wie versteinert ihr in's Gesicht starre.

Nach Wochen und Wochen klangen mir ihre Worte wie Himmelsmusik in den Ohren:

„Ei, ei, du musst eine sehr tüchtige Mutter haben, Elise! Dieses aus der Ecke kehren, gefällt mir. Deine Mutter kennt rechte Hausfrauenart!“

Ach, wie hatte sie nun mein ganzes Herz und alle meine Liebe!

Am folgenden ersten August wurde von mir und andern Kindern ein von meiner Mutter verfasstes patriotisches Gedicht eingebütt. — —

Als sechsundvierzigjährige Frau hielt ich eines Tages die Todesanzeige von Schwester Fidelia in Händen. Sie riss wahrhaftig ein Etwas in mir entzwey und es schmerzte! — —

Vereinsnachrichten

Einladung zu den Lehrerinnen-Exerzitien 1932

Schönbrunn bei Zug: 8. bis 14. Oktober
Oberwaid bei St. Gallen, liturgische: 10. bis 14. Oktober.

Deine Wahrheit soll mich lehren, sie soll mich behüten, sie soll mich bis zum Ziele des ewigen Heiles begleiten

Nachfolge Christi.

Anmeldungen sind wenigstens 8 Tage vor Beginn der Exerzitien an die Direktion der betreffenden Häuser zu richten. Der Pensionspreis beträgt in Schönbrunn Fr. 35. — für die fünftägigen, in Oberwaid für Zweierzimmer Fr. 20.—, für Einerzimmer Fr. 25.—. In Schönbrunn stehen genügend Einerzimmer zur Verfügung.

Liebe Kollegin! Lassen Sie sich nicht durch unbegründete Furcht oder irgendwelche nachteilige Beeinflussung zurückhalten! Greifen Sie frisch zu! Wir sehen mit Freuden einer grossen Beteiligung entgegen und grüssen Sie herzlichst.

Zug, 1. August 1932.

Für den Vorstand des Vereins kath.
Lehrerinnen der Schweiz:
Marie Keiser.

Sektion Gallus. Hauptversammlung am 16. Juli 1932 im Felsengarten, St. Gallen.

Zur Hochsommerzeit schreiten wir hin in die Gemeinschaft unseres lieben Sennerinnenvereins, in dieser Gemeinschaft einige befruchtende Stunden zu verleben, um dann heimzutragen und einzubauen. Es ist immer so, in dieser Gemeinschaft fühlen wir uns wohl. Dieses Gefühl des Geborgenseins strahlt aus von unsern Führern, dem Ehrenpräsidenten H. H. Dr. Kolmer, Immensee und der Präsidentin Frl. Kunz, Widnau.

Und ganz restlose Bereitschaft sind wir für den hochverehrten Redner dieser Tagung: Sr. Gnaden Hochw. Herrn Bischof Dr. Aloysius Scheiwiler. Eine grosse Zeitnot, die Unklarheit über die christliche Erziehung, legt dem kirchlichen Oberhirten die eingehende Besprechung der päpstlichen Erziehungs-Enzyklika nahe. Was der Heilige Vater von Rom ausstrahlen liess über Länder und Meere, das gestaltet der H. H. Redner besonders lebenswahr. Ist es doch Pflicht und Aufgabe der Erzieherkreise, die grossen Gedanken kennen zu lernen, die in der Enzyklika klar entwickelt sind und in vollendet philosophischer Sprache uns unfehlbar Orientierung geben. Die weitschichtige Ideenwelt über die christliche Erziehung ist in vier Hauptteilen zusammengefasst: Erziehungsträger, Erziehungsobjekt, Erziehungs faktoren und Erziehungsziel. Ein Ziel, wahre und vollkommene Christen heranzubilden ist unverrückbar festgesetzt. Ein Ewigkeitsziel, erreichbar mit Kraft aus der Ewigkeit: Christus in

uns tragen und Christus weiter geben unseren Brüdern und Schwestern. Darum erbittet uns der H. Hr. Ehrenpräses den Hohen Bischoflichen Segen.

Die geweihten Hände legen sich über uns und lassen fluten die Ströme göttlichen Segens, über Haupt und Herz. Und Segen tragen wir heim.

Nach Erledigung der Geschäfte und einem frohen, «musikalischen» Mittagessen ermuntert der H. Hr. Ehrenpräses in einem Schlusswort, in der Pflege der Gemeinschaft nie zu erlahmen, im Verein und im Einzelleben. Der Versammlungstag ist ein Marintag, darum gelten auch seine letzten Worte der hohen, himmlischen Frau.

Maria breit den Mantel aus.

BW.

Mädchenbeschützverein

(Schluss.)

Mittelpunkt des zweiten Tages war das heilige Opfer, zelebriert durch H.H. Chanoine Rast, Direktor der Diözesanwerke, in der Kirche du St. Rédempteur. Tief ergriffen folgte die Versammlung der Ansprache von H.H. Curé Barras. Der Gesamtverband, alle seine Glieder mögen ihr praktisches Leben auf dem einen Fundament, Christus, aufbauen. Die Grundeinstellung, alle sozialcaritative Betätigung möge aus dem heiligen Messopfer resultieren, dem vollkommenen Lob-, Dank-, Bitt- und Sühneopfer an den ewigen Vater. Einfach, aber tiefgehend, behandelte der H.H. Redner diese Punkte.

Um 9½ Uhr eröffnete die Nationalpräsidentin im Palace-Hotel die Generalversammlung. Ihr erstes herzliches Begrüßungswort galt dem grossen Freund und Berater des Schweiz. Verbandes, Seiner Exc. Dr. Marius Besson, ferner Frau de Montenach, Generalpräsidentin des internationalen Mädchenbeschützverbandes und Vizepräsidentin des Schweiz. Frauenbundes, ferner Madame Hoinville, Kantonalpräsidentin des K.M.S.V. Waadt, Madame Dr. Nicot, Vizepräsidentin. Bedauerlicherweise konnte die vielverdiente Kantonalpräsidentin, Madame Hoinville, an der Tagung nicht teilnehmen, die drei Dezennien lang nicht nur unserm Werke, sondern vielen andern caritativen Institutionen ihre wertvolle Kraft geweiht. Ein Telegramm überbrachte der Jubilarin namens des Nationalkomitees die besten Wünsche. Das weitausholende und richtungweisende Begrüßungswort der verehrten Frau Nationalpräsidentin schloss mit einem freudigen Appell an unsere Berufung. „Seien wir Apostel im wahrsten Sinne des Wortes unter der Jugend. Arbeiten, mühen wir uns für sie in mütterlichem Opfersinn. Führen wir mit vertrauender Güte, mit liebendem Mut diese suchenden Seelen durch jede Enge und durch jedes Dunkel hindurch zum Licht. So erfüllen wir im engsten, tiefsten, weitesten Sinne Mädchenbeschützarbeit, die Arbeit, deren grosse Bedeutung wir heute gar nicht ermessen können, die in ihren Aufgaben zeitgemässer ist als je.“ Nach dem bischöflichen Segen seiner Excellenz begann die eigentliche Generalversammlung. Der Kassabericht erfolgte durch die Nationalkassierin Frl. T. Mouret, Fribourg, und der Schweizer. Jahresbericht durch Melle. Techtermann verlesen. Es würde viel zu weit führen, wollte man nur kurz die grosse und vielseitige Jahresarbeit nur resumieren. Die Gesamtarbeit war eingestellt auf Jugendberatung, Jugendhilfe und Jugendpflege. Ihr dienten die Propaganda, die Placierungen der Informations- und Orientierungsdienst nach allen Ländern der Erde, die Bahnhofmissionen, Ferienversorgung, Arbeitslosenaktion, die Sorge um die Alleinstehenden, Gebrechlichen, Mittellosen, und die Hotelaktion — unsere eigenen und affilierten 48 Heime boten wiederum an die 20,000 Pensionärinnen und Passantinnen Heim und Schutz, Lugano, Neuenburg und Freiburg haben im verflossenen Jahr moderne, prächtige Heime erbaut mit stimmungsvollen Hauskapellen. Heim- und Arbeitsstuben in Basel und Zürich weisen auf modernes Großstadtapostolat. Das Schweizerinnenheim in Paris hat wiederum 246 Schweizerinnen im flutenden Leben der Millionenstadt die Heimat in etwas er-

setzt. Das eigene Verbandsorgan „Monatsheft“ und die schweizerische Jungmädchenzeitschrift „Der Weg ins Leben“, sprechen vom Presseapostolat. Der schweiz. Bericht ruft zum Zusammenschluss aller Arbeitskräfte des Verbandes und endigt mit einem Dankeswort an die hochverehrte Führerin des Nationalverbandes, Frau Maria Wein-Marchal und aller Freunde und Gönner des Werkes. Als wichtigstes Traktandum erfolgte das Referat „Berufsberatung“, von Frl. Anna Meyer, Bremgarten. Infolge Erkrankung übernahm in äusserst entgegenkommender Weise H. H. Pfarrer Hess aus Steinhausen (Zug) deren Vortrag. Tiefschürfend behandelte er die Notwendigkeit der organisierten, katholischen Berufsberatung. Sie hat die Doppelaufgabe, außer der beruflichen Beratung, Ertüchtigung, auch besonders die Charakterbildung und die Wahrung kathol. Grundsätze und Forderungen ins Auge zu fassen. Gründliche, fachgemäss Ausbildung der Beraterinnen ist Forderung der Zeit, wollen die Berufsberatungsstellen auf der Höhe sein. Das sehr instruktive Referat gab Richtlinien zur praktischen Zusammenarbeit mit dem Schweiz. Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge zum Wohle der Jugend. Es erfolgte hierauf die letzte Genehmigung einiger Statutenänderungen, die Festlegung des Arbeitsprogrammes pro 1933. S. Exc. Dr. Marius Besson, der väterliche Freund und Berater des Schweizer. Verbandes, richtete ein herzliches Schlusswort an die zahlreiche Versammlung. Mit warmen Worten rief der hochw. Herr zur Realisation des Jahresprogrammes der modernen Verbandsaufgaben und zweitens soll ein tiefchristlicher Geist dieselben durchdringen und beseelen. „Wenn jede Arbeiterin unseres Werkes,“ so führte er aus, „eine grosse Hochschätzung für den Wert einer Menschenseele hätte, wieviel würde geleistet! Nicht so sehr im Sinne der Protektion, als vielmehr in schwestlicher, mütterlicher Liebe und Hingabe.“

Zahlreiche Telegramme und Tagungswünsche waren eingegangen. Begeistert nahm die Generalversammlung das Antworttelegramm Seiner Heiligkeit Pius XI. entgegen:

„Agréant hommages association catholique suisse protection jeune fille occasion 3e assemblée générale Saint Père remercie et implorant lumières divines ses travaux envoie votre Excellence et présentes bénédiction apostolique implorée. Cardinal Pacelli.

An den hochw. geistlichen Verbandsberater, H.H. Pfarrer Käfer, welcher leider infolge Krankheit an der Tagung nicht teilnehmen konnte, übermittelte die Generalversammlung durch eine Telegramm ihre besten Wünsche zu baldiger Genesung. An seiner Stelle schliesst H.H. Curé Barras mit einem herzlichen Dankeswort die Generalversammlung. Das Diner vereinigte alle Gäste im Palace-Hotel. Glückwünsche von den hochw. schweiz. Bischöfen von Basel, Chur und Lugano, kamen zur Verlesung. Unter den zahlreichen Gästen sprachen M. Maxime Raymond, Mitbegründer des kantonalen Mädchenbeschützvereins Lausanne, M. M. Veillard, Secrétaire général de la Société d'hygiène et morale. S. Exc. Dr. Marius Besson schliesst die Tagung mit einem herzlichen Dank an den geistlichen kantonalen Berater des waadtändischen Komitees, H.H. Curé Barras, an die verehrte Frau Nationalpräsidentin Maria Wein-Marchal, dem Kantonalkomitee und allen Mitarbeitern für diese herrliche Manifestation. Er beglückwünschte im besondern die Jubilarin, Frau de Montenach, die am 9. Juli ihr 20jähriges Amtsjubiläum als Generalpräsidentin des Internationalen Mädchenbeschützverbandes feiern kann. Sein Toast klingt aus auf das Wohlergehen des Waadtlandes, dessen grosser Sohn S. Excellenz ist. — Als würdigen Abschluss der unvergesslichen Tagung, scharten sich alle Teilnehmer um den Eucharistischen König in der modern erbauten Kapelle von Lutry. Und mit dem Segen des Allerheiligsten und einer stimmungsvollen Hymne an die hohe Schutzpatronin „Notre Dame de Lausanne“, kehren alle bereichert heim, in ihren Wirkungskreis. Es ist ein Tag vorüber, der goldenes Leuchten trug, noch glänzt's in allen Kronen, was er für's Leben schlug!

Präsidentin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Louise Wamister, Meierskappel, Luzern.

Kassierin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Katharina Frey, Muri, Aargau.

Präsidentin der Krankenkasse: Fräulein Lydia Schwarz, Kriessern, Rheintal, St. Gallen.

Kassierin der Krankenkasse: Frau M. Stillhardt-Ruckstuhl, Balgach, St. Gallen.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Dein Rosenkranz — Ein ganz modernes Kapitel — Gedichte von R. Wetterle — Eilhardtli — Ein Nachmittag in der Haushaltungsschule — Einladung zur Generalversammlung der Invaliditäts- und Alterskasse — Berichtigung.

Dein Rosenkranz

Hab' auf der Welt kein blendend Gut,
nicht goldnen Schmuck, noch Ring —
und doch besitz' ich insgeheim,
ein gar so köstlich Ding!

Ein abgegriffner Rosenkranz,
mit Perlen, farblos, bleich —
und dieses arme Kettchen macht
mich unaussprechlich reich!

Als du die liebe Hand mir gabst,
an deinem Reisetag —
und tief in meinen Augen brannt'
die alte Mutterfrag':

„Bleibst du wohl brav, bleibst du wohl fromm —
auch auf der Hochschul' — Franz?“
da griffst du in die Tasche — und
gabst mir den Rosenkranz. —

„Ja Mutter, dass ich's nicht vergess' —
den alten lass' ich hier —
wenn du vielleicht so gut sein willst —
gib einen neuen mir!“

Und Kind — fällt einst auf mein Gesicht,
der Sterbekerzen Glanz —
so winde um die Hände mir
noch deinen Rosenkranz! —

Cilli v. Chiemwald.

Ein ganz modernes Kapitel!

am. Unter den Worten der hl. Schrift, die sich vom Menschwitz unterscheiden, wie die schwere Aehre von der klingeldürren Spreu, hat mir, seitdem ich das hl. Buch in die Hände nehmen durfte, immer ein Satz mächtigen Eindruck gemacht. Er steht im Briefe an die Galater und fordert diese auf, ja nicht nach der Beschneidung der Juden zu verlangen, sondern die Gnade des Christentums zu bewahren; denn es gingen damals Irrlehrer um und behaupteten, man müsse zuerst ein Jude sein, um ein wahrer Christ werden zu können. Und da rief ihnen nun der hl. Paulus zu: „... ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder! nur gebrauchet die Freiheit nicht zum Anlasse für das Fleisch, sondern dienet einander durch die Liebe des Geistes!“ (Gal. 5, 13.)

Seit ich etwas in die Welt hineingucken muss und sehen kann, wie grosse Kinder mit ehrwürdigen Dingen ihr Spiel treiben, aus einfachsten Wahrheiten „Probleme“ aufzüchten, ohne jegliche Vorbildung über die ernstesten Fragen „dozieren“ und sich da und dort ohne den tiefen Geist edler Väterlichkeit oder Mütterlichkeit zu Führern der Jugend und der Berufssuchenden machen, muss ich mich immer wieder an jenen Satz erinnern, und es kommen mir diese Leute wie die obgenannten jüdischen Sektieren vor, da sie meinen, alle, an die sie sich herandrängen können oder wollen, müssten unbedingt ihren landläufigen, unkluigen und billigen Ratschlägen Gehorsam

leisten, dürften nicht eigene Wege gehen, um zu Christus zu gelangen. Da scheint es geradezu eine hl. Pflicht zu sein, den auf diese unvernünftige Weise Bemutterten zu rufen: „Ihr seid zur Freiheit berufen!“

In der gegenwärtigen Zeit ist es besonders *eine* Frage, die vielen ernste Sorge bereitet und von allzu vielen hastig und geräuschvoll gelöst werden will: die Frage der Heiratsmöglichkeit!

Die Ueberzahl der Frauen, die Abnahme der Sittlichkeit, der Eigennutz der Männerwelt und der schwundende Mädchenstolz lassen viele edle und gute heiratsfähige und heiratswillige Töchter gar nicht zur Familiengründung kommen. Daher entsteht immer mehr und mehr ein wahres Wettlaufen um die Gunst der Männer, in dessen Dienst sich eine gewisse Mode mit bewusster Sinnlichkeit stellt. Während früher der Mann seinen Stolz darein setzte, sich das Weib seiner Wahl zu erringen und zu erkämpfen, lässt er sich heute, vielfach weibisch geworden, umschmeicheln und umwerben . . . das brave, zurückhaltende Mädchen, mag es noch so fromm, so reich und so schön sein, wird nicht mehr gesucht und geschätzt. Und da es sowohl vielen Eltern als auch vielen Töchtern an jedem gesunden Stolze fehlt, der eher verzichtet als sich anbietet, fällt man auf allerlei Mittel, um „an den Mann zu bringen“ oder „zum Mann zu kommen“!

Es gilt doch als selbstredend, dass die weitaus grösste Zahl der Frauen, entsprechend jenem Bibelworte vom Wachsen und Sichmehren, zur Ehe berufen ist, dass die Mutterschaft, christlich erfasst, unermessliches Glück der Familie und Aufstieg der Menschheit bedeutet, dass die Ehefeindlichkeit unserer genussüchtigen Zeit, als furchtbare Krebsschaden am Körper eines Volkes zehrt, aber es ist ebenso selbstverständlich, dass man diesen Tatsachen gegenüber nur mit tauglichen Mitteln handeln kann. Wir meinen so:

Eine wahrhaft christliche Auffassung des Lebens glaubt an die göttliche Vorsehung. Sie weiss, dass die Liebe des göttlichen Vaters das Gebet seiner Kinder erhört, wenn es zu ihrem Seelenheile dient. In diesen beiden Sätzen ist eigentlich alles gesagt, was der Christ darüber denken kann. Das ist nicht altmodisch, sonst wäre auch Gott altmodisch, das ist nicht einfältig, und das ist nicht unwahr, sonst wären auch die tausend und tausend glücklichen Familiengründungen unwahr, die zu allen Zeiten durch vertrauensvolles Beten zustande gekommen sind, in diesen beiden Sätzen ist Gottes Fügung und Gottes Zulassung, Menschenhoffen und Menschen schicksal eingeschlossen.

Aber es gibt eben ein Heiraten und ein Heiraten! Die eine will um jeden Preis zur Ehe kommen, die andere will nur beglückend und glücklich heiraten und sieht darauf, ob jene Bedingungen, die das nach menschlichem Ermessens ermöglichen, auch wirklich vorhanden sind. Es gibt dann noch genug Menschenschwäche und Menschenentäuschung!

So wenig Menschen kommt es in den Sinn, dass Gott das Kreuz, das nun einmal ein jeder Mensch tragen muss, auf mannigfache Weise zimmert . . . Ist es nicht auch

ein ganz grosses Leid, wenn eine brave Tochter, die den Beruf zum Ehestand in sich trägt, nicht dazu kommen kann, in einer Familie Glück zu spenden und zu empfangen? Gehört es nicht zum Schwersten im Menschenleben, unwürdige Menschen im unverdienten — wenn auch manchmal nur scheinbaren — Glücke sich sonnen, und wahrhaft gute Menschen im Schatten frieren zu sehen? Aber Gott hat einmal im alten Bunde über das Menschenlos seinem Propheten Isaias das Wort eingegeben: „Wehe dem, der seinem Bildner widerspricht, eine Scherbe von den Scherben der Erde! Spricht etwa der Ton zu seinem Bildner: was tust du? Und sein Werk: Er hat keine Hände?“ (45, 9) und Paulus wiederholt ähnlich: „O Mensch! wer bist du, dass du mit Gott rechten willst? Spricht etwa das Gebilde zu seinem Bildner: Warum hast du mich so gemacht?“ (Röm. 9, 20).

Es darf niemand glauben, wir wollten diese Schicksalsfrage mit ein paar „Bibelsprüchen“ abtun. Wenn man selber in einem geliebten Berufe steht, möchte man liebe Bekannte und alle guten Menschen ebenfalls glücklich sehen und „einander dienen durch die Liebe des Geistes“. Aber man müsste ja kein Herz im Leibe haben, wenn man nicht das Höchste hergäbe, um Trost und Ergebung in Gottes Willen zu spenden! Das kann aber nur durch Hinweis auf göttliche Trostgründe geschehen, denn in ihnen allein liegt Erleuchtung und Kraft!

Es sind aber ganz besonders Eltern und Beratende, welchen in dieser heiklen Sache höchste Klugheit und zartes Einfühlen in die Seele angeraten werden muss. Was sich manchmal jene und diese in guten Treuen leisten, ist, unbegreiflich!

Die Berufsberatung muss unbedingt darauf Rücksicht nehmen, ob der zu beratende Mensch — es kommen für unsere Frage hauptsächlich Töchter in Betracht! — allein durchs Leben zu gehen vermag oder stark genug ist, das Alleinsein zu ertragen, oder ob ein grosser Ehewille in ihm lebt. Ist letzteres der Fall, dann sollte kein Beruf angeraten werden, der ein langes Einleben und die Hingabe der ganzen Persönlichkeit erfordert; denn Führerberufe reifen erst mit der Zeit und sind schwer zu ersetzen. Aus diesem Grund scheint es uns, dass man z. B. mit der Propaganda für Sozialtätigkeit und für Lehrberufe zu wenig vorsichtig vorgeht und vielleicht zu sehr an die Füllung der Schulbänke als an die ernste Wirklichkeit des Lebens und das Glück der Jugendlichen denkt. Das „vorläufig“ — Sekretärin oder Lehrerinwerden kann ein unseliger Beruf sein! Ein doppeltes Unrecht!

Es ist auch ein schlechtes Zeichen der Seelenkunde, wenn man einer Tochter, die sich z. B. auf einer führenden Stellung tüchtig eingearbeitet hat, ohne darum angegangen zu sein, in aufdringlicher Weise immer wieder vom „Eheglück“ und von „Herren, die sich interessieren“ spricht, in tolpatschiger Art immer für gewisse „Gelegenheiten“ sorgt und die „geistige Mütterlichkeit“ so weit treibt, dass man sich eines peinlichen Eindruckes nicht erwehren kann.

Das Gefühl der Verantwortung gegenüber Mensch und Beruf kann nicht gut ausgebildet sein, sonst könnte man nicht durch solch ein Gebaren die innere, unter Umständen oft schwer erkämpfte Ruhe stören und die unerlässliche Berufshingabe zur Halbheit erniedrigen.

Eltern sollten ferne weilenden Töchtern, die in Lebensberufen stehen und sich tadellos halten, in ihren Briefen auch noch von andern Dingen zu berichten wissen, als nur immer von der Notwendigkeit, bald heiraten zu sollen, sich um Bekanntschaften umzusehen und von dergleichen Dingen mehr. Es ist ja sehr zu begreifen, dass Vater und Mutter an die Zeit denken, wo sie nicht mehr sind und darin eine Beruhigung finden, ihre Tochter

einem guten Manne anvertraut zu sehen; ganz recht und ganz gut, aber wenn sich eine passende Gelegenheit nicht findet zu einer wahrhaft christlichen Ehe, dann darf man auch ruhig sein Kind der göttlichen Vaterliebe überlassen; es ist besser versorgt als in der glücklichsten Ehe!

Es verrät sehr wenig Verständnis für das Innenleben eines jungen Menschen, wenn man ihn immer nur beklagt und bejammert, ihn mit aller Gewalt als unglücklich und als im unrichtigen Stande stehend hinstellen will . . . so kann der ruhigste Mensch unruhig und der mit seinem Leben zufriedene unzufrieden gemacht werden. Was einem immer vorgesagt wird, sagt man schliesslich auch selber nach! Und . . . sind übrigens heutzutage nicht genügend Ehen derart ausgefallen, dass man es sich zweimal, dreimal überlegen muss, ein eigenes Kind oder einen jungen Mitmenschen immer nur auf das Heiraten aufmerksam zu machen?

Die Jungfräulichkeit, die freiwillig erwählte und die durchs Lebensschicksal bedingte, hat der christlichen Kirche schon so viele Edelmenschen geschenkt, dass wir sie füglich, um nicht mehr zu sagen, in katholischen Kreisen höher einschätzen dürfen, als es vielfach geschieht.

Von der bekannten Königin Kleopatra von Aegypten erzählt eine Sage, dass sie in ihrer Nähe keine Jungfrau habe dulden können . . . ! Man muss fast auf den Gedanken kommen, dass da und dort diese Gesinnung noch nicht ganz ausgestorben ist!

Es gibt einmal eine Zeit, von der das Evangelium sagt: „Denn bei der Auferstehung werden sie weder heiraten noch verheiratet werden, sondern sind wie Engel Gottes im Himmel!“ (Mt. 22, 30). Die Hauptsache ist und bleibt die Seele, ob sie nun in einem männlichen oder weiblichen Wesen wohnt. Darum lasse man einen jeden Menschen nach seinem Willen selig werden! Ob das in der Ehe oder im ledigen Stande geschehen soll, das kann ein ernster, volljähriger Mensch am besten mit seinem Gottes bestimmen und mit den Beratern, die er wünscht und denen er vertraut!

Gedichte von R. Wetterle

Vorherbst.

Wie wird nun immer ernster die Natur! —
Schon rings im Lande liegt des Herbstes Spur.

Was einst zur Lenzeszeit nur zart geblüht,
In voller Reife-Schönheit bald erglüht.

Was linder Sommerwind erst leicht gewiegt,
Von Segen schwer zur Erde sich jetzt biegt. —

Ganz heimlich mahnt der Sichel Todesklang,
Durch alle Felder flüstert's ahnungsbang. —

Wie wird nun immer ernster die Natur!
Schon rings im Lande liegt des Herbstes Spur. —

Stimme in der Nacht.

„An meinem Herzen wirst du Heil und Ruhe finden,
Wird erst dein irrer Weg in meine Wege münden.“
So pochte eine Stimme wundersam und sacht
An meine Seele mir in schlummerloser Nacht.
Und lieblich-tröstend klang die Stimme fort und fort,
Als käme mir aus Gottes Tiefen, Gotteswort. . .

In Gottes sicherer Hut.

In klaren Nächten tönt aus Sternenräumen
Der Harfe Gottes heller Klang
Und singt das Herz in kinderselges Träumen,
Das Herz, das müd und wund sich rang. —

Und stiller wird sein Schlag in heil'ger Stunde,
Es lauscht dem lichten Himmelston,
Der Lieb' und Güte spricht aus Gottes Munde
Zu seinem schwachen Menschen-Sohn. —

Erst warst du laut, nun bist du ganz ergeben
Und fühlst in Gottes sicherer Hut
Dich weit durch ewig helle Räume schweben,
Gekühlt ist deiner Sehnsucht Glut. —

Eilhardtli

Noch hat meine Zunge nicht vergessen, wem die verschiedenen Tristafassungen zugehören. Und so macht sie aus dem „Eilhardtli“ bedeutungsvoll und beharrlich ein „Eilhardtli“.

Eilhardtli. Er ist ein ganz glückliches Versprechen. Denn das Büblein hat etwas Eiliges. Eilig seine Beinchen. Eilig vor allem auch sein Redebächlein, das mich munter umsprudelt — immerzu, immerzu . . .

Ob es sich wohl stauen lässt? Ich versuche es — ganz ernst und harmlos aussehend mit einem Kniff: Ich erfinde ein Ballspiel, dessen Hauptregel Schweigen heisst. Wer zuerst spricht, muss ausscheiden.

Eilhardtli schaut zweifelnd drein, nimmt dann aber das Spiel auf. Wortlos. Plötzlich aber fuchtelt er mit dem Händchen gegen den Mund und presst sie mit verzweifeltem Blick auf die Lippen — — das Bächlein bricht durch! — Mit gespreizten Beinchen und gestikulierenden Aermchen steht der kleine Appenzeller vor mir, die Augen funkeln, und eine Art Rede tanzt aus seinem Mund, das ganze Haus erfüllend. — Ich höre mit lustigem Erschrecken zu, solche Naturgewalten soll man nicht fesseln . . .

Ein anderes Mal flüstert er seinem Schwesternchen mit vielsagendem Blick auf mich etwas zu und macht gleich darauf Anstalten, es an die Oeffentlichkeit zu geben. Clärli ist entsetzt und legt sich wie eine Verzweifelnde zwischen das Brüderchen und mich.

Was mir der Kleine ins Ohr sagen will? Zweifellos nichts Gutes. — Aber ich begreife vollkommen, dass es ihn, der von Wohlerzogenheit umgeben ist, gelegentlich reizt, eine kleine Bombe in die gesittete Atmosphäre platzen zu lassen — bloss um den Effekt zu sehen. — Stumm vor Schrecken sieht Clärli zu, wie ich mir von Eilhardtli wiederholen lasse: „Dieses Fräulein“, er meint mich, „sieht nicht sehr elegant aus.“

Ich sehe etwas betroffen an mir herunter, es ist ja immerhin ein „er“, das mir die Bemerkung macht Aber gottlob ein nicht zuständiges „er“! Ich frage ruhig:

„Ist es nun draussen, Eilhardtli, dass es dich nicht mehr plagt?“

Und er mit einem schweren Seufzen der Erleichterung und die Aermchen um mich schlingend, ganz Dankbarkeit im Blick:

„Ja“

Das Kerlchen ist so unverbogen als gutherzig. Drei mal stündlich hausiert es mit seiner Düte Bonbons von einem zum andern:

„Bitte, nimm!“

Es liegt etwas so Rührendes in diesem „Bitte!“ und in den Augen, die er dazu macht.

Hofmannsthal würde von diesen Augen sagen: „Die Seele lehnt sich heraus.“ — Pass auf, Eilhardtli, dass sie dir nicht heraus fällt, die Seele! Kluge Leute verriegeln und verschleiern sie — legen sie ins Bankfach, sozusagen. Zu diesen wirst du nie gehören, Liebling. Wahr-

scheinlich wirst du ein geistiger Verschwender, der unsichtbare Königreiche vergibt und solche wieder zurück bekommt.

Wie sagtest du doch, als man dir riet, nicht alle Bonbons zu verteilen?

„I überchummä dänn grad au wieder“

Idealist!! — Oder ist es Realpolitik?

Eilhardtli weiss noch mehr solcher weiser Sprüche, z. B. „Der kluge Mann baut vor“ Er sagt es mit Augen, die sich ein Märchen vorstellen. Bekommt er vom Bruder einen Klaps, verdient oder nicht, so lautet die Antwort zuweilen vollkommen gleichmütig und zuvorkommend: „Danke verbindlichst!“

Das Bürschchen versteht es bereits, sich in einer peinlichen Situation wenigstens elegant zu benehmen!! Mit derselben Trockenheit stellt Eilhardtli fest, als sich eine welsche Hausangestellte geschnitten hat: „Also so sieht französisches Blut aus“

Weniger kühl und sachlich seh ich ihn eines Tages, als er beim „Fangis“ platt hinfällt. Wie fast allen Kindern personifiziert sich ihm der Boden augenblicklich zu einer feindlichen Macht „Verdammt's Kameel!“ stösst Eilhardtli erbost heraus. Sein Schwesternchen schliesst beinahe die Augen, als ob der Blitz einschläge Wenn Mama dich gehört hätte, du könntest was erleben“

Auch ich blicke mich ängstlich um — nein, Mama ist nicht in Hörweite.

Und ich? Habe ich nichts gegen Eilhardtlis Entgleisung?

Theoretisch ja, natürlich!

Und praktisch?!

Pst . . . „Mama“ könnte die Zeitung lesen . . .

O. B.

Ein Nachmittag in der Haushaltungsschule

Lesen stand auf dem Stundenplan. Alle hatten die uns so lieb gewordene „Fortschreibungsschülerin“ vor sich auf dem Tisch. — Meinrad Lienerts Märlein der Grossmutter diente als Lesestück. Mit Spannung und Interesse folgten alle der schlichten Traumerzählung. Mit fiebigen Augen lasen sie nach, hie und da entrang sich ihrer Brüst ein befreier Seufzer. — Die alte Grossmutter war mit ihrem Lese unzufrieden, sie wünschte 20 Jahre alt zu sein. Wider Erwarten ging ihr so sehnlicher Wunsch in Erfüllung. Sie stand wirklich da als junges, schönes, in Seiden gekleidetes Mädchen. — Frohgemut sah sie der Zukunft entgegen. Jetzt war sie die Dorfschöne. — Aber leider ihr Glück zerbrach, — — durch des Rösleins Dorne zerriess ihr einzig schönes Kleid. Sie jammerte, sie klagte. Auf ihr Wehgeschrei, auf ihren verweigerten Wunsch folgte ein Donnerschlag! Sie erwachte — war geheilt von ihrer grossen Unzufriedenheit.

Schnell suchten wir die praktische Anwendung für uns an der Erzählung. — Sie studierten, sie dachten nach und eine Reihe anzuwendender Möglichkeiten tönten an mein Ohr. Doch war's noch nicht genug. Wir stellten eine ganz individuelle Gewissenserforschung an. Wie steht es mit deinem Betragen, mit deinen schlechten Gewohnheiten? Ein jedes brachte da seine kleinern und grössern Fehler ans Tageslicht, sei es von der Schule oder von daheim, die einen ganz zaghaft, von Scham die Wangen gerötet, die andern keck und ungeniert. Zum Schluss nahmen sie als heilsame Lehre mit ins Leben: zufrieden zu sein mit dem was sie besitzen oder unternehmen, zufrieden sein mit wenigem, zufrieden sein auch in kranken Tagen. —

Dieser Nachmittag schien mir so recht geeignet zu sein, einmal mit meinen 14jährigen Mädels über die Zu-

kunft zu sprechen. Als Einleitung dazu diente uns das Lesestück „Frohgemutes Dienen“ von Bethli Bürki. Die kleine Emma hat sich in fremden Diensten so gut und tapfer gestellt, dass sie aller Liebling wurde. Von morgens 6 Uhr bis meistens abends 11 Uhr arbeitete sie frohgemut. Sie ist so glücklich, so viel lernen zu können für ihr späteres Leben, andern durch ihre pünktliche Arbeit zu dienen. Dieses tapfere Mädchen diene meinen Schülerinnen als leuchtendes Vorbild.

Ja, sie waren heute ganz Aug und Ohr, sie waren ganz froh gestimmt, denn diese zwei Stunden widmeten wir ihrer Zukunft, wir wollten von jenem verborgenen, verheissungsvollen und doch wieder geheimnisvollen Etwas sprechen, das so ganz in Dunkel gehüllt ist. Da waren wir einen kleinen Lichtstrahl hinein. O, wie tat das wohl! Ihre Zukunftspläne, die in diesen nun bald schulentlassenen Mädchen schlummern, durften sie der Lehrerin anvertrauen. Wie glänzten da vereinzelte Augelein voll hoher Begeisterung! Das was sie im tiefsten Herzenskämmerlein eingeschlossen haben, das ihr Sehnen, ihr Streben, ihre Freude ist, das dürfen sie heute in der Schulstube veröffentlichen. —

„Etagengouvernante“ tönt es aus der Ecke. Auf meine Frage wie es sich diesen Beruf gestalte, gibt Marie mir zur Antwort: „Ich will ganz zu unterst anfangen, zuerst als Mädchen für alles. Hierauf mich in den vier wichtigsten Sprachen ausbilden und mich mit dieser Ausbildung als Zimmermädchen betätigen. So vorwärtsstrebend will ich recht bald zu meinem Ziele kommen.“ Anny will Coiffeuse werden. Sie sieht sich jetzt schon um eine Lehrstelle um. Zu ihrem Wesen passt es gut. Etwas oberflächlich, nur auf äussern Tand sich um sehend, leistet sie dennoch einzelne gute, exakte Arbeiten. Sophie hat sich ebenfalls ein schönes Ziel gesetzt: Chefköchin als Erwerb und Fein- und Zuckerbäckerin als Beruf. Als ich ihr die mühevolle Arbeit am heissen Herd der Hotelküche und die oftmalige Nachtarbeit in den Konditoreien vorhielt, gab sie mir frisch und froh zur Antwort: „Das macht nichts, ich werde ausharren.“ — Auch hier sind Talent, Freude und guter Wille so schön gepaart, dass ich mich in Sophies Unternehmen nicht täuschen werde. — Wie tief unsere Vierzehnjährigen schon fühlen beweist Klaras Entschluss. Sie will Rotkreuz-Schwester werden, um den Aermsten helfen zu können. Spricht sie von ihrer Zukunft, liegt eine so tiefe, entschlossene und ergebene Willensstärke in ihrem Wesen, dass ich mit Bewunderung zu ihr aufblicken muss. Sie sehnt sich, so bald als möglich eintreten zu können. Unsere kleine Flora ist noch unentschlossen. Sie könnte eine gute Küchenfee werden, mit ihrem Handfertigkeitstalent könnte sie sich aber auch in Erlernung der feinen Handarbeit eine glänzende Zukunft schaffen. Leider haben nicht alle das Glück, einen Beruf erwählen zu dürfen. Zwei müssen gleich nach der Entlassung aus der Schule in die Fabrik, um recht bald für ihre Eltern Geld verdienen zu können. Mit zagenden, umschleierten Augen gestanden sie es mir. Wie ein Alp lässt das auf ihnen, denn auch sie möchten sich eine selbständige Zukunft schaffen. Ich tröstete sie. Zugleich gab

ich ihnen den guten Rat, sich in der Zwischenzeit durch Abendkurse noch weiter auszubilden, damit sie dennoch später recht tüchtige Hausfrauen werden. —

Möge Gottes Segen über jeden einzelnen Lebensweg schweben und sie so glücklich an ihr Lebensziel führen. — Eine stille Freude zog in mein Inneres ein. So oft hören wir heutzutage, dass mit der jetzigen Generation nichts anzufangen ist. Da darf ich mit Zuversicht jenen zurufen: Verzagt nicht! Es liegt in jeder jungen Brust ein guter Kern. Dir und mir obliegt aber die grosse, schwere Aufgabe, diesen Kern zur Frucht zu entfalten. Sollen wir da unsren lieben Schülerinnen nicht mit Rat und Tat beistehen? Begeistern wir sie, einen Beruf zu erwählen, denn ihr Können ist ihr grösster Besitz, der ihnen nicht entrissen werden kann. — — —

So war der Nachmittag mit Besprechungen, Beratungen und Begeisterung reich ausgefüllt, und die Schulglocke mahnte zum Aufbruch. M. A. B.

Einladung

zur Generalversammlung der Invaliditäts- und Alterskasse
katholischer Lehrerinnen der Schweiz,
Freitag, den 14. Oktober 1932 um 15 Uhr im Marienheim
in Zug.

Traktanden:

1. Protokoll.
2. Anschluss der Sozialarbeiterinnen an die Kasse.
3. Statutenrevision P. 26, Nachsatz.
4. Jahresbericht.
5. Kassabericht.
6. Rechnungsablage.
7. Propaganda.
8. Verschiedenes.

Die wichtigen Traktanden fordern eine möglichst allgemeine Teilnahme.

Die Präsidentin: *Die Aktuarin:*
Luise Wamister. *Gertrud Stalder.*

(Kam leider zu spät für die September-Nummer! Die Red.)

Berichtigung. In den Bericht der Sektion Gallus haben sich leider störende Druckfehler eingeschlichen; lies:

- a) Lehrerinnenvereins statt Sennerinnenvereins.
- b) Rohner statt Kolmer.
- c) lebensnah statt lebenswahr.

Mit dem Ausdruck des Bedauerns und der Bitte um gütige Entschuldigung. *Die Redaktion.*

Präsidentin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Louise Wamister, Meierskappel, Luzern.

Kassierin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Katharina Frey, Mur, Aargau.

Präsidentin der Krankenkasse: Fräulein Lydia Schwarz, Kriessern, Rheintal, St. Gallen.

Kassierin der Krankenkasse: Frau M. Stillhardt-Rückstuhl, Balgach, St. Gallen.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Geistliches Wort — Herbstgedichte — Aus den Exerzitien — Schule und Altertag.

Geistliches Wort

Von Fr. Th.

Im Jahre 610 weihte Papst Bonifaz IV. in Rom das Pantheon, den heidnischen Tempel aller Götter zum christlichen Tempel aller Märtyrer. Die Standbilder der Götter, die Symbole der ohne wahre Gotteskenntnis lebenden Menschheit, fielen, und die Reliquien der Blutzeugen, die Lebenskeime der nach Christus gebildeten Menschheit wurden verehrt. Dieses geschichtliche Ereignis bildet den Anfang des Festes Aller Heiligen. Die heutigen Zeiten haben in der Beurteilung alles Menschlichen vielfach wieder die Auffassungen des alten Heidentums aufgenommen. Die vorchristliche Zeit erhab die Eigenschaften und Leidenschaften der Sterblichen zu Göttern. Aehnlich handelt die gottentfremdete Welt: sie anerkennt nur den äussern Erfolg u. a. in der Sensation, in der Popularität, das Gewaltige der rein menschlichen Kraft, sie preist den Menschen, der jenseits von Gut und Böse steht, in seiner „kraftvollen Selbstbehauptung“ und „gesunden Sinnlichkeit“, seine ganze Tätigkeit nach aussen verlegt und für diese Welt berechnet. Diese Welt glaubt die Unsterblichkeit der Seele nicht, kennt daher auch keine Seelenkultur und bleibt bei allem Wissen und Können letzten Endes für die Menschheit unfruchtbare.

Dem gegenüber stellen wir das christliche Ideal des Menschentums auf und halten jene für die Grossen und Reisen unter uns, die den inneren, geistigen Menschen pflegen und bilden, in der Nachfolge Christi ihre Vollendung suchen. Wir glauben an den höchsten Ruhm und an die grösste Ehre des Menschen, die in den Paulusworten liegen: „Strebet nach Heiligung, ohne welche niemand Gott schauen kann!“ (Hebr. 12, 14).

Gegen Mitte Oktober schlossen sich da und dort die Pforten der Exerzitienhäuser, und eine recht grosse Zahl von Lehrerinnen zogen mit neuen geistlichen Kräften und tief wurzelnden Vorsätzen in die Heimat und an die Pflicht. Wenn jede so von neuem geprägte Persönlichkeit nur mit einem ihrer Vorsätze gründlich arbeitet, dann entstehen überall im Lande heilige Feuerherde, an deren Licht andere sich erleuchten und an deren Wärme andere sich erwärmen. Mag jede Erzieherin ihren besonderen Willensentschluss in die Tat umsetzen, wo und wie sie will, so bindet doch alle eine Pflicht: „Strebet nach Heiligung, ohne welche niemand Gott schauen kann!“

Darin liegt die Aufforderung zum *Besserwerden!* Im christlichen Tugendleben gibt es keinen Stillstand, es ist immer in Bewegung, und wer nicht vorwärts schreitet, geht rückwärts. „Wer vollkommen ist, werde noch vollkommener, wer heilig ist, noch heiliger....“ so gebietet der hl. Geist in Gottes hl. Schrift, und wer hört und folgt, erfüllt nur das erste Gebot christlichen Fortschrittes. Menschentum, Christentum, Berufstum sind die drei Kraftquellen, an denen die erziehende Frau lange trinken muss, bis sie gesättigt anderer Durst stillen kann. Wer in sich das rein Menschliche nicht zur Höhe entwickelt, das Christliche nicht freudig und voll

erlebt, wird auch das Berufliche nie zur Meisterschaft bringen.

Was *aller* Pflicht ist, das muss auch *aller* Recht sein! Der Wege zum Besserwerden sind viele, und jede Persönlichkeit darf nach ihrer Wahl nach oben schreiten. Echte Vornehmheit, wir wollen von der christlichen Nächstenliebe gar nicht reden, bringt den Takt auf, was nicht verstanden oder gebilligt wird, mit Schweigen zu übergehen und jedem Menschen die Freiheit zu tun oder zu lassen, was er will, zuzubilligen. Wir Katholiken insgesamt empfinden und empfanden es immer als eine bittere Kränkung, wenn Andersgläubige von uns als solchen sprechen, die „besser sein wollen“ und damit den offensichtlichen Vorwurf des Pharisäertums verbinden. Was soll man aber erst von jenen Christen sagen, die ihre Mitchristen mit den ganz gleichen Anwürfen verfolgen und lächerlich zu machen suchen!? Das ist die Blasphemie des Neides! Was Gott gebietet und die christliche Moral verlangt, das zu befolgen hat *jeder* Christ das heiligste Recht und die heiligste Pflicht, und wie er es tut, das ist seine höchst *eigene* Sache. Gott liebt die Freiheit seiner Kinder und den Mut des Strebens nach Heiligung; er kann jene nicht segnen, welche die Eifernden schmähen und ihre Wege vertreten. Es gibt nicht nur ein Ärgernis der Kleinen, es gibt auch ein solches der Grossen! Und wehe dem, der den Strebenden hindert, was er an den Heiligen verehrt. — — —

Die Heiligung führt zur Heiligkeit, und diese ist ein Zustand, in dem der Mensch sich und seine Tätigkeit restlos Gott zuwendet. Zwei Kräfte sind im geheiligten Menschen tätig: die Reinheit, durch die er „erdlos“ ist, die in ihm die Schwerkraft alles Irdischen aufhebt, so dass er, losgelöst von aller Sinnlichkeit und Anhänglichkeit, mit Gott sich verbindet; die Festigkeit, durch die er mit dem Anfang und Zweck seines Seins, mit Gott, verbunden bleibt. Der Adler, welcher der Sonne zustrebt, ist uns ein Bild der Seele; ihn zieht aber die Schwerkraft zur Erde nieder, die von ihr befreite Seele bleibt bei Gott.

Die Heiligung des Menschen, d. h. die Entwicklung zur Vollendung in der Heiligkeit, zeigt sich auf verschiedene Art: Jeder muss seinem besondern Berufe, seiner besonderen Anlage leben. Nur wer ein wahrer Mensch gewesen, wird ein ganzer Heiliger, und wenn keiner alles in allem sein kann, so doch ein vollendetes Ganzes. Alle Tugenden hängen miteinander zusammen, wer eine wahrhaft und vollkommen übt, der übt immer zugleich auch andere.

In den Heiligen war *derselbe* Geist, aber die Mittel, die sie anwandten, um ihn auszubilden, waren so verschieden wie ihre NATUREN: jeder handelte aus Gründen, jeder nach seiner Ueberzeugung, nach seinem Gewissen, und darum jeder auch nach Recht. Daraus entstand die köstliche Mannigfaltigkeit der Heiligenleben und die wundervolle Selbständigkeit jedes einzelnen. Das rein Menschliche ist in ihnen nicht gebrochen, sondern erhöht und geweiht. Während die moderne Bildung viel-

fach das Eigenleben vernichtet, alles zu Brei zermalmt und dann zu einem einförmigen Klumpen verschmilzt, hat das Christentum zur Zeit seiner Herrschaft eine kostbare Fülle von Individualitäten erzeugt, die vollkräftig, ursprünglich, lebenswahr gewesen, keine Kopien und Dutzendmenschen, alle aber Widerspiegelungen Jesu Christi.

Da ist Ephräim, die verkörperte Furcht vor dem Gerichte Gottes, Dominikus, die lebendige Heiterkeit des christlichen Geistes, Vinzenz Ferrerius, der nichts als das schreckliche Weltende, Franz von Sales, der nur die Milde Gottes zu künden weiß; da ist Heinrich Seuse, einzig Lieb und Leid der Liebe, Augustin, einzig Feuer und Licht; da ist Paul der Einsiedler, der in der Wüste ausschliesslich an sich denkt, und Vinzenz von Paul, der inmitten von tausend Bedürftigen an alles denkt, bloss an sich nicht. Und alles sind echte, ganze Schüler und getreu getroffene Nachbilder des einen gleichen Meisters und Vorbildes, alle selbständige Vertreter des christlichen Geistes, alle Beispiele dafür, bis zu welcher Höhe die menschliche Natur geführt werden kann, wenn sie wahr und beharrlich unter dem Beistande der Gnade besser gemacht, d. h. vervollkommen wird.

Wir Menschen sind so oft bereit, die Entwicklung der Heiligen aus dem Auge zu lassen, und unsere Schwachheit gegenüber ihrer Kraft mit den etwas oberflächlichen Worten zu entschuldigen, dass es eben — Heilige waren. Die Legenden geben uns selten das Werden des geheilten Menschen wieder, und sprechen von ihnen, wenn sie bereits vollendet haben, und wir haften etwas zu sehr an den goldenen und silbernen Statuen auf unsren Altären, die sie in Ruhe und Verklärung zeigen. Da hat die moderne Kunst, ohne alles zu billigen, was sie schafft, immerhin ein feineres Gefühl dafür und hebt die realen Züge des zwischen Mensch- und Heiligseins treffend hervor. Es ist zu befürchten, dass nicht die Heiligkeit der Gerechten uns eimal anklagen könnte, wohl aber ihr einstiges Schwachsein. S. Augustinus pflegte sich mit den wenigen Worten: „Konnten es diese und jene, warum nicht auch ich?“ anzuspornen. Ist uns nichts Menschliches ferne, kann uns auch nichts Heiliges ferne werden.

Die geheilten Menschen erheben sich in ihrer sittlichen Grösse über die platte Alltäglichkeit wie die hohen Berggipfel über das sumpfige, flache Land. Diesen grossen Seelen zogen und ziehen aber die Leiden nach, wie die Ungewitter den Bergen: Hieronymus, der gelehrteste der Kirchenväter, krümmte sich wie ein Wurm unter der Wucht entsetzlicher Versuchungen; Gregor d. Gr., der in der Geschichte Italiens und der Kirche Gewaltiges leistete, lag fast immer in äusserer Schwäche auf dem Krankenbette; Thomas von Aquin, der Säkularmensch der Geisteswissenschaft, konnte kein Wort schreiben ohne von Migräne geplagt zu sein. Das waren furchtbare Prüfungen für solche Seelen. Aber Gott prüft jene, die er liebt, und sucht die auserwählten Gefäße seiner Gnade gerne unter Menschen, die natürlich nicht gerade hervorragen, leidbeschwert und bedrückt durchs Dasein ziehen, damit sie und alle, die sie sehen, erkennen, dass es eine höhere Macht ist, die in der Ohnmacht der vermeintlichen Stärke Wunder tut. — —

„Den König der Könige, den Herrn, kommt lasst uns ihn anbeten; denn er ist die Krone aller Heiligen!“ So ruft unsre hl. Mutter, die kathol. Kirche, an Aller Heiligen auf zur Anbetung Gottes. Die schönste Anbetung Gottes ist das Leben, in dem Christus zunimmt, der Mensch abnimmt!

Herbstgedichte*)

Zuversicht.

Durchs kahle Land der Herbstwind fegt.
Die Wolken jagen wie Gespenster.
Der Sturm mit Regenruten schlägt
Ganz ungebärdig an mein Fenster.

O toll' und wüte nur ums Haus,
Du wilder Fant, mit Schnee und Regen!
Ich lach und fopp dich tüchtig aus,
Und träume neuem Lenz entgegen! —

Rudolf Weckerle.

Baum im Herbst.

Du warst so schön im grünen Kleid,
Als golden floss vom Himmelsbogen
Das Licht durch deine Blätterwogen,
In glücksheller Sonnenzeit!

Nun bist du deines Schmucks beraubt.
Die kahlen Aeste seufzen trauernd,
In feuchten Nebelschleibern schauernd,
Und Stürme brausen um dein Haupt! —

O lass sie brausen, wild und kühn! —
Schon hoffst du still dem Lenz entgegen,
Wo neues Glück wird froh sich regen
In deiner Zweige jungem Grün.

Rudolf Weckerle.

Novembernebel.

Aus dem kühlen Fluss im Tale
Hebest grauer Nebel du,
Sachte deinen feuchten Schleier,
Deckest still die Felder zu.

Und verhüllst unserm Auge
Farbenfrohen Sonnenschein,
Schliessest rings die herbstlich-kahle
Welt in weiche Wehmut ein. —

Doch ganz tief im Herzen drinnen
Brennet still ein Hoffnungslicht, —
Leuchtet uns durch Nacht und Nebel,
Bis ein neuer Lenz anbricht. —

Rudolf Weckerle.

*) Anm. der Redaktion. Leider wurde in der letzten Nummer der Name des Dichters unrichtig gedruckt. Es sollte heißen: R. Weckerle statt R. Wetterle.

Aus den Exerzitien

Die Exerzitien in Schönbrunn, gehalten von H. H. Dr. Gutzwiler aus Zürich, wurden von 86 Teilnehmerinnen besucht. Die fünf Tage brachten ein vollgerütteltes Mass von Arbeit für beide Teile, kräftiger Wind fegte manches Vorurteil hinweg, verkrüppelte und verkrampfte Seelenhaltungen wurden gelöst, verschobene und kleinliche Einstellungen berichtigt, und mehr als eine müde Seele, die schon hoffte, sich in die Bequemlichkeit der alten Tage zurückziehen zu dürfen, trat froh und glücklich ins Berufsleben zurück, voll Dank, dass auch sie noch berufen ist, auf einem der unzähligen Gebiete der kathol. Aktion mitzuwirken. Die bei allem äussern Glanze tieffinnerlichen und tiefernsten Vorträge lassen sich freilich unmöglich im Rahmen einer kurzen Berichterstattung skizzieren; doch haben sie dem willigen und gelehrt hingegaben Geiste neben der eigenen Bereicherung und Vertiefung unbewusst eine wundervolle Anleitung zur anschaulichen Rede, zum Ausüben eines bestimmten

den Einflusses auf die Kinderseelen gegeben. Und damit die Teilnehmerinnen nicht der Gefahr unterlagen, beim ästhetischen Genuss dieser Vorträge stehen zu bleiben, wurde ganze und strenge Tätigkeit in Gebet und Erforschung von ihnen verlangt.

Dass gerade in Schönbrunn die Missa recitata täglich gehalten und dem liturgischen Gebete überhaupt eine so grosse Aufmerksamkeit geschenkt wurde, hat die Berichterstatterin besonders gefreut und hat ein leises Vorurteil, das sich vielleicht da oder dort heimlich gelegt hatte, vollständig beseitigt. Ebenso wird auch die eine oder andere der Lehrerinnen mit grosser Genugtuung erfasst haben, dass sich auch in Schönbrunn nach der wiederholt ausgesprochenen Auffassung des H. H. Exerzitienmeisters die Auswirkung der Exerzitien in die grosse Synthese des hl. Thomas hineinfügen soll.

Schönbrunn selbst, mit seinem Park im goldenen Herbstlaub, mit seinen einsamen Wegen und seiner grossen Stille der idealste Exerzitienort, braucht wegen seiner ausgezeichneten Verpflegung und der gütigen Betreuung durch die ehrw. Schwestern von Ingenbohl nicht noch eigens gerühmt zu werden. Es hat jetzt schon seine Tradition auch im kathol. Lehrerinnenverein. H. v. A.

Liturgische Exerzitien im Caritasheim Oberwaid vom 10.—14. Oktober.

Leider war der Speisesaal des neuen, sehr vorteilhaft eingerichteten Exerzitienhauses, das unsern Verein zum 1. Mal beherbergte, mit den 30 erschienenen Lehrerinnen nicht ganz besetzt. War wohl der Grund darin zu suchen, dass die Lehrerinnen lieber 5 Tage in die Einsamkeit gehen und deshalb Schönbrunn bevorzugten, oder sind die meisten mit der Liturgie schon so gesättigt, dass sie bei uns nichts Neues mehr erwarten konnten? Sei dem, wie es wolle, die Teilnehmerinnen hatten ihr Kommen wahrlich nicht zu bereuen. Denn der hochw. Herr Exerzitienmeister Pater Leo Helbling aus Einsiedeln bot uns eine solch abgerundete, vom echt-liturgischen Geiste ganz erfüllte Vortragsreihe, die auf alle sicherlich einen unvergesslichen Eindruck gemacht hat.

Nach dem Wahlspruch *Sancta sanctis* (das Heilige für Heilige) gruppieren sich alle Betrachtungen um unsere Heiligung durch die Liturgie und für die Liturgie. Der erste Akt ist die Reinigung. Dabei ist besonders die Reue eine tiefliturgische Handlung. Die Kirche kennt viele Reuegekte, z. B. das Staffelgebet, das Agnus dei, die Busspsalmen, Advents- und Fastenlieder. Wir können uns aber nicht nur durch Reue von der Sünde befreien, es braucht auch ein äusseres Bekenntnis, wie wir in jeder heiligen Messe das Confiteor haben. Wahre Heiligung besteht aber nicht nur in der Wegwendung von der Sünde, sondern auch in der Hinkehr zu Gott. Und in diesem Aufstieg zu Gott gibt es nur einen einzigen Weg, den uns der heilige Benedikt angibt, es ist die goldene Leiter der Demut. Gerade liturgisch beten und leben heisst demütig beten und leben. Wir müssen überzeugt sein, dass wir das Gute in uns nicht aus uns selbst haben, und dass das Böse in uns immer von uns allein stammt. Der Gegenpol zur Demut ist das Vertrauen. Ich kann alles in dem, der mich stärkt. Die Liturgie ist auch auf diese beiden Pole eingestellt: Psalmen, Messgekte, Complet. Auf dem Wege zu Gott sind noch zwei andere Tugenden notwendig: Glaube und Liebe. Wir kennen wenige liturgische Worte des Glaubens, aber jede Kniebeugung ist ein Glaubensakt. Durch Jesu Kreuzesopfer lernen wir die Liebe, und die Kirche besitzt viele Worte und Gebete der Liebe: das hohepriesterliche Gebet, das Johannesevangelium, das hohe Lied. Es gibt auch Flügel, die uns zu Gott führen, das sind die Lob- und Dank-

gebete. Wie schön weiss die Kirche Gott zu preisen in den Laudes, im Psalm Laudate, im Gloria. Welch herrliches Dankgekte kennen wir in Marias Magnificat! Das Tiefste an unserer Heiligung ist aber Gottes Werk. Diese nahm ihren Anfang in der heiligen Taufe, durch die wir Glieder des geheimnisvollen Leibes Christi geworden sind. Zum Wachsen in der Heiligkeit empfingen wir die Firmung. Wir sollten mehr daran denken, dass wir den Heiligen Geist empfangen haben und ihn gerne mit den Worten der Kirche anrufen. Besonders geheiligt wurden wir durch das Opfer Christi. Durch ihn, mit ihm und in ihm wollen wir Gott die Ehre geben. Die Besiegelung dieser Vereinigung ist das Opfermahl, die heilige Kommunion. Wir haben aber auch einen ganz bestimmten Platz auszufüllen im Berufsleben. Der heilige Geist hat uns zu unserm Wirken ausgesucht. Wir wollen als erste Erziehungsregel die Ehrfurcht vor dem Kinde nie aus den Augen lassen und die Jungfräulichkeit als hohes und heiliges Ideal schätzen. Mögen wir unsere Sendung verwirklichen durch ein heiliges Wirken in der Nächstenliebe, in der Entzagung, in der Beharrlichkeit. Aber auch das liturgische Sterben ist schön. Wie tief und ergreifend sind die Kranken-, Sterbe- und Begräbnisgekte der Kirche! Und im Himmel werden wir die Vollendung der Liturgie erleben und mit der triumphierenden Kirche in das ewige Te Deum einstimmen können.

Ausser diesen herrlichen Vorträgen genossen wir drei ganz besondere Feierstunden: eine feierliche Taufcerneuerung, die zu Herzen gehende Ansprache des hochwürdigen Bischofs Dr. Aloisius Scheiwiller, und das selbstgesungene Choralamt am Schlussmorgen. Dem hochw. Exerzitienmeister sei auch an dieser Stelle der tiefgefühlte Dank der Teilnehmerinnen ausgesprochen.

Als Nachtrag möchte die Berichterstatterin einen wunden Punkt berühren, der ihr fast jedesmal den Frieden der Exerzitientage etwas stört. Es ist die schwache Beteiligung am Vorlesen bei Tische. Man sitzt oft wie auf Nadeln, wenn höchstens ein Drittel der Anwesenden sich dieser kleinen Arbeit unterwirft und hie und da eine solange nicht abgelöst wird, dass sie nach dem Tischgebet noch fertig essen muss. Man weiss ja wohl, dass es manchmal richtige Entschuldigungsgründe gibt, die man dann aber auch an leitender Stelle mitteilen sollte. Bei vielen ist es jedoch nur falsche Bescheidenheit oder die Angst, vielleicht einmal einen Fehler zu machen. Und ich erlaube mir mit jenem Priester, der sehr erstaunt über meine Klage war, zu sagen: Wer in diesem kleinen Kreise nicht vorzulesen wagt, sollte sich nicht Lehrerin nennen. In Zukunft müsste das Exerzitienhaus eine Vorleserin stellen, wie es scheint bei andern Berufsgruppen geschieht. Th. B.

Schule und Alterstag

Von Th. Braun, Rorschach.

In der Septembernummer vom „Amtlichen Schulblatt des Kantons St. Gallen“ erscheint jedes Jahr von der Stiftung für das Alter eine Bitte an die Lehrerschaft, vor dem Alterstag in der Schule von seiner tiefen Bedeutung zu sprechen und die Kinder aufzumuntern, betagten Verwandten oder Bekannten irgendeine Freude zu machen. Diesem Wunsche bin ich jeweils gerne nachgekommen, und die Schüler waren leicht dafür zu begeistern, brachten auch oft selber brauchbare Vorschläge, wie das ohne grosse Kosten auszuführen sei. Nun bin ich aber letzten und diesen Herbst noch weitergegangen und habe mir vom Bezirkssekretär der Stiftung Adressen ge-

ben lassen, die von den Kindern besucht werden könnten. In der Schule wurde ein Gedicht gelernt, das ich nicht selbst gedichtet, aber für diesen Zweck zurechtgedrechselt hatte. Ich hielt die Kinder an, ihre Pausenzehner und sonstige Ersparnisse abzuliefern, weil sie doch nicht mit leeren Händen gratulieren konnten und ich nicht gar zu tief in meinen Beutel greifen wollte. Und zu meiner Freude fand ich bei den Eltern soviel Verständnis für die kleine Aktion, dass wir dann jedesmal mit allerlei Esswaren und Stärkungsmitteln die alten Leutchen beschenken konnten. Das Kind eines Gemüsehändlers brachte Trauben, Birnen und Bananen, aus einem Delikatessengeschäft kamen ein paar Flaschen Malaga, der Knabe eines Stoffladens durfte Blusenresten bringen. Auch sollten die Gaben etwas hübsch präsentiert werden. Darum wurden noch kleine Schachteln mit Silhouetten oder gemalten Bildchen, Körbchen aus Ansichtskarten und Wandtäschchen verfertigt, es entstanden auch Tintenwischer, Lesezeichen und Gratulationskarten in bunter Mannigfaltigkeit. Die Knaben arbeiteten daran in ihrer wöchentlichen Handfertigkeitsstunde, die Mädchen in 2 geopferten Turnstunden oder auch ein halbes Stündchen vor und nach der Schule. Selbstverständlich wurde auch dafür gesorgt, dass genug Blumen vorhanden waren. Auch die Zuteilung der Adressen gab für mich noch eine ziemliche Arbeit. Ich wollte nicht, dass die Kinder zu weit zu gehen hätten, und doch musste jede Gruppe in 2-3 Häusern vorsprechen. Und die Sache sollte sich am betreffenden Sonntag von 11-12 abspielen, welche Zeit ich für Kinder und Alte am geeignetsten hielt.

Als der Tag kam, versammelte sich jede Gruppe von 3-4 Kindern bei demjenigen, das die Sachen in Verwahrung genommen hatte. In den Häusern stellten sie sich mit dem Satze „Wir möchten Ihnen zum Alterstag gratulieren“ vor und begannen sofort mit dem Sprüchlein, jedes eine Strophe. Das erste trug den Strauss und die Gratulationskarte, die andern die Gaben. Am Montag erzählten sie begeistert von ihren Erlebnissen. Die meisten berichteten von Freudentränen. Eine Frau hätte gesagt: Ihr seid gewiss nicht am rechten Ort. Eine andere: Aber die Ehr, die Ehr! Eine Schwerhörige meinte: Aber ich habe doch heute nicht den Geburtstag! An zwei Orten sollten sie das Sprüchlein abgeschrieben zum Andenken bringen. In einigen Häusern wurden sie noch gebeten, ein Liedchen zu singen, eine Alte habe alle drei Buben umarmt usw. Grossen Eindruck machte auch eine 90jährige Bettlägerige, die dann nach ein paar Wochen gestorben ist. Und wie sehr die Kinder für die Idee des Alterstages Verständnis gewonnen hatten, zeigte mir noch folgender Vorfall: Ich hatte dieses Jahr die Kinder ausser dem Glückwunschkurs auch ein Gedicht gelehrt, das von einem gebückten Frauchen mit einer Korbeslast handelte. Da fragte ein Mädchen, ob wir die Eierkathri auch besuchen. Als ich das verneinte, erbat sich das Kind von der Mutter noch extra Blumen und Gaben und besuchte mit ihrer Gruppe auch diese Alte. Dort haben sie aber ganz von sich aus das Gedicht von dem Korb aufgesagt und für das Wort Kohlen einfach das Wort Eier eingesetzt! Auf mich hat dann die Eierkathri vor dem Schulhaus gewartet und speziell für das passende Gedicht gedankt. Dass es ratsam ist, die Kinder direkt zu alten

Leuten zu schicken, beweist mir die Erzählung einer Kollegin, dass sie den Kindern aufgetragen habe, in den Herbstferien über die Art eines solchen Besuches nachzudenken und ihn wenn möglich auszuführen, dass dann gegen den Schluss der Ferien auf der Strasse ein Schüler mit den Worten auf sie gekommen sei: Ich habe niemand besuchen können, weil ich keine alte Frau kenne. Beschäftigt hat ihn die Anregung also doch, und er war betrübt, sie nicht ausführen zu können.

Zum Schlusse will ich noch für diejenigen, die auch nicht selbst dichten können und vielleicht einmal etwas Aehnliches inszenieren möchten, die für diesen Zweck passenden Gedichte bekannt geben, die ich schon benutzt habe oder ein anderes Jahr lernen lassen werde. Wer sucht weiter und schickt auf den nächsten Alterstag etwas Passendes oder etwas Selbstgedichtetes, das sich natürlich noch besser eignen würde?

Dieser Tag ist nun erschienen, Der Alterstag, ein schönes Fest, der uns allen Freude macht. wir feiern ihn mit Freude. Sieh uns hier mit frohen Mienen, Wir bringen kleine Gaben mit hör die Wünsche mit Bedacht. und gratulieren heute.

Wandle glücklich und zufrieden Der liebe Gott, so wünschen wir, ferner noch durchs Leben hin, mög Glück und Segen spenden, Friede sei dein Los hienieden, Gesundheit, Wohlergehen dir und Gesundheit mög dir blühn. und frohen Mut auch schenken.

Noch das späte Alter gebe Er möge all das Gute, das Freuden dir in grosser Zahl. du lang für andere tatst. Gottes treue Huld umschwebe vergelten dir in reichem Mass deine Schritte überall. und segnen deinen Pfad.

Kindlich froh aus Herzensgrunde bringen wir in dieser Stunde unsern Glückwunsch fromm und wahr unsern lieben Alten dar.

Was die Edlen kann entzücken, was die Guten kann beglücken, was die Seele kann erfreun, mag auch euch beschieden sein.

Unsres Gottes reichster Segen, Heil auf allen euern Wegen, der Gesundheit köstlich Gut und ein immer froher Mut.

Gottes Huld mög ihnen geben noch ein langes Erdenleben, und in diesem Leben schon ihrer Mühen reichen Lohn!

Tut auf eure Herzen und freuet euch! Jetzt kommt die Liebe in euer Bereich. Sie hat ein gar zartes Gewändlein an und duftet, wie Liebe nur duften kann.

Seht, Blumen sind es, lieblich und rein sie tragen den hellen Sonnenschein Sie haben all Licht, das die Sonne geschenkt! all guten Kräfte in sich versenkt.

Selbst euere Augen, müde und alt. sie müssen sich öffnen so süsser Gewalt. O, schaut euch so recht in die Blumen hinein, sie bringen auch euch den Sonnenschein.

Sie sagen euch auch, dass noch Menschen leben, die gerne von ihrem Ueberfluss geben, die gerne von ihren Freuden schenken und auch an die armen Leute denken.

Präsidentin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Louise Wamister, Meierskappel, Luzern.

Kassierin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Katharina Frey, Muri, Aargau.

Präsidentin der Krankenkasse: Fräulein Lydia Schwarz, Kriessern, Rheintal, St. Gallen.

Kassierin der Krankenkasse: Frau M. Stillhardt-Ruckstuhl, Balgach, St. Gallen.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Weihnachtsgedichte — Weihnachten 1932 — Bericht über die Delegiertenversammlung — Hermann Hesses „Bilderbuch“ — Ein Brief an die Bibliothekarin — Ein Buch für Lehrerinnen.



Weihnachtsgedichte

von

Flora Marti.

Spaziergang.

Das Kindlein ist wach — o, Maria schau her!
Die Aeuglein hat's offen — es schlafet nicht mehr.
Nun gehn wir spazieren — oja, mit dem Kind,
Durch's Feld, wo jetzt niedere Gräselein sind —
O Wonnel nun darf ich spazieren gehn!
Man wird mich bei dir und beim Kindlein sehn.
Das ist so viel schöner, als immer allein
Im Feld und im Wald und im Stüblein zu sein.

In Bethlehem.

O, wie mein Herze freudig pocht — — —
Indes Maria Süpplein kocht,
Nehm' ich ihr 's Kindlein aus dem Arm
Undbett's an meinem Herzen warm.

Es sprengt mich fast vor heil'ger Lust — — —
Das Kindlein liegt an meiner Brust — — —
Maria lässt es froh geschehn
Und bleibt bei ihrem Süpplein stehn.

Magd des Herrn.

„Maria — magst ein bisschen ruhn? — — —
Ich möcht dich fromm und innig bitten — — —
Maria, sag was darf ich tun?
Die Windlein waschen — Stroh aufschüttten — — —
Dem Kindlein wollne Strümpfchen stricken — — —
Das Essen richten — Kleider flicken — — —
Und Tierchen füttern — Stüblein kehren — — —
Ich schaffe leis und werd' nicht stören.“

Am Weihnachtstag.

O Jesulein mein — bald wird Weihnachten sein.
Und ich bin allein!

Wem schmück ich ein Bäumelein?
Wem sing ich ein Liedlein?
O Jesus mein — ich bin ja allein!

Mag nicht hören und sehen,
Wie die Wogen gehen
Der Seligkeit ob der Weihnachtszeit — — —

O Kindlein, sag mir, ist ein Plätzlein bei dir — — —
Ist ein Plätzlein bei dir?
Wem deck ich ein Tischlein fein?
Mit wem soll ich fröhlich sein?
O Kindlein sag mir — ist ein Plätzlein bei dir?

Mag nicht einsam bleiben,
Wann aus Tür und Scheiben
Die Freuden winken und Lichterlein blinken. —

Auf nach Bethlehem.

„Kommt mit ein Kindlein schauen gehn?
Du hast noch nie so was gesehn;
Noch nie ein Kind so wunderzart,
Wie heute eins geboren ward — — —“

„Ja sag, wo liegt das Kindelein?
Darf man zu ihm — darf man hinein?“

„O ja, das Kindlein ist doch arm — — —
Ein holdes Mägdelin trägt's im Arm — — —
Ein Riegel ist nicht an der Tür — — —
Ein Hirtenhündlein wacht dafür — — —
Und sagen wir nur: Jesulein!
Lässt uns das Tierlein schon hinein.“

Kindlein klein.

Kindlein klein und doch so gross
In der heilgen Mutter Schoss,
Arm, und doch so fürnehm fein
Bist du, Jesulein!

O die stolze Welt verstummt,
Du, in Windlein eingemummt
Bist die Hoheit, bist die Macht,
Bist das Licht der Nacht!

Arm bin ich und kenn die Welt,
Was sie von der Armut hält,
Dass du, Kindlein arm dahier,
O, das dank ich dir!





Weihnachten 1932

Im schönen Münster Westfalens steht, etwas ausserhalb, wo die Strassenbahnlinie zu Ende geht, eine moderne Kirche, die Geisteskirche. Ihr gegenüber fast wohnt einer der führenden Philosophen unserer Zeit: Peter Wust. Dieser Philosoph, der uns empfahl, hin und wieder einen münsterländischen Bauernhof zu besuchen, sofern uns über dem Denken die Realität zu entzweien drohe — dieser lebensnahe Lehrer gestand einmal in einer seiner an kein Schema gebundenen Vorlesungen: „Als ich zuerst die Geisteskirche sah, da war ich ganz unglücklich, in ihrer Nähe wohnen zu müssen. — Jetzt aber habe ich sie gerne. Sie scheint mir so ganz Symbol des heutigen Menschen zu sein, der seinem Gott nichts darbringen kann als — seine Dürftigkeit.“

Ich glaube, Weihnachten 1932 könnte man nirgends besser als in dieser Kirche feiern. Denn Weihnachten 1932 — trägt den gleichen Stil. Weihnachten 1932 gibt uns dasselbe Symbol. —

Gewiss liegt in dem Fest als solchem ein Unveränderliches, über den Zeiten stehendes. Neben dem Wesentlichen aber schwang für uns alle wohl von Jahr zu Jahr noch ein besonderer Klang mit. Das Fest des Kindes war anders als das des Erwachsenen.

Für den die Zeit erlebenden Menschen ist Weihnachten 1932 anders als alle andern Weihnachten. Es ist heuer das Fest des — heiligen oder unheiligen? — Habenichts. Des modernen Menschen, der sachlich feststellt: „Ich habe nichts.“

Und der dennoch feiert in seiner Dürftigkeit! — Vielleicht gerade deshalb richtig feiert. Besser als alle andern

Jahre. Weil seine Ehrlichkeit und demütige Einsicht von sehr vielem und kunterbuntem Firlefanz zum Wesentlichen zurücktastet.

Man steht vielleicht heuer etwas deprimiert vor leeren Schubladen und mit leerem Portemonnaie. Und seufzt schmerzlich: „Es geht einfach nicht! . . . Ich kann diesem und diesem *kein* Geschenk machen!“

Und man wird richtig wütend über jeden phantastischen Schreiberling, der da tut, als ob man ohne Geld Weihnachtseinkäufe machen könnte und der schöne Phrasen drischt über: mit Liebe einpacken, in Anmut geben . . . etc.

Ein Nichts kann man denk nicht einpacken . . . Allerdings nicht!

Aber, du unmutiger, dummer Habenichts, sag mir doch: Im Paradies hat es doch offenbar weder Geschäftsräume noch Weihnachtspapier und auch keine Silberschnur zum Verpacken gegeben. — Wie nur in aller Welt beschenken sich die ersten Menschen? — Oder willst du etwa behaupten, das Schenken sei erst nach dem Sündenfall in Brauch gekommen? Es ist doch wohl umgekehrt. Was ursprünglich einzig schön und gut war, ist im Laufe der Zeiten, wenn ich sagen darf, degeneriert.

Weihnachten 1932 mit seinem Krisenmotto: „Kein Geld“, könnte geradezu paradieshaft werden, wenn —

Ja, wenn der Mensch sich erinnern wollte, dass ein Wort, ein Blick, eine Gebärde, ein Wunsch oder eine Tat, Geschenke von unermesslichem Wert sein können. Dass man mit seinem guten Willen zur Rechtschaffenheit den Mitmenschen beglücken kann —

Wenn sich jeder Einzelne das überlegte und darnach handelte, es könnte sehr schön werden auf der Welt.

Die Zeit ist eine grosse Lehrerin. Sie nimmt uns samt und sonders täglich in die Schule. Weihnachten 1932 will uns erziehen zum wesenhaften Schenken. Dr. O. B.

Bericht über die Delegiertenversammlung

Freitag, den 14. Oktober 1932, nachm. 1 Uhr im Marienheim, Zug.

An der diesjährigen Delegiertenversammlung wurde nebst dem geschäftlichen Teile noch ein Referat geboten. Die Neuerung fand lebhafte Zustimmung bei den Delegierten und den übrigen versammelten Lehrerinnen.

Am Vormittage waren Sitzungen für den Zentralvorstand und die Krankenkasse. Die Alters- und Invaliditätskasse tagte wichtiger Traktanden wegen länger und erst am Nachmittage.

Dass der Besuch der Delegiertenversammlung sehr gut besucht war, ist wohl auch dem Umstände zuzuschreiben, dass recht viele Delegierte gleich nach Schluss der hl. Uebungen in Schönbrunn der Versammlung in Zug beiwohnen konnten. Die fünfjährigen Exerzitien in Schönbrunn und die liturgischen Exerzitien in der obern Weid haben sehr entsprochen und waren gut besucht.

Frl. Marie Keiser, Zentralpräsidentin, eröffnete die Verhandlungen und gab dann das Wort Hochwürden Herrn Dr. Otto Karrer, Luzern, der die versammelten Lehrerinnen in kurzen Worten über die katholische Jungmädchenbewegung der „Weggefährtinnen“ orientierte.

In klarer Weise entwickelte der Herr Referent Zweck, Bedeutung und Ziele dieser in der Schweiz noch neuen Bewegung. Dadurch werden die Jungmädchen der obersten Klassen und die Schulentlassenen gewonnen für die Ziele: Bund mit der Natur, Bund mit Gott und Bund untereinander. Der hochw. Herr Beirat dieser schweizerischen Jungmädchenbewegung wendet sich an die Lehrerinnen als die berufenen Führerinnen, Jugendleiterinnen. Wenigstens sollen sie der Bewegung mit Rat und Tat zur Seite stehen. — Diese Bewegung erreicht auch jene Töchter, welche nicht erfasst würden, wenn die Bewegung einen kirchlichen Charakter tragen würde. Das Werkblatt: „Unser Weg“, wird ebenfalls empfohlen. Nach gewalteter Diskussion eröffnet die Frl. Präsidentin den Jahresbericht.

Es sind 80 Neuaufnahmen, 1 Austritt, 2 Todesfälle zu verzeichnen. Der verstorbenen Frl. Elisabeth Müller, Ruswil, als ehemaliger Redaktorin „Der Lehrerin“, Mitglied des Zentralvorstandes und langjähriger Sektionspräsidentin von „Luzernbiet“ wird in ehrenden, dankbaren Worten gedacht.

Die Gründung einer Sektion im Misox muss wichtiger Gründe wegen verschoben worden; es sind aber Eintritte aus dem Misox zu verzeichnen. In der Westschweiz

ist leider noch kein greifbarer Erfolg zu verzeichnen, um eine Sektion gründen zu können. — Die Sektionsberichte erfreuten durch den regen Eifer, der in den Sektionen walitet. Es wird rührig gearbeitet. eine Sektion hatte sogar 8 Versammlungen im Vereinsjahr, andere weniger: aber Eifer ist überall vorhanden. Die Sammlung für die Bibliothek ergab die Summe von 500 Franken, den gütigen Spenderinnen ein herzliches „Vergelt's Gott“. Als Revisorinnen werden die nächsten zwei Jahre die Aargauerinnen walten, nachher die andern Sektionen in alphabeticcher Reihenfolge. — Die Krankenkasse und die Alters- und Invaliditätskasse arbeiten eifrig, sie können unsren Mitgliedern nicht genug empfohlen werden. In der Diskussion über den Jahresbericht werden Wünsche laut, welche der Veröffentlichung in unserer „Lehrerin“ rufen.

Der stete Vermögensrückschlag der letzten Jahre, dem immer neue Anforderungen an die Leistungen der Kasse gegenüberstehen, macht es notwendig, den Jahresbeitrag zu erhöhen, es hätte schon lange sein sollen. Wir müssen Geld haben, wenn wir den heutigen Anforderungen, welche an unsren Verein gestellt werden, entsprechen wollen. Gerade heute musste ein jährlicher Beitrag pro Mitglied an die gemeinsame Kasse der katholischen Lehrer und Lehrerinnen, an die Hilfskasse, beschlossen werden, den muss wiederum die Zentralkasse leisten. Nach längerer Diskussion einigt man sich derart, dass jene Lehrerinnen, Arbeitslehrerinnen, Hauswirtschaftslehrerinnen, welche einen Jahresgehalt von mehr als 3000 Fr. beziehen, einen Jahresbeitrag von Fr. 5.— zu entrichten haben, die übrigen einen Beitrag von 3 Fr. Die Exerzitienbeiträge von 5 Fr. pro Mitglied sollen in Zukunft gestrichen werden für alle jene, welche die Subvention nicht notwendig brauchen. Dagegen sollen die Reiseentschädigungen nach wie vor ausgeschändigt werden. Dadurch sollen Mittel frei werden, um wichtige Arbeiten und Veranstaltungen durchzuführen zu können. — Es folgt eine längere Diskussion über die „Schweizer-Schule“, über „Die Lehrerin“. Der Zentralvorstand wird sich mit der Sache befassen, Wünsche und Anregungen weiterleiten.

Unsere St. Gallerkollegin Frl. Marie Schöbi, Mörschwil, referierte über das zeitgemäße Thema „Die Schule und Vorbereitung auf die Berufswahl“. Weil das Referat in der „Lehrerin“ erscheinen wird, möchte ich hier nur erwähnen, dass Frl. Schöbi aufmerksame und dankbare Zuhörerinnen fand, die sich gerne hineinvertieften in dies schöne, aber verantwortungsvolle und schwierige Gebiet. Die Diskussion brachte noch manche Anregung und Klärung. Endlich konnte die 9. Delegiertenversammlung wie auch die Generalversammlung der Alters- und Invaliditätskasse geschlossen werden. — Möge der Segen Gottes über den Beschlüssen und Vorsätzen der Tagung walten, wie auch über dem neuen Vereinsjahr, möge die liebe Gottesmutter, der Sitz der Weisheit, unsere Helferin und Mittlerin sein am Throne Gottes!

Hermann Hesses „Bilderbuch“

Von Dr. phil. Olga Brand.

Eigentlich wollte ich über Hesses Märchen schreiben — aber sein Bilderbuch ist so hübsch, dass ich bei ihm beginnen will. Jede Seite, jedes Bildchen ist wahrlich einzig in seiner Art, d. h. nichts anderes als — wir begegnen in jedem Bildchen immer und keinem andern als Hesse.

Das „Bilderbuch“ ist eine Sammlung von mehr als 50 Schilderungen „nur“ Schilderungen! Aber „sie atmen mit der Seele eines Gedichts“. Wer Hesse kennen lernen will und hat nicht Zeit, vieles von ihm zu lesen, auch nicht Lust, steppenwölfische Unerquicklichkeiten mit in Kauf

zu nehmen, der braucht nur zum Bilderbuch zu greifen — und er findet die Grundzüge des Hesse-Camenzind, des Hesse-Siddharta usw.

Denn im Bilderbuch spricht der Naturmaler, der Träumer und Problematiker und sehr oft der Romantiker.

Mit viel Liebe wird Landschaftliches festgehalten — Bodensee, Tessin, Italien, Indien werden in den Rahmen gespannt. Aber Hesse will nicht etwa Geographie lehren. Viel lieber reicht er uns ein duftiges Aquarellbildchen. Dann wieder greift er ein Gleichnis auf — z. B. in der „Lindenblüte“ — wo er zuschaut, wie man die Blüten sammelt für Tee und spürt, dass man das Feinste der Linde, den sommerlichen Duft nicht halten kann. Der grüßt und — ist vorbei. Seine Lieblinge sind Wolken, See, Bäume und Blumen und ziehende Wanderstrassen. Dem Sommer wird verschwenderisch Lob gespendet, von diesem Dichter, dessen Schaffen doch so silbern kühl zu duften scheint. Aber der blinkende See liebt ja auch die Sonne!

Man sollte meinen, dass dieser Hesse ganz mit Wind und Sonne, Wolken und Sternen sich genüge, nur Natur wie sie ungebunden vom menschlichen Geist flattert, blüht und leuchtet, geniesse. Doch er selbst wirft im Bilderbuch das Problem auf von geistigem Leben und Hinterträumen im Grünen.

„Warum gibt mir, trotz allem, dennoch der Anblick eines Mantegna mehr als der einer schönen Eidechse? warum ist mir eine Stunde in einer von Giotto oder Signorelli ausgemalten Kapelle letzten Grundes doch mehr als eine, die ich am Meeresstrand verliege?“ Und er gibt sich die Antwort: „Es ist doch überall das Menschliche, was wir suchen und wonach uns dürstet.“ Und während ihm eine Stunde in der Landschaft seine eigene Persönlichkeit bestätigt und offenbart, so „antwortet beim reinen Schauen der grosse Schatz menschlicher Kultur, geistiger Leistung auf unsren fordernden Glauben an die Menschheit überhaupt“. Darum kehrt er doch von der Ungebundenheit zur Kunst, die ihm schliesslich doch mehr „Befriedigung dunklen Suchens gewährt als das Beobachten der ungemeisterten Natur“.

Das klingt wie Wendung in die Klassik. Aber er ist Romantiker, freilich ein vornehmer, gedämpfter, durch ein starkes Quintchen Realismus geklärter.

Romantisch ist seine Wanderseligkeit, sein Fernweh. „Aus manchem Brunnen hat er als Pilger einen Trunk getan, aus dem ihm später das süsse Gift des Heimwehs wurde.“ Und doch liebt er seine Heimat so herzlich. Das sind deutlich die zweispurigen Gleise, in welchen der Romantiker fährt: Heimat und Ferne, Verbrüderung mit allen Menschen und doch wieder Sehnsucht nach Einsamkeit. Der gleiche Hesse, der in Indien mit Wonne feststellt, dass ihn auch hier Gleisches mit den Menschen verbindet, der gleiche bittet mit seinem geliebten Mörike: „Lass, o Welt, o lass mich sein!“

Als Romantiker zeigt er sich auch in seinem „Portrait“, das so recht eine Illustration zum Begriff der romantischen Ironie ist. — Auch die obligate Sentimentalität ist da, nicht aufdringlich, leise, wehmütig schwungend — bedingt durch das gefühlbetonte Schauen, die lyrische Struktur seines Schaffens.

In „Madonna d'Ongero“ und „Madonnenfest im Tessin“ rauscht das Muttergottesmotiv auf. Hesse ist allerdings nicht Katholik (das merkt man seiner „Madonnenverehrung“ an!) Aber er hofft, dass die umfassendste der Frauen auch ihn verstehe und gelten lasse. Er sieht in ihr ein Symbol der Seele. — Erkundigungen nach dem Sinn ritueller Handlungen würden auch dir nicht schaden, lieber Hermann Hesse!

Dass ins „Bilderbuch“ sogar ein Märchen Aufnahme fand — „der Flieger“, darf uns nicht wundern. Märchen sind ja Lieblingskinder der Romantik. Und dem Bilderbuch würde ein gutes Stück Hesse fehlen, wenn es nicht wenigstens ein Märchen enthielte, hat er doch ein ganzes Buch herausgegeben. Dieses Buch will ich dir ein anderes Mal gerne vorstellen, liebe Lehrerin! Ich nehme selbstverständlich an, du habest nicht nur für Bilder — nein, auch für Märchenbücher ein inniges Interesse.

Durch deinen Beruf im Jugendland bist du doch dem Märchen noch näher als andere, nicht wahr?

Ein Brief an die Bibliothekarin

Sehr geehrtes Fräulein!

Ich freue mich, im Katalog Ihrer Bibliothek das Buch „Christus unser Bruder“ von Karl Adam zu finden, bin aber erstaunt, das berühmteste Werk dieses Mannes vermissen zu müssen. „Das Wesen des Katholizismus“ *) sollte nicht von Lehrerinnen aus Nord und Süd täglich verlangt werden? Jenes Buch, das bereits wie ein Apostel eine Schar von Konvertiten hinter sich nachfolgen lässt, das Andersgläubige aller Konfessionen zum Erstaunen bringt und dessen königliches Deutsch den verwöhntesten Feinschmecker für einen Schiller ent-schädigt. — —

Ich versichere Ihnen, Fräulein, dass ein Buch, das unter uns einen solchen Sturm der Begeisterung hervorgerufen hat, dass es auch der Bedürftige seiner Bibliothek einzuverleiben sucht, in Ihrer Bibliothek das begehrteste, weil kostbarste Werk sein dürfte. — Belletristik unterhält, deshalb vergibt man ihr nur zu manchen Mangel. Ein religiöses Wort ist anspruchsvoller, es fordert, richtet, greift ins Leben, so erleidet es vor unsren Augen eine andere Kontrolle und Fixierung. Ich meine, dies Buch hält jeden Blick aus, nicht etwa, weil es letzt-hin jene Worte enthält, die überhaupt kein Mensch richten kann, die aus notwendigem Munde gesprochen für jede Kreatur absolut notwendig sind, nicht weil es mit vornehmsten und gütigsten Worten Antwort gibt über jene Institution, die tatsächlich eine Einrichtung, d. h. ein Richtigmachen ist und nicht nur eine Mache wie alles Bedingte und Zeitliche, nicht weil es eine restlose Antwort ist, sowohl auf das stolze Fragen der Nichtwissen-den, als auch auf subtilste Zweifel der Glaubenden, sondern — weil jeder, selbst oberflächliche Leser dieses roten Buches mit den modernen Typen die volle Ueberzeugung gewinnt, der Schöpfer dieses Werkes habe von der Fülle seiner Beweise und seiner Gewissheit nur leicht hin den Schaum oben abgenommen, hinter diesen süßen starken Sätzen, die wie fühlbar gewordene Gnade gerade den Zweifler, den Haltlosen mit fester Sicherheit erfüllen, müsse eine Ewigkeit, doch sagen wir es gerade, Gott selbst stehen.

Das ist das Geheimnis dieses Werkes, das ihm den Vorsprung vor aller Wissenschaft ähnlicher Art sichert, es versetzt unmittelbar in ein merkwürdiges Bewusstsein von Gewissheit und religiöser Wärme, ein schöner Stolz

*) Das Wesen des Katholizismus von K. Adam, Verlag von L. Schwann, Düsseldorf 1931.

zieht an die Stelle bekenntnisscheuen Kleinmuts, und zuerst wird eine Liebe warm, die unvergleichlich ist, die Liebe zu Christus und seiner Braut, zu deren Hochzeitsmahl wir ja alle geladen sind. —

Haben Sie ein gütiges Nachschen mit meinen Superlativen, aber ich kann sie weder zurücknehmen noch abschwächen lassen, denn es sind nicht Superlative der Reklame, sondern der Wahrheit.

In Hochschätzung

Ihr ergebener N. N., stud. theol.

Ein Buch für Lehrerinnen

Im Verlag von Huber & Co., Frauenfeld erscheint soeben die hochinteressante Biographie „Catharina Sturzenegger“ von Maria Morel (kart. Fr. 4.20, in Leinen Fr. 6.50).

Obwohl die Besprechung von Büchern in der Regel dem Hauptblatt der „Schweizer-Schule“ überlassen bleibt, kann ich mir doch nicht versagen, diesem so wertvollen, echt schweizerischen Buche eine wärmste Empfehlung mitzugeben. Ein Frauenleben von unerhörter Tatkraft und unbeugsamem Mute, durchleuchtet und erwärmt von edelster Menschenliebe rollt sich vor dem Geiste des erstaunten Lesers auf; die gut schweizerische Tradition der weltbereisenden Frau, im Dienste des Nächsten reisenden Frau, verwirklicht sich in dieser Biographie.

Maria Morel schreibt in modernster Sachlichkeit, in geradliniger Offenheit und Aufrichtigkeit, verschweigt keinen Fehler, übergeht keinen Misserfolg; sie scheint kurzerhand offizielle und nüchterne Berichterstatterin zu sein. Aber jedes Kapitel dieses Buches würde überreichen Stoff zu einer Novelle oder einem Roman, zu einem Drama oder zu psychologischen, pädagogischen Abhandlungen bieten: Das ausgebeutete Fabrikädchen, die ringende Seminaristin, die „traumhaft glückliche“ Lehrerin, die von der Schule sagt, sie sei ein Stündlein Himmel auf Erden, die herbe Posthalterin mit ihren drei Briefträgern, die Delegierte des Roten Kreuzes, die mit fünfzig Jahren gleichzeitig und nacheinander die neuen Berufe einer Kriegsberichterstatterin, einer Krankenpflegerin, einer Journalistin ergreift, die Sprachlehrerin, die kaiserliche Professoren unterrichtet, die starke Frau, die den Japanern vorschreibt, wie sie eine verbrannte Stadt neu aufbauen müssen und im Kriege in der Feuerlinie photographische Aufnahmen nimmt, die Aussätzige besucht und Typhuskranke pflegt, die mit Bertha von Suttner korrespondiert und sich Henri Dunants Freundin nennen darf, eine Frau, die immer krank, immer arm ist, immer Entbehrung leidet, weil ihre Güte tausendmal missbraucht wird und die doch immer wieder all ihr Geld hergibt und die zuletzt in Zürich als Konvertitin in heiligem Frieden ihr reiches Leben beschliesst.

Es weht ein Hauch von unverwüstlicher Jugend von unbesieglichem Gottvertrauen aus diesem Buche; eine Energie strahlt auf, die mitreisst und begeistert, und ich möchte es auf Weihnachten in den Händen jeder Lehrerin wissen. Solange die Schweiz noch solche Frauen hervorbringt, kann sie nicht untergehen. H. v. A.

Präsidentin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Louise Wamster, Meierskappel, Luzern.

Kassierin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein K. Arina Frey, Muri, Aargau.

Präsidentin der Krankenkasse: Fräulein Lydia Schwarz, Kriessern, Rheintal, St. Gallen.

Kassierin der Krankenkasse: Frau M. Stillhardt-Ruckstuhl, Balgach, St. Gallen.